Geschichte des Hl. Geist-Spitals in Ingolstadt

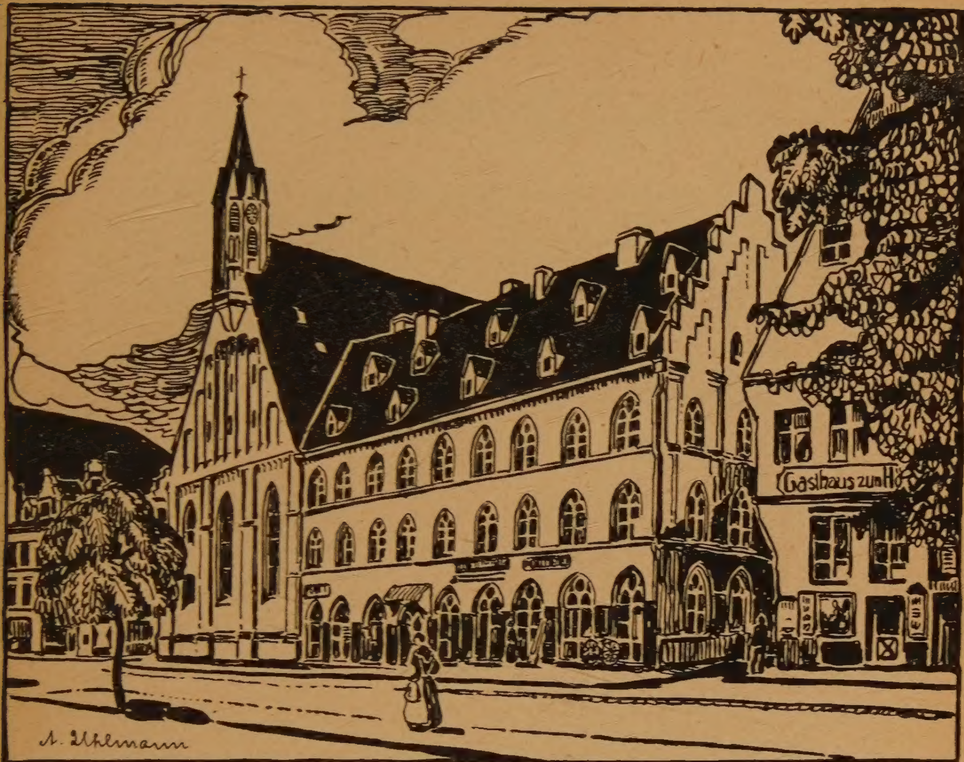
bis zum Dreißigjährigen Krieg

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Frieda Rieder (M. Erentrudis)
aus Ingolstadt

Druck: Donaubote Ingolstadt, 1939



Geschichte des Hl. Geist-Spitals in Ingolstadt

bis zum Dreißigjährigen Krieg

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Frieda Rieder (M. Erentrudis)
aus Ingolstadt

Referent:

Praesident, Prof. K. Al. v. Müller.

Tag der mündlichen Prüfung:

22. Dez. 1938.

Vorwort.

Im Mittelalter gab es keine staatlich organisierte Armenfürsorge; sie war der Kirche und dem guten Willen des einzelnen überlassen. Zu den herrlichsten Früchten dieser mittelalterlichen Liebestätigkeit gehören die Hospitäler. Wenn man sich in ihre Geschichte vertieft, wird man bekannt mit dem Denken und Fühlen gerade der unteren Volksschichten, kommt der deutschen Volksseele näher — und was ist wichtiger als diese zu erkennen, wenn man an eine siegreiche Aufbauarbeit in unserem Vaterlande gehen will. Schon im Mittelalter zeigt sich die Wahrheit des Satzes: „Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist.“ Ja, eine Wohltätigkeitseinrichtung, die seit 600 Jahren und mehr allen Stürmen der Zeit trotzte, die in langen Jahrhunderten vielen leidenden Volksgenossen Obdach und Heimstätte bot, verdient doch das Interesse unserer Zeit. — Ist es nicht der Mühe wert zu forschen, wo die Wurzeln solcher Kraft liegen? Und Ingolstadt kann sich einer glänzenden Geschichte als Residenz- und Universitätsstadt rühmen; insofern dürfte es auch angebracht sein, sich mit einer Kulturschöpfung dieser Stadt zu befassen. Und wer die Entwicklung einer Stadt gründlich kennt, der wird das ganze deutsche Städtewesen verstehen, denn diese Gemeinwesen entfalteten sich in verhältnismäßig großer Gleichförmigkeit — sie wirkten stets anregend und ausgleichend aufeinander.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle allen von Herzen zu danken, die das Zustandekommen dieser Arbeit ermöglichten und förderten: vor allem Herrn Präsidenten, Professor Dr. K. A. v. Müller, der dieser Sache stets warmes Interesse entgegenbrachte und wertvolle Winke gab. Dann gilt mein Dank den Herren Stadtarchivrat H. Kuhn-Ingolstadt, Archivdirektor Dr. Mitterwieser-München, H. Domkapitular Buchner-Eichstätt, die mir das einschlägige Urkundenmaterial bereitwillig zur Verfügung stellten und in uneigennützigster Weise behilflich waren. Danken möchte ich auch dem Stadtbauamt Ingolstadt, besonders Herrn Stadtbaurat Dr. Schwäbl, der mir die Baupläne des Spitals zur Einsicht gab. Nicht vergessen sei Msgr. Dr. Götz † 1936, der zur Bearbeitung dieses Themas geraten.

Nun sei es im folgenden versucht, die Geschichte dieser Wohltätigkeitsstiftung darzutun, ein Lied zu singen von der Liebe jener mittelalterlichen Menschen, die wohl längst vergangen, deren Taten aber segensvoll fortwirken bis in unsere Tage!

Ingolstadt, im September 1938.

Die Verfasserin.

Quellen- und Literaturverzeichnis.

Ungedruckte Quellen.

Hauptstaatsarchiv München:
  Kaiser Ludwig = Selekt S 1 c 130;
  Ingolstädter Gerichtsurkunden Fasz. 41 Nr. 638;
  Ingolstädter Stadtfreiheiten Nr. 32;
  Stiftsregister von Ingolstadt Nr. 6 k.
Kreisarchiv München:
  Fasz. GL 1439, 1451 Nr. 109, 3047 Nr. 97.
Universitätsarchiv München:
  Fasz. 6 t.
Stadtarchiv Ingolstadt:
  Urkunden B 425; B 426—B 565; B 608—B 630;
  Salbuch B 108;
  Rechnungsbücher des Spitals R 3 von 1605—1618;
  Ratsbücher B 1/I—B 1/LXXIV (1522—1618).
  Pfarrarchiv z. Sch. U. L. Fr. Ingolstadt.
Ordinariatsarchiv Eichstätt:
  Fasc. 5a, 5b, 5c, 5d, 5e.

Gedruckte Quellen.

Böhmer Fr., Fontes, Bd. I u. IV, Stuttgart 1843;
Buchner F. X., Archivinventare der kath. Pfarreien der Diözese Eichstätt, Leipzig 1928;
Gewold Chr., Annales Hainrici monachi in Rebdorff, Ingolst. 1618.
Hegel, Chroniken der deutschen Städte, herausgegeben von der hist. Kommission bei der Akademie München:
  Bd. 1 (Nürnberg), Leipzig 1862;
  Bd. 4 (Augsburg), Leipzig 1865;
  Bd. 8, 9 (Straßburg), Leipzig 1870/71;
  Bd. 10, 11 (Nürnberg), Leipzig 1873/74;
  Bd. 12, 13, 14 (Köln), Leipzig 1875—77;
  Bd. 15 (Bayer. Städte: Regensburg, Landshut, Mühldorf, München), Leipzig 1878;
  Bd. 22 (Augsburg II), Leipzig 1892;
  Bd. 25 (Augsburg V), Leipzig 1896;
  Bd. 26 (Lübeck II), Leipzig 1899.
Heidingsfelder Fr., Regesten der Bischöfe von Eichstätt (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränk. Gesch., VI. Reihe), 6. Lieferung, Würzburg 1927;
Lang C. v., Regesta Boica, 12 Bde., München 1822—54;
Mederer J. N., Annales Ingolstadiensis Academiae, Ingolstadt 1782—1859;
Meyer Chr., das Stadtbuch von Augsburg, Augsburg 1872;
Monumenta Boica, Bd. 18, 19, 20, 33, 49, 50, 53, 60.
Monumenta Germaniae Scriptores IV, XV, XVII; Epistolae V;

Oefele A. F., Rerum Boicarum Scriptores, Augsburg 1763;
Pez B., Rerum Austriacarum veteres ac genuini, 3 Bde., Wien 1743/45;
Thesaurus anecdotorum novissimus seu veterum monumentorum praecipue ecclesiasticorum, Augsburg 1729;
Quellen und Erörterungen z. bayer. u. deutschen Gesch., Bd. 6 München 1861;
Romstöck F. S., Regesten der in der städt. Registratur zu Neumarkt i. d. O. aufbewahrten Urkunden (Jahresbericht des hist. Vereins Neumarkt, 1. Jahrg. 1904);
Sammelblätter des hist. Vereins Ingolstadt, 1.—57. Jahrg., Ingolstadt 1876—1937;

Schrifttum.

Allgemeine deutsche Biographie, herausgegeben von der Kommission der Akademie der Wissenschaften, Bd. 36, 44, Leipzig 1893, 1898;
Anton K. G., Geschichte der Teutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrh., 2 Bde. Görlitz 1799/1802;
Attenkover A., Überblicke der Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt Ingolstadt, Ingolstadt 1828;
Behringer H., Das Fürsorgewesen der Reichsstadt Donauwörth bis 1607, Coburg 1927;
Below G. v., Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum, 3. Aufl., Bielefeld 1925;
Bertold v. Regensburg, herausgegeben von Pfeifer, 2 Bde., Wien 1862;
Bisle F., Öffentliche Armenpflege der Reichsstadt Augsburg, Paderborn 1904;
Bronner Fr. I., Was Ingolstadt im Laufe der Zeiten erlebt hat, Ingolstadt 1911;
Bruder A., Das Lehenswesen (Staatslexikon herausgegeben im Auftrag der Görresgesellschaft), Bd. 3, Freiburg i. B. 1894;
Bensen H., Ein Hospital im Mittelalter, Regensburg 1853;
Brune P., Historie de l'ordre Hospitalier du St. Esprit, Paris 1892;
Buchberger M., Lexikon für Theologie und Kirche, 7. Bd., Freiburg i. B. 1930;
Buchner F. X., Das Bistum Eichstätt, 1. Bd., Eichstätt 1937;
Collectaneenblatt, Neuburg a. D. 1863;
Denzinger I., Einige Nachrichten über das St. Dietrich- und Ägidius-Spital in Würzburg (Bericht des hist. Vereins Unterfranken 1853);
Doeberl M., Entwicklungsgeschichte Bayerns, 1. Bd. 3. Aufl., München 1927;
Dorn E., Das Evangelium in Ingolstadt, der alten Veste an der Donau; ein Stück aus der Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Bayern, Ingolstadt 1934;
Dunay L., Der Hospitalgedanke im Mittelalter, Hannover 1911;
Ehwald K., Das Hl. Geist-Hospital zu Frankfurt a. M. im Mittelalter, Dissertation, Gotha 1906;
Ernst V., Das Biberacher Spital bis zur Reformation, Stuttgart 1897;
Frickhinger H., Die Stiftungen der Stadt Nördlingen (Jahrb. des Hist. Vereins Nördlingen IX 1922/24, 28);

Gemminger L., Das alte Ingolstadt, Regensburg 1864;
Gerstner J., Geschichte der Stadt Ingolstadt in Oberbayern, München 1853;
Geyer K., Die öffentliche Armenpflege in dem kaiserlichen Hochstift Bamberg, Dissertation, Bamberg 1909;
Gierke J., Deutsches Genossenschaftsrecht, 2. Bd., Berlin 1873;
Götz J. B., Beiträge zur Geschichte und zum Verständnis der Gunzenhausener Spitalstiftung (Gunzenhausener Heimatblatt 1935), Gunzenhausen 1935;
Kurzer Überblick über die Geschichte Ingolstadts, Ingolstadt 1926;
Greiner H., Geschichte des Ulmer Spitals im Mittelalter (Württ. Vierteljahrshefte XVI, 1907);
Greving L., Das Pfarrbuch des Dr. Eck, Münster i. W. 1908;
Grupp G., Kulturgeschichte, 4 Bde., 3. Aufl., Paderborn 1921;
Günter H., Deutsche Kultur und ihre Entwicklung, Leipz. 1932;
Gürsching H., Evangelische Hospitäler (Studien zur Rechtsgeschichte der vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen in Memmingen), Memmingen 1930;
Haberkern-Wallach, Hilfswörterbuch für Historiker, Berlin 1935;
Haack Fr., Die gotische Architektur und Plastik von Landshut, Dissertation, München 1894;
Hager G., Heimatkunst, Klosterstudien, Denkmalpflege, München 1909;
Kunstentwicklung Altbayerns (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 49, 1901);
Hasak V., Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schluß des Mittelalters, Regensburg 1868;
Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands, 5 Bde., Leipz. 1920;
Häser H., Geschichte der christlichen Krankenpflege und Pflegerschaften, Berlin 1857;
Heidenreich K., Das Armenwesen der Stadt Warburg bis zum 19. Jahrh., Dissertation, Münster i. W. 1909;
Hörmann L., Zur Geschichte des Hl. Geist-Hospitals in Augsburg (Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg VI); Augsburg 1879;
Hübner M., Merkwürdigkeiten von Ingolstadt, Ingolstadt 1807;
Huhn A., Geschichte des Spitals, der Kirche und der Pfarrei zum Hl. Geist in München, München 1893;
Janssen L., Geschichte des deutschen Volkes seit Ausgang des Mittelalters, 6. u. 7. Bd. 17. Aufl., 8. Bd. 15. Aufl., Freiburg i. B. 1924;
Jordan K., Das Nürnberger Hl. Geist-Spital und der Orden der Brüder vom Hl. Geist (Beiträge zur bayer. Kirchengesch. II, Erlangen 1896);
Karlinger H., Gotik (Propyläen-Kunstgesch.) Berlin 1927;
Kirsch P., Orden und Krankenpflege im Mittelalter (Bayer. Caritasblätter 1906);
Kötzschke R., Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrh., Leipzig 1908;
Knöpfler J., Das Bürgerspital zu Amberg, eine wittelsbachische Stiftung (3. Heft der Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Amberg), Amberg 1918;
Kriegk H., Deutsches Bürgertum im Mittelalter, Frankfurt 1868;
Kuhn H., Abriß der Geschichte Ingolstadts, Ingolstadt 1934;
Die Goldschmiede Ingolstadts (Sammelblatt des Hist. Vereins Ing., 54. Jahrg.), Ingolstadt 1935;

Lagemann H., Polizeiwesen und Wohlfahrtspflege in Lübeck von den Anfängen bis Ende des 16. Jahrh., Dissertation, Göttingen 1915;
Liese H., Geschichte der Caritas, 2 Bde., Freiburg i. B. 1922;
Linsenmayer A., Geschichte der Predigt in Deutschland von Karl dem Großen bis zum Ausgang des 14. Jahrh., München 1886;
Lorenz O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit Mitte des 13. Jahrh., Berlin 1886;
Lübke W., Die Kunst des Mittelalters (Grundriß der Kunstgeschichte, 3. Bd. 14. Aufl.), Eßlingen a. N. 1910;
Marsilius v. Padua, Defensor pacis, herausgegeben von R. Scholz, Hannover 1932;
Maurer G. L. v., Städteverfassung, 4 Bde., Erlangen 1870;
Mederer J. N., Geschichte des uralten königl. Meierhofes in Ingoldestat, Ingolstadt 1806;
Meisen K., Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland, Düsseldorf 1931;
Metzler J., Ein Apostel der Jugend. Der ehrw. P. J. Rem, München 1936;
Michael E., Geschichte des deutschen Volkes, 6 Bde., 1.—3. Aufl., Freiburg i. B. 1897 bis 1915;
Mitterwieser A., Die bayer. Hl. Geist-Spitäler im Mittelalter (Bayer. Caritasblätter 1906);
Geschichte der Stiftungen und des Stiftungsrechtes in Bayern, Dissertation, München 1907;
Die Pfarreien in den bayer. Städten und Märkten im Spätmittelalter (Lit. Beilage vom Klerusblatt 1933);
600 Jahre Hl. Geist-Spitäler in Bayern (Lit. Beilage vom Klerusblatt 1935);
Müller K. A. v., Das bayerische Problem in der deutschen Geschichte, Berlin 1931;
Landtagebuch, München 1921 (Heimatbilder, hg. v. bayer. Landesverein für Heimatschutz, 1. Folge, 2. Heft);
Deutsche Geschichte und deutscher Charakter, Stuttgart 1926;
Münch O., Das Medizinalwesen im mittelalterlichen Speyer, Freiburg i. B. 1911;
Ostermaier F. X., Beiträge zur Geschichte der Stadt Ingolstadt (Sammelblatt des Hist. Vereins Ing. VI, Ingolstadt 1881);
Paulus N., Geschichte des Ablasses, 3 Bde., Freiburg i. B. 1922;
Platzer H., Geschichte der ländlichen Arbeitsverhältnisse in Bayern, München 1904;
Prantl C., Geschichte der Ludwig-Maximiliansuniversität in Ingolstadt, Landshut, München, München 1872;
Preger-Kronseder, Lehrbuch der bayer. Geschichte, 22. Aufl., Leipzig 1927;
Prechtl J B., Das Hl. Geist-Spital zu Freising, Freising 1876;
Ratzinger G., Geschichte der kirchlichen Armenpflege, 2. Aufl., Freiburg i. B. 1884;
Reicke S., Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter (Heft 111 der kirchenrechtlichen Abhandlungen), Stuttg. 1932;
Retzbach A., Hospitalorden des Hl. Geists, (Caritas I), Freiburg i. B. 1896;
Riehl B., Bayerns Donautal, München und Leipzig 1912;
Skizze der Geschichte der mittelalterlichen Plastik (Zeitschrift des bayer. Kunstgeschichtsvereins 1890);
Riezler S., Geschichte Baierns, Gotha 1878/1903; 3., 4., 5. Bd.;

Romstöck F. S., Stifter und Klöster der Diözese Eichstätt (Sammelblatt des Hist. Vereins Eichstätt, 29. und 30. Jahrg.), Eichstätt 1914/15;
Roeseler A., Wohlfahrtspflege der Stadt Göttingen im 14. und 15. Jahrh., Berlin 1917;
Sax J., Die Bischöfe und Reichsfürsten der Stadt Eichstätt, 2 Bde., Landshut 1884;
Schäfer F., Das Hospital zum Hl. Geist auf dem Domhof zu Köln, Dissertation, Münster i. W. 1910;
Schwäbl Fr., Ingolstadt a. d. D., Deutscher Städtebau, Berlin-Halensee 1921;
Sighart J., Geschichte der bildenden Künste in Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1862;
Söltl M., Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher, Landshut 1858;
Spiegel J., Die Spitalkirche in Ingolstadt, ihre Gesch. und Ausstattung (Sammelblatt des Hist. Vereins Ingolstadt, 35. Jahrg.), Ingolstadt 1915;
Stark Th., Die christliche Wohltätigkeit im Mittelalter und in der Reformationszeit in den ostschwäbischen Reichsstädten, (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns v. Chauß-Schornbaum 1926);
Staudenraus J., Chronik der Stadt Landshut in Bayern, Landshut 1832;
Steffen H., Das alte Hl. Geist-Spital in Lübeck, (Caritas XVI), Freiburg i. B. 1911;
Steichele A. v., Das Bistum Augsburg, 3. 4. Bd., Augsburg 1896/1904;
Stempfle A., Andreas Zainers Buch über den Bayernkrieg 1503/05 Jahresber. der Realschule Rosenheim 1887/88), Rosenheim 1888;
Turmairs J., genannt Aventinus, sämtliche Werke, 3. u. 5. Bd., München 1883;
Uhlhorn G., Christliche Liebestätigkeit, Stuttgart 1880;
Virchow R., Der Hospitaliterorden vom Hl. Geist, zumal in Deutschland, Berlin 1897;
Tübingen 1905;
Zöpfl Fr., Kulturgeschichte, 2 Bde., Freiburg i. B. 1928/30.
Wörner A., Das städtische Hospital zum Hl. Geist in Schw. Gmünd,

Abkürzungen.

Abschr.	= Abschrift;
Anm.	= Anmerkung;
Ann.	= Annalen;
Arch.	= Archiv;
Beitr.	= Beitrag;
Ep.	= Epistolae;
Gesch.	= Geschichte;
hg.	= herausgegeben;
H.A.M.	= Hauptstaatsarchiv München;
H.V.	= Historischer Verein;
Jb.	= Jahrbuch;
Jg.	= Jahrgang;
Ing.	= Ingolstadt;
K.A.M.	= Kreisarchiv München;
Mon.Boi.	= Monumenta Boica;
Mon.Germ.	= Monumenta Germaniae;
O.A.Ei.	= Ordinariatsarchiv Eichstätt;
Qu. u. Er.	= Quellen und Erörterungen;
Pf.A.J.	= Pfarrarchiv Ingolstadt;
Ratsb.	= Ratsbuch;
Reg.Boi.	= Regesta Boica;
Salb.	= Salbuch;
Sbl.J.	= Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt;
Ss.	= Scriptores;
Sp.R.	= Spitalrechnungen;
St.A J.	= Stadtarchiv Ingolstadt;
Stift.	= Stiftungen;
U.A.M.	= Universitätsarchiv München;
Urk.	= Urkunde;
Zs.	= Zeitschrift.

Einleitung.

Ungeahnte Weiten tun sich auf, wenn man Einblick bekommt in die reiche Geschichte der Hl. Geist-Spitäler — und vielleicht ist man vorher nur gleichgültig an ihnen vorübergegangen. Es ist kaum verständlich, daß Virchow[1]) und Dunaj[2]) unsere Spitäler und Krankenhäuser auf buddhistischen Ursprung zurückführen wollen. Ob Einrichtungen des fernen Ostens von Einfluß waren auf unsere abendländische Kultur und ob dies Spitalwesen dort alle Volksschichten erfaßte, erscheint fraglich. Die griechische und römische Ethik kannte jedenfalls die Pflicht der Wohltätigkeit nicht[3]); die Armen und gar die Siechen galten als Last des Staates, waren verachtet. Selbst edeldenkende Männer, wie Cicero, Seneca, Plautus stellten Mitleid als Charakterfehler hin[4]). Krankenhäuser schuf das Altertum nur für Soldaten und Sklaven, an deren Dienst der Staat Interesse hatte.

Das Christentum führte mit seinem Gebot der allumfassenden Nächstenliebe[5]) eine Umstellung der sittlichen Auffassung herbei. Noch im 4. Jahrhundert entstand in Cäsarea ein großes Xenodochium, eine Schöpfung Basilius' des Großen. Notleidende aller Art fanden darin Aufnahme und Pflege, wurden auch schon in eigenen Werkstätten zu nutzbringender Arbeit herangezogen[6]). Bald hielt diese Wohltätigkeitsanstalt ihren Siegeslauf durch die Städte des Westens: Rom, Paris, Lyon, Reims[7]). Mit der Einführung des Christentums in Deutschland wurde auch diese Schöpfung bekannt. Und zwar waren es vor allem die Klöster[8]) und Stifte[9]), die sich für die Armenpflege einsetzten. Bis in das 12. Jahrhundert bewährten sich diese klösterlichen und stiftischen Wohltätigkeitsanstalten — dann aber mehrten sich die Klagen über ihre Auflösung[10]).

Eine neue Periode in der Entwicklung des Spitalwesens leiteten die verschiedenen Ritterorden und Laiengenossenschaften ein, die während der Kreuzzüge entstanden. Da waren es die Johanniter, die viele Spitäler gründeten[11]). Noch Größeres scheint der Deutschherrnorden[12]) geleistet zu haben. Unter den bürgerlichen Spitalorden gewann der Hospitaliterorden vom Hl. Geist, den Papst Innozenz III. 1198 bestätigte[13]), größte Bedeutung. Eine Reihe von älteren städtischen Spitälern wurde anfangs von einer Art Bruderschaft verwaltet, ging später jedoch in rein städtische Leitung über[14]).

Bemerkenswert ist, daß die Entstehung der vielen städtischen Spitäler im 13. und 14. Jahrhundert zusammenfällt mit dem Aufblühen des Handels und des Gewerbes. Als ein reicher Patrizierstand aufstieg, bildete sich zugleich eine verarmte Kleinbürgerschicht. Die mittelalterlichen Städte mußten nun die Fürsorge für diese armen Bürger übernehmen[15]). Bei der Geistes-

haltung des Mittelalters ist es nicht zu verwundern, daß mit dem steten Zunehmen des Vermögens die Bereitschaft zu wohltätigen Stiftungen wuchs. Es verbreitete sich allmählich die Auffassung, daß zum Wesen einer Stadt ein wohleingerichtetes Spital gehöre. Zudem herrschte in begüterten Kreisen das Streben, sich durch Aufnahme in ein Spital einen ruhigen Lebensabend zu sichern[16]). Darum entstanden im Spätmittelalter mehr Stiftungen und Wohltätigkeitsanstalten als zu irgend einer anderen Zeit[17]).

Mit der Errichtung städtischer Spitäler war aber eine wichtige Änderung in der Anstaltsleitung verbunden. Die Bürger, die ihre Vermögen zu Stiftungszwecken bestimmt hatten, behielten sich gewisse Rechte der Verwaltung vor und übertrugen diese vielfach dem Stadtrat. So wurde die Geistlichkeit, die Kirche, immer mehr auf das rein geistliche Gebiet beschränkt. Es trat also ein Verbürgerlichungsprozeß in der Entwicklung des Spitalwesens ein[18]).

I. Teil:

Entstehung und Fundierung des Hl. Geist-Spitals in Ingolstadt.

1. Stiftung des Spitals.

a) Zeit der Entstehung

Wie das 11. und 12. Jahrhundert von der Kreuzzugsidee getragen waren, so kennzeichnen sich die folgenden Jahrhunderte durch besondere Betätigung der Nächstenliebe, sodaß fast in jeder Stadt ein Spital entstand[19]). Es war der Niederschlag jener mittelalterlichen Weltanschauung, die eine Synthese zwischen diesem Leben und dem Transzendenten anstrebte, es war jener Glaubensgeist, der sich verantwortlich fühlt für das Wohlergehen des Bruders und sich durch gute Werke das ewige Heil sichern will.

1319 ist das Gründungsjahr des Hl. Geist-Spitals in Ingolstadt. Glücklicherweise ist der Zeitpunkt der Entstehung genau bekannt, denn die Stiftungsurkunde ist in einer guten Abschrift

erhalten[20]). Kaiser Ludwig der Bayer, ein großer Wohltäter Ingolstadts, verewigte sich durch Errichtung dieser Anstalt, die allen Stürmen der Zeit widerstehen sollte.

Ja fürwahr, Könige und Kaiser wetteiferten damals mit dem einfachen Bürger, auch dem ärmsten, verlassensten Mitmenschen eine Heimat zu schaffen. Sie sahen darin eine selbstverständliche Herrscherpflicht[21]). Wir sind aber erstaunt, daß Kaiser Ludwig der Bayer Zeit und Interesse fand für die niedrigste Schicht seines Volkes — jener Fürst, der so zu kämpfen hatte um Anerkennung seines Königstums, der verfemt mit dem Papst und zerfallen mit einem Großteil der deutschen Fürsten starb. Es war jene verhängnisvolle Zeit der Teilungen und Bürgerkriege, „die schwerste innere Gefährdung, die Bayern im Lauf seiner Geschichte erlebte, die das Kaisertum Ludwigs des Bayern und seine Gewinne fruchtlos machte“ [22]).

Schon von seinen Zeitgenossen wurde dieser Wittelsbacher verschieden beurteilt. Die Vita Ludovici Quarti[22]) ist voll des Ruhmes über ihn, während Heinrich von Rebdorf[24]) und Johann von Victring[25]) auf Seite der Habsburger standen und Anstoß nahmen an Ludwigs Zwist mit der Kurie. Bis heute behaupten sich ganz gegenteilige Meinungen über diesen Fürsten[26]). Jedoch für eine Seite seines Charakters ist ein Gemälde in Indersdorf (Oberbayern), von dem Aventinus[27]) berichtet, bezeichnend: Es stellt ihn dar, wie er die Armen mit eigener Hand bekleidet.

Schon einige Jahre nach seiner Königswahl suchte er bei Papst Johann XXII. um die Erlaubnis nach, in den wichtigeren Städten seines Landes, Spitäler gründen zu dürfen. Rom gewährte ihm 1318 volle Freiheit, nach Belieben Stiftungen zu machen und die Anstalten mit Priestern zu besetzen; nur sollten diese dem zuständigen Bischof präsentiert werden[28]). Die Kirche betrachtete sich noch als oberste Almosenverwalterin, war aber gezwungen ihre Rechte auf den geistlichen Bereich eines Spitals zu beschränken, als die äußere Verwaltung an weltliche Behörden übergegangen war.

Kaiser Ludwigs Vorhaben war tatbereit. 1317 stiftete er „den armen Leuten zu Trost und den ihm treuen Bürgern zu Amberg zu Dank“ ein Spital in Amberg und errichtete dabei eine Kapelle[29]). 2 Jahre später folgte das Spital in Ingolstadt, 1331 jenes in Weißenburg[30]). Noch nicht genug — er vermehrte die Anstalten für notleidende Menschen in Regensburg und Nürnberg[31]). Dem Münchner Spital verschaffte er neue Einkünfte und gab ihm besondere Gerichtsfreiheiten[32]). Auch den Spitälern in Rothenburg[33]), Nördlingen[34]) und Würzburg[35]) verlieh er Schutzbriefe.

Da war Kaiser Ludwig ganz vom mittelalterlichen Zeitgeist beherrscht: Almosengeben galt als Bürgschaft für glückliches Leben im Jenseits. Und großen Einfluß auf den Fürsten übten auch einige Gelehrte, besonders Marsilius von Padua: dieser revolutionäre Geist, der der Aussöhnung des Kaisers mit dem Papst mit im Wege stand, hielt gleichwohl an mittelalterlichen

Andachtsübungen fest, betonte ausdrücklich die Notwendigkeit der Gastfreundschaft, der Sorge für die Armen[36]). Es ist, als suchte Ludwig in solchen Stiftungen Heilsgewißheit, da er mit der Kirche zerfallen war[37]). Wir fühlen uns erinnert an den Ingolstädter Herzog Ludwig den Gebarteten, der oft aus kleinlichen ehrgeizigen Motiven Bruderkriege führte und seine eigenen Länder verwüstete — andererseits sich nicht genug tun konnte in frommen Zuwendungen, alle mit der Bestimmung, daß sie seiner Seele zum Heile gereichen sollten. Bei letzterem ist es schon Ausfluß der spätmittelalterlichen Einstellung, die die Andachtsformen oft ins Maßlose übersteigerte, weil man einseitig nur auf das Äußere schaute und den tiefen Gehalt mehr und mehr außer Acht ließ.

Zum Teil ward Ludwig der Bayer auch durch die Politik in diese soziale Bahn gelenkt. Seine Landesstädte und viele Reichsstädte, wie Freiburg, Frankfurt, Aachen, Nürnberg, Regensburg, Augsburg[38]) hatten ihn im bittern Kampf gegen den Habsburger Gegenkönig unterstützt. Ist es da zu verwundern, wenn er — einmal zur Macht gelangt — seine besondere Liebe und Fürsorge den Städten zuwandte? So wurde er der große Städteförderer. Weil man damals die Wohlfahrtseinrichtung eines Spitals als notwendig zu einer Stadt gehörig empfand, so kam es daß Ludwig oft als Stifter von Spitälern auftrat.

Er übernahm hierin die Tradition seiner Vorfahren. Stets hatten sich die Wittelsbacher das Wohl der Armen angelegen sein lassen. Pfalzgraf Otto III. stiftete im 12. Jahrhundert das Kloster Petersberg mit der Bestimmung, daß 10 Notleidende dort verpflegt werden sollten[39]). Herzog Otto II. begann den Bau des Münchner Spitals[40]) und begründete jenes in Kelheim[41]). Auch die Errichtung der Spitäler in Aichach, Straubing, Burghausen ist den Vorgängern Ludwig des Bayern zuzuschreiben[42]).

Es lag nahe, daß der Kaiser bei seinem karitativen Tun in erster Linie an Ingolstadt dachte. Es war die Hauptstadt seines Territoriums nach der Teilung 1310[43]). Und Ingolstadt verdankte Ludwig wichtige Privilegien, besonders das der Salzniederlage[44]). 1312 erneuerte der Fürst die Stadtrechte Ingolstadts[45]) — diese Urkunde wurde grundlegend für die verfassungsrechtliche Entwicklung der Stadt. Schon damals rühmte er die treuen Dienste, die ihm seine Hauptstadt erwiesen. Die Ingolstädter Bürger nahmen auch an dem Treffen bei Gammelsdorf 1313 teil, das Ludwig zum Sieger gemacht über die österreichischen Herzoge in Sachen der Vormundschaft über Niederbayern. 1315 trat Ingolstadt dem Bund der bayerischen Landstände bei, die den König mit dessen älteren Bruder Rudolf aussöhnen wollten[46]). Ludwig vergaß seine Hauptstadt nicht, als ihn der Königsreif schmückte. Und was war zeitgegebener als die Errichtung eines Spitals, da Ingolstadt eines solchen noch entbehrte, während sich die Nachbarstädte Eichstätt, München, Regensburg, Augsburg längst dieser Einrichtung rühmen konnten[47]).

b) Schenkungen des Stifters

Tiefe Barmherzigkeit hatte das Spital erstehen lassen, Barmherzigkeit mit der Menschenklasse, die in Krankheit, Armut, und Hoffnungslosigkeit ein trauriges Dasein führt.

Ludwig der Bayer stellte seine Stiftung in Ingolstadt auf eine breite Grundlage durch Zueignung des Lehens Hundsberg, wie aus der Schenkungsurkunde erhellt. 1321 überließen die Grafen Rindsmaul[48]) — eine sehr wohltätige Familie — dem Spital alle Rechte, die sie auf das Gut hatten. Es war ein stattlicher Hof, in der Donau-Au gelegen — noch heute erinnert der Name der Ortsschaft „Spitalhof" daran. Nach dem Salbuch von 1499[49]) gehörten 685 Bifang Acker = ungefähr 34,25 Tagwerk = 11,3025 ha, 45 Tagwerk Wiesen und Wälder dazu. Die südlichen Ausläufer des Gutes erstreckten sich bis zur heutigen Kolonie Brautlach[50]). Merkwürdig ist die Bestimmung der Stiftungsurkunde: „wir veraigen Huntzberg und alles das dartzugehört innerhalb der Thunaw an äckern an wismad an holtz an waide". Wie Mederer[51]) sagt, ist daraus zu schließen, daß damals die Donau ihren Lauf unterhalb der Sonderbrücke nahm, da Huntzberg innerhalb der Donau gelegen war. Tatsächlich ließ erst Herzog Stephan II. 1363 der Donau ein neues Bett ganz nahe der Stadt graben[52]). Heute befinden sich Stadt und Spital nördlich des Stromes, die Audörfer aber südlich desselben. Durch die Jahrhunderte hindurch war dieses Rittergut, der äußere Spitalhof, wie es geheißen wurde[53]), eine wichtige Quelle für den Lebensunterhalt der Ingolstädter Spitaler. Es versorgte sie mit Getreide, Fleisch, Milchprodukten. 1605 z. B. lieferte der äußere Spitalhof 732 Pfd. Schmalz, 44 Schaff Korn, 2 Schaff Gerste und 44 Schaff Hafer[54]).

Im Jahr 1320 übergab Ludwig der Bayer seiner Stiftung das Patronatsrecht über die Martinskapelle in Neuburg mit allen Nutzungen, auch von der Kirche in Piding[55]). 1380 bestätigte Herzog Johann von München diese Schenkung[56]). Solche Inkorporationen von Kirchen und Kapellen kamen häufig vor: 1324 wurde die Pfarrkirche Goldburghausen dem Spital in Nördlingen, 1339 die Kirche Herzogenaurach dem Spital in Nürnberg, 1405 jene in Lauben dem Memminger Spital übergeben[57]. Welcher Art waren nun die Einkünfte der Martinskapelle? Das Salbuch des Spitals spricht von einem Vertrag mit der Stadt Neuburg im Jahr 1398, dem zufolge 10 Bürger jährlich Abgaben aus ihren Gärten an das Spital in Ingolstadt entrichten mußten. Die Zinsen betrugen insgesamt 293 dn. und 9 Fastnachtshennen[58]). Ob dies nicht die Nutzungen aus der Martinskapelle waren? Denn wie sollte die Stadt Neuburg, die doch selbst Arme hatte, dazukommen, das Ingolstädter Spital zu unterstützen? Weitere Angaben fehlen. Auch die Spitalrechnungen, die 1605 beginnen, erwähnen diese Neuburger Gülten nicht mehr. Im Jahr 1544 wurde ja die Martinskapelle in eine Schranne umgewandelt[59]) — dies war verursacht durch den Glaubenswechsel der Pfalzgrafschaft Neuburg unter Otto Heinrich[60]). Und damit fielen auch alle Einkünfte der Kirche weg.

1321 ließ der König dem Ingolstädter Spital einen neuen Beweis seiner Huld zuteil werden. Er gewährte ihm das Recht, wöchentlich 2 Fuder Holz aus dem Weicheringer Forst zu holen[61]. Welch große Bedeutung diese Schenkung für das Spital hatte in einer Zeit, wo das Holz das einzige Brennmaterial und als Baustoff unentbehrlich war, ist kaum zu ermessen. Dieser Wald ist nicht weit von Ingolstadt entfernt, was für die Anstalt besonders vorteilhaft war. Doch fügte der König die Bestimmung bei, daß das Holz nur nach Anweisung des Försters abgeführt werden dürfte; wenn das Spital einmal eine Woche versäumte, von seinem Recht Gebrauch zu machen, so könnte dies nicht mehr nachgeholt werden.

Kulturgeschichtlich bemerkenswert ist, daß Ludwig der Bayer den Wägen und Boten des Ingolstädter Spitals überall in seinen Landen Geleitschutz zusprach. Schon in der Stiftungsurkunde hob er diese Gunst hervor und 1335 stellte er einen eigenen Brief darüber aus[62]). Er mahnte alle Beamten, Grafen, alle Adeligen und Bürger seines Reiches, die Fuhrwerke und Botengänger des Spitals überall in Bayern sowie im ganzen Reich zu schützen und ihnen zu Hilfe zu kommen.

Bei seinem großen Pflichtenkreis konnte der König nicht allein Sorge tragen für das Spital. Deshalb stellte er es von Anfang an unter den Schutz der Stadt und des Rates von Ingolstadt. Schon die Stiftungsurkunde betont, Ludwig der Bayer errichte das Spital „in unser stat ze Ingolstat". Noch mehr bringt das ein Brief vom Jahr 1330[63]) zum Ausdruck, in dem er dem damaligen Spitalverwalter Berth dem Wetstetter, einem Ratsherrn Ingolstadts, und allen seinen Nachfolgern volle Macht gab, im Spital bauliche Veränderungen vorzunehmen nach deren Gutdünken. Auch erkannte der Kaiser den städtischen Spitalpflegern das Recht zu, das Spital, die zugehörigen Leute und Güter zu „versprechen" [64]) — also zu vertreten, für die Anstalt zu handeln, allen Behörden gegenüber, in allen Fällen und Rechtslagen. Damit wurde das Spital klar und eindeutig unter städtische Leitung gestellt. Diese Urkunde bedeutete eine weitgehende Begünstigung der Stadt und ihrer Gewalt. Schon bei der Gründung hatte der Stifter der Spitalverwaltung die niedere Gerichtsbarkeit zugesagt. Nur die Kriminalfälle des Raubs, des Mords und des Diebstahls sollten dem Richter vorbehalten sein — alles übrige unterstand dem Vorsteher des Spitals und damit dem Stadtrat.

Während sich in anderen Städten, wie Köln, Metz, Ulm, Kaufbeuren, Biberach, Augsburg, Regensburg, Dillingen[65]) ein langer Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Spitalleitung abspielte und in einigen Spitälern, wie in Eichstätt und Freising, die kirchliche Verwaltung Sieger blieb[66]), stand das Ingolstädter Spital immer unter dem Stadtrat — nach dem Willen des Stifters, des großen Städtefreundes.

Auch die Nachfolger Ludwigs des Bayern betrachteten das Spital als eine Stiftung ihres Geschlechts und erwiesen ihm weitere Gunstbezeugungen. 1349 bestätigte Herzog Ludwig der

Brandenburger die von seinem Vater errichtete Anstalt. Außerdem bestimmte er im Jahr 1356, daß nur „sechs gaistliche frawen“ die Wohlfahrt dieser Einrichtung genießen dürften, wenn nicht neue Betten gestiftet oder Pfründen aus eigenem Vermögen bezahlt würden[67]). Herzog Meinhart von Brandenburg, der die Stadt erweitern und den ersten Grund zur Befestigung legen ließ[68]), erneuerte 1361 die Handfeste, die Kaiser Ludwig der Bayer über Hundsberg gegeben hatte[69]). Stephan II. von Niederbayern-Landshut, der 1363 auch Oberbayern besetzt hatte[70]), bekundete schon im nächsten Jahr sein Interesse für das Spital durch Anerkennung der Freiheitsbriefe seiner Vorgänger[71]). Im Jahr 1580 bestätigte Herzog Wilhelm V. die Stiftung mit allen ihren Rechten von neuem, wie es schon 1509 geschehen war[72]).

c) Patrone und Name der Stiftung

Die Blickweite des mittelalterlichen Menschen hörte nicht auf an den Grenzen der Natur, drängte ihn in die Welt der Heiligen, die er als kultische Wesen feierte und beschwor, ihre segnende Hand über sein Tun zu breiten. So stellte auch Ludwig der Bayer seine Stiftung unter den Schutz zweier Patrone: „das wir ... in unser frawen ere und Sanct niclas den Spital ze Ingolstat in unser stat stiften ...“ [73]). Der König schloß sich der Marienminne an, die seit Bernhard von Clairvaux, dem Kreuzzugsprediger des 12., und Albertus Magnus, dem großen Theologen des 13. Jahrhunderts, so aufblühte. Noch heute zeugen ja die Mariendome und die alten Marienlieder davon. Was Wunder, wenn auch eine Reihe von Spitälern den Namen Mariens trug, so das Spital am Semmering (entstanden um 1160), am Pyhrn (1190), in Zerbst (1192), Hettstedt (1223), Dinkelsbühl[74]).

In Ingolstadt aber trat dieses Patronat fast in den Hintergrund. Die sagenumwobene Bischofsgestalt von Myra in Kleinasien, Nikolaus, bekam eine überragende Bedeutung. Das Siegelbild des Spitals stellt diesen Heiligen dar in spitzovaler Umrahmung mit der Inschrift „St. Nikolaus — Hospitalis in Ingolstat“. Später wurde das Wappen etwas mehr ausgestaltet — Nikolaus unter einen gotischen Bogen gestellt[75]).

Der Nikolauskult war im 11. Jahrhundert durch Theophanu, die Gemahlin Ottos II., aus Griechenland nach Deutschland gebracht worden[76]). Das Volk zählte den Bischof bald den Nothelfern bei und wählte ihn als Schutzherrn von religiösen, karitativen, bürgerlichen Vereinigungen[77]). Besonders die Seeleute verehrten ihn in einer Art und Weise, wie Grupp sagt, die an den Poseidonkult erinnert[78]). So ist es erklärlich, daß die an einem Fluß gelegene Ingolstädter Stiftung unter den Schutz dieses Wasserpatrons gestellt wurde. Vielleicht spielt auch die Tätigkeit der Ingolstädter Fischer mit herein[79]). Die Nikolausverehrung scheint in Ingolstadt schon weiter zurückzugehen: eine Ablaßbulle für die Moritzkirche, 1300 in Rom ausgestellt, zählt unter den Festen, an denen der Ablaß gewonnen werden

konnten, auch den Nikolaustag auf[80]). Bereits vor der Entstehung des Ingolstädter Spitals gab es einzelne Nikolausspitäler, z. B. in Metz, Prittitz[81]). In Bayern sind sonst meist nur die Leprosenhäuser des 15. Jahrhunderts dem orientalischen Bischof geweiht, so in Würzburg, Straubing, Regensburg, Cham, Schweinfurt[82]).

Wie kommt es aber, daß wir heute von einem Hl. Geist-Spital in Ingolstadt sprechen? Seit dem Auftreten des Hospitaliterordens vom Hl. Geist[83]) entstand fast in jeder bedeutenderen Stadt ein Spital dieses Namens. Wie weit der Orden daran beteiligt, kann nicht immer einwandfrei festgestellt werden. Mitterwieser kennt in Bayern allein schon 40 Hl. Geist-Spitäler[84]) — doch sind es vielfach städtische Gründungen. Der Hl. Geist-Orden ist nachgewiesen in München[85]), Schw. Gmünd[86]), Nördlingen[87]), Ulm[88]), Memmingen[89]), Neumarkt i. O.[90]), Wien, Stettin, Krakau[91]). Doch auch andere Städte stellten ihre Spitäler gerne unter den Schutz des Hl. Geists, dieses mächtigsten Patrons, der nach einem Hymnus[92]) als Vater der Armen galt:

Veni sancte spiritus,
veni pater pauperum.
veni dator munerum,
consolator optime.

Freilich ist für Ingolstadt dieser Name „Hl. Geist-Spital" erst seit 1449[93]) belegt — also seit jenem Jahr, in dem die Ingolstädter Bürger für die Spitalkapelle ein Benefizium zu Ehren der seligsten Jungfrau und des Hl. Geists stifteten[94]). Im 14. Jahrhundert war immer nur von einem „Spital ze Ingolstat" die Rede[95]). Auch manche der späteren Urkunden spricht einfach von einem Spital zu Ingolstadt[96]). Eine Ausnahme bildet allerdings ein Ablaßbrief von 1321, versehen mit den Siegeln von 5 römischen Kardinälen und 2 Eichstätter Bischöfen. Es wird darin ausgeführt: „hospitale in honorem sancti Spiritus, sancte crucis, sancte Catharine et omnium sanctorum"[97]). Nun ist aus dem Jahr 1330 eine Kapelle beim Spital bezeugt mit denselben Schutzheiligen: Hl. Geist, hl. Kreuz, Katharina und alle Heiligen[98]) — es sind Patrone, die in Ingolstadt schon länger verehrt wurden[99]).

Wie die Ablaßbulle berichtet, hatte der Pfarrer Heinrich von Baar bei Ingolstadt den Ablaß für das Spital in Rom erwirkt. Es ist erklärlich, daß bei dieser rein geistlichen Angelegenheit die kirchliche Seite des Spitals, die Kapelle und deren Einrichtung, näher lagen — darum sind nur die Patrone der Kapelle aufgeführt.

Abschriften der Ablaßbulle von 1321 zählen unter den Schutzheiligen auch den hl. Martin, Nikolaus, Vitus und die Gottesmutter auf[100]). Beim Abschreiben wurden wohl jene Heiligen eingefügt, denen die Ingolstädter damals besonders zugetan waren, wenn auch der Brief auf 1321 zurückdatiert ist. Der hl. Martin wurde ja schon lange in Ingolstadt verehrt[101]). Seine Erhebung zum Nebenpatron wird auch verständlich durch

die Inkorporation der Martinskapelle von Neuburg 1320. Dem hl. Vitus muß ein späterer Altar der Spitalkapelle geweiht gewesen sein, denn die Bäckerbruderschaft stiftete 1469 eine ewige Messe auf den Altar „in den eren der heiligen Sannd Niclas, Sannd Veytts und Sannd Kathrein“[102]). Ein Ablaßbrief des Eichstätter Bischofs von 1337[103]) nennt als Schutzheilige Nikolaus und Katharina — es wurden also anscheinend die Patrone der Anstalt und der Kapelle nicht streng auseinandergehalten.

Im gewöhnlichen Geschäfts- und Rechtsverkehr war es nicht notwendig, das Spital näher zu bezeichnen. Wohl bestand damals schon ein Siechenhaus für die Aussätzigen — 1317 ist es das erste Mal erwähnt[104]). Der Zweck der Leprosenstiftung war aber gänzlich verschieden von dem des Spitals: dort Verpflegung von Unheilbar-Kranken, die von der menschlichen Gemeinschaft ausgesondert leben mußten — hier Sorge für arme, alte, fremde, nur vorübergehend erkrankte Menschen. Eine Verwechslung war kaum zu fürchten. Und 1434 hatte Herzog Ludwig der Gebartete ein Pfründehaus für 15 Arme gestiftet[105]). Doch erlangte diese Stiftung keine größere Bedeutung — es ist fraglich, ob sie überhaupt je so ins Leben trat, wie der Gründer es gewollt. 1472 verwendete ja Herzog Ludwig der Reiche Gebäude und Vermögen des Pfründehauses für die Universität[106]).

Warum wurde dann seit 1449 — nicht regelmäßig, aber doch meistens — die Bezeichnung „Hl. Geist-Spital“ gebraucht? Vermutlich war durch die Meßstiftung der Bürger 1449 der Patron der Spitalkapelle bekannter geworden, wurde dann völlig populär durch den Bau der neuen Hl. Geist-Kirche um 1460[107]). So übertrug man den Namen von Kapelle und Kirche auch auf das Spital.

In manchen Städten aber ist in den ersten Jahren nach der Entstehung bereits der Name „Hl. Geist-Spital“ bezeugt. Die Anstalt in Biberach wurde 1294 ausdrücklich zu Ehren des Hl. Geists und der glorreichen Jungfrau Maria gestiftet[108]). In Dinkelsbühl führte das Spital bald nach der Gründung 1282 den Titel der hl. Maria und des Hl. Geists[109]). In ähnlicher Weise sprechen die meisten Spitalurkunden von Neumarkt i. d. O. schon im 14. Jahrhundert klar von einem „Spital des hl. Geist ze dem Newenmarckt“ [110]). Augsburg schied sein Hl. Geist-Spital streng von den älteren Einrichtungen[111]).

Doch lassen sich auch Beispiele dafür beibringen, daß Hl. Geist-Spitäler nicht von Anfang diesen Namen trugen. So war das Hl. Geist-Spital in Donauwörth nicht zu Ehren des Hl. Geists errichtet[112]) — die Gründungsurkunde widmete es Gott dem Allmächtigen, der Jungfrau Maria und der hl. Dreifaltigkeit. Das Münchner Spital wurde erst im 15. Jahrhundert „Spital zu dem Hl. Geist“ genannt. Vorher hieß es einfach „Spital ze Munichen“[113]). Doch führte es die Taube als Symbol des Hl. Geists über dem Christusbild im Siegel. Das Wappen der Ingolstädter Anstalt dagegen entbehrte jeder Beziehung zum Hl. Geist. Amberg änderte im Lauf des 15. Jahrhunderts das Spitalsiegel: ursprünglich waren nur die Apostel Petrus und

Johannes dargestellt, denen es der Stiftungsurkunde gemäß geweiht war — später kam die Taube des Hl. Geists hinzu[114]). Ob das nicht auf eine nachmalige Übertragung des Namens „zum Hl. Geist" schließen läßt? Nürnbergs Chroniken sprechen bald vom „Neuen Spital zu dem Hl. Geist", bald kurzweg vom „Spital" oder „Neuen Spital"[115]).

So ist also der Name eines Spitals kein unzweideutiger Zeuge für dessen Geschichte. Viele Orte scheinen dem Zug der Zeit gefolgt zu sein und diese Wohlfahrtseinrichtung für kranke, alte, arme Bürger „Hl. Geist-Spital" benannt zu haben. Das Beispiel anderer Städte wirkte oft mehr als urkundliche Bestimmung der Stifter.

2.

Zustiftungen.

a) Art der Stiftungen

Die Spitalstiftung in Ingolstadt, erwachsen aus dem Verlangen, die in Armut und Krankheit gehüllten Lebenstage der verlassenen und einsamen Menschen aufzuhellen, gewidmet dem Volke, mußte das Verständnis der Zeit finden und gebieterisch die Teilnahme der Vermögenden erheischen. Ritter und Bürger, Freie und Bauern, einzelne und die Gemeinschaften der Zünfte suchten denn auch es einander gleich zu tun im Verzicht auf ihren Überfluß. So wollten sie den Wunschtraum einer allumfassenden christlichen Liebe verwirklichen. Dadurch konnte sich eine stets wachsende Zahl von Dürftigen der Spitalpflege erfreuen. Aber es ist auffallend: so zahlreich diese Schenkungen im 14. und 15. Jahrhundert sind, im 16. werden sie weniger. Das Spital schien wohl den Ingolstädter Bürgern schon begütert — ihr Interesse wandte sich jüngeren Stiftungen zu.

Im 14. und 15. Jahrhundert waren noch jene Zuwendungen am häufigsten, die in Ländereien bestanden oder doch durch Grundstücke gesichert waren. Die erste Stiftung eines Hofes geht bereits in die Frühgeschichte des Spitals zurück: vor 1398 schon eignete Friedrich der Snizzer, Bürger in Ingolstadt, sein Besitztum in Tolling der Anstalt zu[116]). Im Jahr 1473 stiftete der Ingolstädter Ratsherr, Hans Beringer, sein Anwesen in Käsen (heute Kasing b. Ing.). Allerdings sollte davon auch ein Jahrtag bei den Franziskanern bezahlt werden[117]). Hans Glatzl, der 1479 als Bürgermeister bezeugt ist, vergrößerte 1485 den Grundbesitz des Spitals durch sein Gut in Mailing „mit grund podenn Ern Eehafft Herkomen gewonhaiten und rechten zu dorf und zu velde sei es an Hewsern beyhewsern stadeln hofstetten paumgarten, Crawtgarten ackern wisen angern"[118]). Daraus gingen aber Abgaben für ein Seelenamt mit 8 Beimessen, jeweils zu den vier Quatemberzeiten, und Spenden für die Armen des Spitals ab.

Auch Anwesen in der Stadt Ingolstadt oder doch jährliche Abgaben aus denselben wurden den Dürftigen überlassen; so berichtet das Salbuch von der Stiftung eines Hauses am Egelsee durch Barbara Andelzhauserin im Jahr 1488[119]).

Andere Einkünfte fielen dem Spital zu aus einzelnen Grundstücken. Hans Eytenhofer vermachte der Anstalt 1367 seine Wiese, die eine Jahresgült von 1 Pfd. Heller trug[120]). Im gleichen Jahr schenkte Elsbeth Stiglmairin 2 Tagwerk Wiesen bei der Ettinger Steige zu einem Jahrtag[121]). Die Not armer Menschen suchte Georg Kästl im Jahr 1370 zu wenden durch Schenkung seiner Wiese in Ebenhausen, der sogenannten „Entenwis“[122]). Ein anderer Ingolstädter Bürger, Heinz Mair[123]), stiftete 1400 einen Acker von 7 Bifang auf dem Hagenbühel. Das soziale Empfinden der Zeit bewog 1411 auch die Buzel Beckin[124]), sich ihres 15 Bifang großen Moosgartens zu entäußern zugunsten der Dürftigen. Die Tragweite mittelalterlichen Glaubens und Tuns läßt sich ermessen aus der Schenkung eines großen Waldes des „wird Holzes“, eines Ackers und eines Jahreszinses von 5 ß dn. durch einen Neuburger, Ulrich Prast Ott[125]) im Jahr 1419. Und im gleichen Jahr wurde das Spital wieder reich bedacht durch Ulrich Fleischman[126]) aus Zuchering b. Ing., der 10 Tagwerk Wiesen stiftete. Diese große, menschlich so schöne Bewegung des Wohltuns erfaßte auch einen Adeligen, den Ritter Ludwig von Habsperg, Pfleger zu Ingolstadt[127]); er widmete der Anstalt im Jahr 1496 2 Tagwerk Anger und einen Baumgarten zu Mailing und Bernhard Stingelhamer[128]) 1501 2 Wiesen in Ebenhausen.

Manche Stifter erbaten sich vom Spital eine Gegenleistung — doch blieb sicher der Anstalt auch ein Rest der Nutzungen. So handelt es sich um einen Rentenkauf, den Heinrich von Lenting[129]) 1361 abschloß, wenn er dem Spital 3 Äcker, 4 Moosgärten und einen Anger überließ gegen ein Leibgeding. Läutl in der Zell gab 1378 2 Äcker beim Hagenbühel mit der Bestimmung, davon einen Jahrtag zu begehen und ihm zeitlebens jährlich 6 Viertel Roggen und ½ Schaff Gerste zu reichen[130]). In ähnlicher Weise verfügte 1391 Margaret, die Ringwirtin, daß aus den Gülten ihrer Äcker auf dem Östernfeld, genannt das „Praitlant“ und „enthalb der Stainpruck“, die sie dem Spital übergeben hatte, ein Jahrtag zu bezahlen sei[131]).

Es ist leider nicht möglich, alle Getreidegülten und Zinsgelder, die im Laufe der Zeit der Spital geschenkt wurden, zu übersehen; viele Urkunden waren schon bei der Anlage des Salbuches 1499 verloren gegangen, wie der damalige Stadtschreiber Andreas Zainer[132]) sagt. Er führte vielfach nur die Zinsen auf, die das Spital dem Herkommen nach einzog, ohne die Quelle dieser Einkünfte anzugeben. So kann man heute oft nicht entscheiden, ob es sich um käuflichen Erwerb oder um Schenkungen handelt.

Getreidegülten stifteten, so weit bekannt:

1356 Konrad Chol von Imbeut: 6 Metzen Roggen (davon sollte ein Jahrtag bezahlt werden)[133]);

1380 Kunigund, die alt Ringwirtin: 9 Schaff Getreidezehnt zu Oberstimm[134]);
1394 Ulrich, Heinrich und Berchtold Watzenrieder zu Schrobenhausen: 1 Metzen Roggen aus einer Wiese in Waidhofen[135]);
1402 Heinrich Snelmüllner zu Ingolstadt: 3 Schaff Roggen[136]);
1421 Ulrich und Andreas Lindauer: ½ Schaff Weizen[137]);
1430 Barbara Sentlingerin: ½ Schaff Roggen[138]);
1431 Heinrich Ringenwirt: ½ Schaff Roggen und ½ Schaff Haber[139]);
1436 Anna Hubmaierin zu Ingolstadt: ¾ Schaff Roggen (davon mußte ein Jahrtag bestritten werden)[140]).

Sehr zahlreich waren die Stiftungen von jährlichen Zinsen, die durch irgend ein Grundstück oder ein Haus gesichert waren. Eine lange Reihe von Wohltätern läßt sich bis zum Dreißigjährigen Krieg zusammenstellen, obwohl ja sicher eine große Zahl von Namen nicht überliefert ist. Soweit festgestellt werden kann, bezog das Spital jedes Jahr 60 Gulden Zinsen aus gestifteten Geldern[141]).

Vereinzelt wurden der Wohltätigkeitsanstalt in Ingolstadt bestimmte einmalige Geldsummen vermacht. So schenkte 1325 ein Regensburger Bürger, Gumprecht an der Hayde, dem Spital 10 Pfd. dn.[142]) und im Jahr 1350 Chunrat vor Prukk, ein anderer Regensburger, 1 Pfd. dn.[143]). Das Testament der Mechtild Wilbrandin zu Eichstätt bedachte 1351 die Dürftigen in Ingolstadt mit 2 Pfd. Heller[144]). 1367 wies die Ingolstädterin, Elisabeth Pümsel, unserer Stiftung 1 Pfd. Heller zu[145]). Ein anderer Ingolstädter, Jordan Satler, gab den Armen des Spitals im Jahr 1418 30 Gulden[146]). Der Stifter des reichen Almosens (1443), Heinrich Ringenwirt, verfügte, daß 80 fl von dem dazu bestimmten Kapital dem Spital gehören und auf Zinsen angelegt werden sollen[147]).

Sehr beliebt waren Wachsstiftungen. Der Ingolstädter Bürger Heinz Gesolt z. B. vermachte 1396 ½ Pfd. Wachs, das auch von seinen Nachkommen jährlich und ewig gereicht werden sollte[148]). Im Jahr 1501 bestimmte Bernhard Stingelhamer, daß in der „Dürftigen Stube" der Armen alle Nacht ewig ein Licht brennen soll[149]); zur Deckung der Kosten stiftete er Wiesen und Äcker in Ebenhausen. Solche Lichtstiftungen sind in Ingolstadt viele überliefert: für die Moritzkirche aus dem Jahr 1427, für die Liebfrauenkirche 1410, 1426, 1435, 1446, für das Leprosenhaus 1415, für den Friedhof 1497 und 1597. Herzog Ludwig der Gebartete sah für die Donnerstagsprozession sieben „Wandelkerzen" vor[150]). Das läßt auf einen großen Wachsverbrauch des Mittelalters bei der gottesdienstlichen Feier schließen. Im Licht sieht der christliche Glaube etwas Sakrales, durch Opfern von Kerzen will er den Toten zu Hilfe kommen. In den Bruderschaften gelobten die Handwerker, für ihre verstorbenen Angehörigen Lichter brennen zu lassen[151]). Daher kam es, daß viele hörige Landleute, besonders solche, die ein kirchliches Lehen hatten, neben den Getreidezehnten auch Wachs

abliefern mußten[152]). In Spitälern scheint viel Licht gebrannt worden zu sein, denn auch die Nürnberger Chronik[153]) berichtet einen Fall, daß ein Wohltäter an eine „ewige Lampe“ dachte, die im Spital Tag und Nacht in Benützung sein sollte. Ob das wohl noch zusammenhing mit einem frühmittelalterlichen Brauch der Klöster, von dem Peter der Ehrwürdige sagt, eher dürfe das Licht in der Kirche entfernt werden als im Schlafsaal[154])?

Manchmal gilt die karitative Fürsorge besonders den Betten des Spitals. In Frankfurt machte z. B. ein Bürger eine Stiftung, um die Betten zu bessern[155]). Auch in Ingolstadt begegnet uns ein sehr aufschlußreicher Beleg für diese Art der Armenpflege. 1383 stellte die Spitalverwaltung dem Ingolstädter Heinrich Geisenfelder einen Revers[156]) aus über den Empfang von 3 Betten, 3 Polstern, 3 Kissen, 6 Leintüchern, 3 Strohsäcken im Werte von 14 fl. Die Betten sollten unter der Stiege im Spital aufgestellt werden. Dazu gab der Stifter, laut testamentarischer Verfügung des Tanhausers, seines Schwiegervaters, 30 fl aus seinen Besitzungen in Purchzell (heute Kothau); von den Zinsen dieser Summe war die Bettwäsche zu bestreiten. Die Schenkung rührte von Hermann Kalpeck, einem Schwager des Tanhausers. Dieser Wohltäter hatte in seinem eigenen Haus Herbergen für arme fremde Pilger bereitgestellt. Um die Durchführung für ewige Zeiten zu sichern, wurde jetzt die Spende auf das Spital übertragen, doch mit einem Vorbehalt: die Stiftung sollte den Aussätzigen zufallen, wenn die Spitalverwaltung den Bestimmungen nicht nachkäme.

Hin und wieder brachte man in den Alltag des ziemlich gleichförmigen Spitallebens auch frohe Festesstimmung. Für besondere Anlässe wurden reichliche Mahlzeiten oder doch Zugaben in Wein oder Brot gestiftet. Meist trafen solche außergewöhnliche Tafelfreuden bei Gelegenheit der Jahrtagsfeier des Wohltäters oder auf Quatember. Die erste Stiftung dieser Art stammt von dem Priester Volkmar von Eichstätt: 1328 bestimmte er eine jährliche Abgabe von 12 dn., um den Armen des Spitals Brot zu kaufen[157]). Heinrich von Lenting vermachte 1361 3 Pfd. dn. ewigen Geldes zu einem Mahl für Gesunde und Kranke der Anstalt[158]). Am Fastenfrauentag sollten die Spitaler Wein, Brot, Fische oder Hering bekommen zufolge der Stiftung des Hans Eytenhofer im Jahr 1367[159]). Mit einer Brotspende wurden die Dürftigen bedacht im Jahr 1421 durch die Brüder Ulrich und Andreas Lindauer[160]), die zu diesem Zweck 60 dn. Zins bestimmten — und wieder durch die wohltätige Frau Elisabeth Karpfin[161]), die verfügte, es sollen stets am Tag ihres Seelengottesdienstes 70 dn. dazu verwendet werden. Der Schmied Heinrich Schelhammer[162]) wollte das Martinsfest im Ingolstädter Spital zu einem Freudentag machen. Er verordnete 32 dn. Jahreszins aus seiner Behausung „bei den Flaischbencken“ zum Kauf von Wein. All diese Stiftungen übertraf der Ratsherr Hans Glatzl, der bei Übergabe seines Hofes in Mailing ein wahres Festmahl für die vier Quatemberfeiern festsetzte[163]). Es scheint also ein Zug der Zeit zu sein, die Armen

hin und wieder an den Tafelgenüssen der Reichen teilnehmen zu lassen, denn auch andere Städte berichten von Abgaben für besondere Mahlzeiten. So wurden im Frankfurter Hl. Geist-Spital die Quatemberzeiten bei Tisch besonders berücksichtigt[164]. In Freising gab es zehnmal im Jahr festliche Zugaben[165]. Das Spitalgrundbuch von Memmingen[167] erwähnt mehrere Weinspenden. Vom Münchner Hl. Geist-Spital ist die Wadlerische oder Schimmelbretzenstiftung bekannt[187]. In Dinkelsbühl machte ein Geistlicher 1342 den Dürftigen eine Schenkung für Wein oder Brot oder Eier[168].

Die soziale Fürsorge wird auch sichtbar in den Geldspenden, die „in die Hand" ausgeteilt wurden bei besonderen Gelegenheiten. 10 Seiten des Salbuches handeln von diesen Spenden — 1499 waren ungefähr 20 fl. zu diesem Zweck bestimmt[169]. Nach den Rechnungsbüchern von 1615 verabreichte die Spitalverwaltung 27 fl.[170], jeweils an Festtagen, wie Hl. Drei-König, Lichtmeß, Allerheiligen, Quatember. Die Pfründner verwendeten die kleinen Beträge als Opfergeld oder sonstwie nach Belieben.

Auch der Toten gedachte die Liebe des mittelalterlichen Menschen. 1332 machte der Siechmeister Heinrich von Eichstätt eine Totengräberstiftung für Spital und Siechhaus in Ingolstadt[171].

Ist es nicht ein ergreifender Ausschnitt aus der deutschen Vergangenheit, ein Idealbild der mittelalterlichen Volksgemeinschaft, wie der Reiche und Vornehme eine Verbindung suchte mit dem Armen und Niedrigen und wie dieser aus der Not des Lebens erlöst wurde? Ja wahrlich, ein großer Bogen wundervoller Gesinnungsverwandtschaft spannt sich von der ersten Spende des Ulrich Vogt von Arrenbach, der bald nach der Gründung des Spitals den Lehenszins von Feldkirchen schenkte, bis hinein in das 16. Jahrhundert, wo die Ratsherrn Vogt und Fischer[172] als Wohltäter der Dürftigen auftraten.

b) Persönlichkeiten der Stifter

Wenn man die Reihe der Wohltäter des Ingolstädter Spitals überblickt, wird klar, welch großes Interesse alle Volksschichten der Anstalt entgegenbrachten. Wie sehr muß man von der Bedeutung einer solchen Einrichtung von der Pflicht, für die Armen zu sorgen, durchdrungen gewesen sein, wenn Persönlichkeiten, wie die Herren von Lenting, der Vogt von Arrenbach, der Ritter von Habsperg Zuwendungen machten. Einfache Bauern und Handwerker der Stadt und Umgebung, wie angesehene Ratsherren — Hans Beringer, Hans Glatzl, Hans Vogt, Hans Fischer — sind so erfüllt von Religiosität, daß es sie drängt, aus dem engen Kreis des Ich herauszutreten, in Liebe an andere zu denken. Es ist ein innerer Gleichklang zwischen Hoch und Nieder. Fürsten, Adelige, Bürger gaben ihrem Leben Inhalt durch solch werkhaftes, selbstloses Tun.

Auffallend ist, daß sich in die Reihe der Stifter auch Bürger aus weiter entlegenen Städten stellten. Da ist unter den Wohltätern ein Regensburger, Gumprecht an der Hayde; an seine Seite traten die Neuburger Ulrich Prast Ott und Hans Prauscher, die Brüder Watzenrieder aus Schrobenhausen, der Münchner Hofgerichtsprokurator Spilberger und ein Eichstätter, Wolfgang Schraub. Sie hatten wohl Verwandte in Ingolstadt oder irgendwie amtliche oder geschäftliche Beziehungen.

Wie in allen Städten so beteiligten sich auch in Ingolstadt die Zünfte an der Vergrößerung des Spitalvermögens. Zusammengeschlossen durch gemeinsame Interessen suchten sie sich gegenseitig das Leben zu erleichtern. Für ihre kranken Mitglieder sicherten sie eine Unterkunft im Spital[174]). Die Bäcker stifteten 1496 mit 36 fl. jährlichen Geldes eine ewige Messe und eine Pfründe für ihre alten Zunftbrüder[175]). Die „Beckenstube" war sehr begehrt und wurde am teuersten bezahlt[176]). Auch die Metzger wollten das Leid der Familienlosigkeit in alten Tagen erträglicher machen. Darum sahen sie sich um eine Heimstätte im Spital um. 1495 bestimmten sie eine Jahresabgabe von 6½ fl., die aus liegenden Gütern, meist in Lichtenau gelegen, zu diesem Zweck gezahlt wurden[177]). Nach dem Salbuch von 1499 spendeten die Färber jeden Michaelstag dem Spital 32 dn.[178]).

In anderen Städten entstanden eigene Spitäler für arme, alte Handwerker, z. B. in Regensburg 1419[179]). In Magdeburg kam die Gewandschneiderinnung für die Unterhaltung des Hl. Geist-Spitals auf[180]). In der Woche nach Weihnachten beging in München jede Zunft ihren Jahrtag in der Spitalkirche[181]).

Die gewerblichen Bruderschaften behielten sich das Recht vor, die von ihnen gestifteten Pfründen zu vergeben. Fremde kamen natürlich da nicht in Betracht. Das mag auch beigetragen haben zu der etwas zunftmäßig-engen Spitalordnung im 16. Jahrhundert.

c) Motive der Freigebigkeitsakte

Was bewog die Bevölkerung, dem Spital so reiche Stiftungen zu machen? Die Urkunden geben auch darüber Aufschluß. Diese selbstlose Gesinnung entsprang der Liebe zu den Notleidenden, gegründet auf tiefes, religiöses Empfinden. Der mittelalterliche Mensch lebte in dem Bewußtsein, Besitz und Reichtum als Lehen von Gott empfangen zu haben und deshalb verantwortlich zu sein für dessen Verwaltung; er war durchdrungen von dem starken Glauben, daß Almosengeben ein gottgefälliges Werk sei und ewige Belohnung sichere.

Viele Zeugnisse ließen sich da anführen von der Merowingerzeit an bis ins 16. Jahrhundert hinein: Das Konzil von Tours 567 schon lehrte, daß die Armen ein Recht auf Unterstützung hätten[182]). Bernhard von Clairvaux vertrat immer wieder den Glauben, daß der Reiche nur durch den Armen selig werden könne[182]). Berthold von Regensburg kündete dem Volk

eindringlich, der Reiche müsse vom Armen das Himmelreich kaufen[184]). Dasselbe sprach Papst Johann XXII. in seiner Bulle an Kaiser Ludwig den Bayer aus: der Kaiser wünsche in seiner frommen Gesinnung, irdische Güter in ewige zu verwandeln[185]). Meister Eckehardt verlangte die Hingabe zeitlicher Güter und Johann Tauler tadelte die Habsucht und Unbarmherzigkeit[186]). Am Ausgang des Mittelalters noch predigte Geiler von Kaysersberg in Straßburg, daß die Sorge um die Armen Pflicht des Christen sei und das ewige Glück verbürge[187]). Und die Legende berichtet viele Beispiele dafür, daß Wohltätigkeit sichtlich den Segen Gottes nach sich zog[188]).

Diese Einstellung spiegelt sich auch in den Stiftungsurkunden für das Ingolstädter Spital. Hans Prauscher wollte sich durch seine Geldspende im Jahr 1442 mit den himmlischen Chören in Beziehung setzen[189]). Und 1477 gab Elisabeth Karpfin einen Teil ihres Vermögens aus dem Bewußtsein heraus, Gott dadurch ehren und den Armen in selbstloser Weise dienen zu können[190]). Im Stiftungsbrief des Ritters von Habsperg im Jahr 1496 trat das Motiv der Sorge um das Heil der Seele deutlicher hervor[191]). Noch mehr betonte Hans Eytenhofer 1367, daß er durch Schenkung einer Wiese, sich und seinen Ahnen ein glückliches Fortleben in jenem andern Reich zu sichern hoffte[192]). Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. So ist diesen Menschen das Leben nicht leer zerronnen, sie haben die Fesseln des Ich zu sprengen vermocht. Es hat sich ihnen die Aussicht vom Endlichen zum Unendlichen geöffnet.

Dieser Auffassung kam auch die Bußpraxis jener Zeit sehr entgegen: Die Vergehungen sollte man sühnen durch gute Werke. Zur Gewinnung von Abläßen waren häufig Almosen vorgeschrieben. Auch das Ingolstädter Spital hatte schon 1321 eine Ablaßbulle erhalten[193]): allen Wohltätern wurde ein Ablaß von 40 Tagen verheißen. Der Ablaßbrief empfahl, durch Säen vieler guter Werke sich einer reichen Ernte beim Gericht zu vergewissern.

Man warf dieser mittelalterlichen Liebestätigkeit eigensüchtiges Streben nach Verdiensten, den Mangel allgemeiner Hilfsbereitschaft vor[194]). Es mag sein, daß die ganze Armenpflege zuweilen zu einseitig von dem Gedanken an die Belohnung beherrscht, also gewissermaßen selbstsüchtig war, daß sie arbeitsscheuen Elementen Vorschub leistete und den Bettel manchmal großzog, weil eine weitschauende Kontrolle fehlte. Vielfach waren auch die Stiftungen keine reinen Schenkungen. So stehen noch in den Spitalrechnungen von 1618 jährliche Auslagen für Beringers Jahrtag und Glatzls Seelenmessen z. B. — diese mußten von den Zinsen der gestifteten Höfe (Kasing, Mailing) bezahlt werden. Und darin liegt letzten Endes eine Tragik, daß das mittelalterliche Spital nicht alle Hilfsbedürftigen[195]) erfaßte und mitunter auch Unwürdige unterstützte. Aber zu bewundern bleibt doch der tiefe Glaube, der so viele Früchte echten sozialen Empfindens zeitigte.

3.

Besitz- und Vermögensverhältnisse.

a) Grundbesitz

Den Schlüssel zum Verständnis der Wirtschaftslage des Spitals bietet ein Überblick über dessen Grundbesitz. Eine Reihe von liegenden Gütern waren durch karitative Stiftungen Eigentum der Anstalt geworden. Doch nicht genug — das Spital wußte diese zu mehren durch Ankauf von Bauerngütern oder einzelnen Ackerfluren. Schon 1330 erwarb es eine Wiese in Ebenhausen um 7½ Pfd. dn. von dem dortigen Forstmeister Winhart[196]). Zwei Jahre später war es in der Lage, ein ganzes Anwesen in Niederstimm, das Eigentum des Liphart von Hausen, um 48 Pfd. dn. zu erstehen[197]). Es ist erstaunlich, daß die junge Stiftung 1337 wieder einen Hof in Mühlhausen[198]) um 82 Pfd. dn. und 1344 ein Lehen in Lenting[199]) im Wert von 62 Pfd. dn. in seinen Besitz bringen konnte. Im Jahr 1398 gab das Spital ein ihm zugefallenes Anwesen in Dolling, das Friedrich Snizzer gehört hatte, an die Kirchenverwaltung von Dolling gegen eine Entschädigung von 22 Pfd. dn.[200]). Bald setzte das Vergrößerungsbestreben wieder ein. 1407 wurden zwei in der Stadtflur gelegene Felder[201]) und 1429 viele Grundstücke in Manching, Ebenhausen[202]) und Anchofen (6,3 Hektar Wiesen und 2,8 Hektar Äcker) gekauft. In Niederstimm brachte die Anstalt 1434 einen zweiten Hof[203]) mit 212 Bifang = 3,5 Hektar Feld und 1475 einen Acker[204]) an sich. Die Mühle in Langenbruck mit 204 Bifang = 666 Ar Feld und 23 Tagwerk = 760 Ar Wiesen wird im Jahr 1451 als dem Spital gehörig erwähnt[205]). Der Spitalpfleger verkaufte im Jahr 1449 den Spitalhof zu Feldkirchen um 85 Pfd. dn. an den Ingolstädter Bürger Erasmus Waltenhofer. Wie dieses Gut in den Besitz der Wohltätigkeitsstiftung gekommen, ist nicht überliefert[206]). 1488 übergab Kunigund Raidin ihren Hof zu Puch um 240 fl.[207]); im nächsten Jahr kaufte das Spital dort eine Hube im Wert von 175 fl.[208]). 1491 ging es mit Ulrich Lang von Ingolstadt einen Tausch ein, es veräußerte aus seinem Grundbesitz 366 Bifang (= etwa sechs Hektar) Feld, in Ringsee und Kothau gelegen, um 220 Pfd. dn.[209]) und bekam dafür in Freihausen ein Gut mit Haus, Hof, Garten und 271½ Bifang = 4½ Hektar Feld. Im Jahr 1542 wurde dieser Hof wieder verkauft[210]). Im 16. Jahrhundert erweiterte das Spital noch seinen Landbezirk in Theissing durch eine 74,75 Ar große Wiese[211]) und durch 1,85 Hektar Feld in der Ingolstädter Flur[212]). Auf welche Weise der Hof in Lindach mit 7,98 Hektar Äckern und 5,60 Hektar Wiese Eigentum des Spitals geworden, verfehlt der Schreiber des Salbuches anzugeben[213]).

Reiche Pfründner überwiesen häufig ihre in Grund und Boden bestehenden Besitzungen als Gegenleistung. 1474 schrieb Katharina Swäblin ihre Hube in Mehring dem Spital zu[214])

und Barbara Längin gab für ihre und ihres Sohnes Pfründe 2 Tagwerk = 66 Ar Wiese in der Au[215]).

So zeigt sich ein langsames Heranwachsen des Grundbesitzes von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, bis das Spital vor dem 30jährigen Krieg im ganzen Umkreis um Ingolstadt bis zu 25 Kilometer Entfernung und in 20 Ortschaften verstreut seine Höfe und zinspflichtigen Anwesen hatte. Die Ausmünzung all dieser Besitzungen waren die jährlichen Abgaben in Naturalien, meist in Getreide, die „Gilten", die dem Spital und seinem sozialen Werk zugute kamen. Nur den inneren Hof beim Spital an der Donaustraße und das Gut in Hundsberg (äußerer Spitalhof) konnte die Stiftung selbst bewirtschaften. An der Spitze der beiden Höfe stand je ein eigener Baumeister. Im Jahre 1605 übertrafen die Erträgnisse der Getreideernte des inneren Hofes jene des äußeren ganz bedeutend. Durch steten Ankauf von Feldern und freiwillige Stiftungen war das Gut in der Stadt so gewachsen.

Einnahmen im innern Hof: 206 Schaff 1 V., im äußern Hof: 96 Schaff 1 V. 2 Metzen Getreide; im gleichen Jahr betrugen die Getreidegülten aus zinspflichtigen Anwesen: 78 Schaff 3 V. 1 Metzen[216]).

Diese Abgaben erhielt das Spital zum geringeren Teil von Bauerngütern, die auf Grund von Stiftungen oder Hypothekenschulden diese Gülten liefern mußten. Meist stammten sie aus den weiter entlegenen Spitalhöfen, die verpachtet waren. Von den Lehensleuten des Spitals vor dem 30jährigen Krieg sind bekannt:

Baar: 1481 Christoph Oderhammer; 1605 Balthasar Schwaiger[217]);

Buch: 1488 Kunigund Raidin; 1531 Kaspar Grebmair; vor 1587 Bartholomäus Hollner; 1587 Hans Puechler; 1605 Hans Zänckhl[218]);

Burzell: 1400 Konrad Fagner von Ernau[219]);

Demling: vor 1505 Hans Kern; 1505 Hans Ziegler; 1605 Benedikt Koch[220]);

Etting: 1470 Paul Rottel; 1605 Paul Schmidt[221]);

Freinhausen: 1491 Hans Mair[222]);

Kasing: 1473 Hans Schuster; 1605 Florian Schwarzmayr[223]);

Langenbruck: 1451 Heinz Hann; 1605 Michel Reinbolt[224]);

Lenting: vor 1605 Peter Krauß; 1605 Michael Puechner[225]);

Lindach: vor 1507 Thomas Kaifecker; 1507 P. Jungenmair; 1605 Hans Weber[226]);

Mailing: 1485 Peter Schineysen; 1605 Georg Stoll[227]);

Mehring: 1605 Hans Hem[228]);

Mühlhausen: 1467 Hans Milchthaler; vor 1543 Osw. Milchthaler; 1543 Andreas Hopfenstat[229]); 1605 Martl Dollinger[230]);

Niederstimm: 1332 Albrecht Mair; 1472 Wolf Baur; 1605 Thomas Baur[231]);

Oberstimm: 1477 Hanns Denkel[225]);

Diese Lehensleute konnten ihre Pacht wieder aufgeben, wenn sie ihren Verbindlichkeiten dem Spital gegenüber nachgekommen waren[232]). Über all diese Untertanen besaß das Spital die niedere Gerichtsbarkeit; seine Verwalter, die Stadträte, waren also zuständig für alle Strafvergehen, mit Ausnahme der „Gerichte, die zum Tode ziehen"; und für die gesamte Zivilgerichtsbarkeit. Damit verbanden sich polizeiliche Befugnisse. Der fürstliche Stifter hatte alle Hofmarksrechte verliehen, wie sie in Altbayern erst seit der Ottonischen Handfeste gebräuchlich wurden[233]).

Die Getreideabgaben aus diesen Höfen verbrauchte das Spital nicht selbst: 1615 konnte es um 1281 fl. Weizen und Gerste, im nächsten Jahr doch nur um 639 fl. verkaufen[234]).

Die Spitalrechnungen führen eine Reihe von Bauern auf, die von der Anstalt dadurch abhängig waren, daß sie Jahreszinsen abgeben mußten, sei es, daß dieselben auf eine Stiftung zurückgingen oder von einem Pfründner gekauft waren[235]). In den meisten Fällen hatten die Bauern beim Spital, das sie als kaufkräftige Stiftung kannten, Bargeld zu leihen genommen[236]). In 31 Ortschaften, angefangen von den Audörfern bis hinaus nach Reichertshofen, Schrobenhausen, Pfaffenhofen und im Norden bis Kösching und Stammham lagen die Bauerngüter, die dem Spital verpflichtet waren. 1605 nahm die Anstalt 140 fl. „Zins vom Lande" ein[237]).

Doch bezog die Stiftung auch Zinsen aus Häusern in der Stadt. Solche jährliche Abgaben gingen auf Schenkungen oder auf einen Pfründvertrag zurück: so bot Sebastian Zimmermann, der seine Lebenstage im Spital beschließen wollte, 1531 sein Haus für eine Pfründe an[238]). Das Gericht überwies unserer Wohltätigkeitseinrichtung die auf die Gant gekommenen Häuser, die ihr stark verschuldet waren. Im 16. Jahrhundert bekam sie auf diese Weise 4 Anwesen[239]), soweit es überliefert ist. Der Anstalt fielen so viele Häuser zu, daß sie 1577 das Angebot des Schneiders Hans Clostermair, sich mit seinem Haus eine Pfründe zu kaufen, zurückwies mit der Begründung, schon genug solche Besitzungen zu haben[240]). Manche Hausbesitzer entlehnten vom Spital Geld und gaben dafür jährlichen Zins. Im Jahr 1605 betrugen die Einnahmen aus Zinsen der Stadt 197 fl. 105 Häuser in Ingolstadt waren damals dem Spital verschuldet: z. B. mußte Jörg Kiermaier aus seinem Haus zwischen Ulrich Tengk und den Augustinern, also bei der heutigen Franziskanerkirche, jährliche Abgaben leisten auf Grund der Stiftung der Ottilia Dörnlin[241]). Diese Erscheinung findet sich auch in anderen Städten: das Spital in Kempten bekam 1452 bereits aus 131 Häusern und Gärten Zinsen[242]).

Gestützt auf diese breite Basis macht das Spital den Eindruck einer weit aufs Land hinausgreifenden Grundherrschaft. Die Ingolstädter Wohltätigkeitsanstalt konnte sich wohl messen

mit anderen ähnlichen Einrichtungen. Sie war sicher so bedeutend wie ihre Schwesterstiftung in der Oberpfalz, das Amberger Spital, das 95 Grunduntertanen besaß[243]). Nicht so viele, aber ausgedehntere Güter waren dem Münchner Hl. Geist-Spital eigen, denn es konnte im 17. Jahrhundert eine Jahreseinnahme von etwa 2000 Schaff Getreide[244]) verzeichnen — das Ingolstädter Spital nur 550 Schaff im Jahr 1605. Aber alle Anstalten Süddeutschlands übertraf das Nördlinger Spital, das in 50 Orten 547 Grundholden hatte[245]).

b) Vermögensüberschuß

Der so ausgedehnte Grundbesitz des Ingolstädter Spitals verlieh demselben nicht wenig öffentliches Ansehen und verschaffte ihm durch Jahrhunderte hindurch einen sicheren Bestand. Zu den großen Einnahmequellen kamen aber auch noch kleinere. Da waren es vor allem die Leistungen in barem Geld oder Zinsen, die manche Pfründner bei ihrem Eintritt dem Spital überwiesen. 1610 z. B. erhielt es 1435 fl. für die Aufnahme von 7 neuen Spitalinsassen[246]).

Wie die Kirche den Armen, Unbeheimateten gegenüber immer Verantwortung getragen, so bemühte sie sich auch um das städtische Spital in Ingolstadt. 1321 hatte Rom zu diesem Zweck den schon erwähnten Ablaß gewährt. Der damalige Eichstätter Bischof, Philipp v. Rathsamhausen, wird um so lieber diese Bulle unterschrieben haben, da er als Anhänger des Mainzer Kurfürsten, Peter v. Aspelt, auf der Seite Ludwigs des Bayern stand[247]). Eine neue Aneiferung zum Wohltun bedeutete die Bestätigung des Ablaßbriefes im Jahr 1337 durch den Eichstätter Bischof, Heinrich v. Reicheneck[248]). Wiederholt wurde später die Bulle erneuert: 1350, 1483, 1499 und 1521[249]). Im Jahr 1495 erteilte der Regensburger Generalvikar Johannes Pech die Erlaubnis, daß das Ingolstädter Spital auch in seiner Diözese Almosen sammeln dürfe[250]). In ähnlicher Weise ward dem Hl. Geist-Spital in Freising 1567 bewilligt, auf dem Land um Spenden zu bitten[251]). Dadurch wurden die Interessen des Spitals auf einen weiten Bezirk hinausgetragen.

1610 wurde die Anstalt durch diese Sammlungen um 104 fl. bereichert, im nächsten Jahr um 128 fl.[252]). Diese Finanzquelle verstanden auch die Zeitgenossen zu werten. Am 28. Februar 1616 beschloß der Rat, die Sammelbüchse des Spitals der neuen Stiftung des Waisenhauses zugute kommen zu lassen[253]).

Wie die wirtschaftliche Lage im einzelnen beschaffen war, ist freilich ziemlich dunkel. Lichter werden die Verhältnisse erst im 16. Jahrhundert, weil da die Ratsprotokolle Aufschluß geben. Und mit den Spitalrechnungen, die 1605 beginnen, fallen alle Schleier. Für die vorausgehende Zeit muß man sich mit Schlüssen zufrieden geben. Das Bild, das sich aus der Kaufkraft des Spitals, aus seinen Erwerbungen von Grundstücken ergibt, zeigt das langsame Anwachsen eines Stiftungsfonds. Die Schenkungsurkunde der Maria Hanenkempel vom Jahr 1504 spricht

bereits von 60 armen Menschen „der Dürftigen Stube" des Spitals[254]) und 1607 wurden 86 Pfründner und 38 Dürftige verpflegt[255]). Im 16. Jahrhundert konnte die Anstalt in der Stadt und weithin in die Dörfer hinaus Geld verleihen. Von 1500 bis 1605 legte sie 463 fl. auf Zinsen an[256]), soweit die Urkunden Aufschluß geben. Man darf sich aber durch diese Zahlen nicht täuschen lassen. 1539 klagte der Rat, daß das Spital arm und verschuldet sei[257]). Zum Ausgleich seiner Finanzen mußte es im Jahr 1511 500 fl. borgen, 1577 und 1603 je 1000 fl.[258]) — und zwar in jedem Fall bei einem Universitätsprofessor. Von der Stadt entlehnte es 1550 300 Taler[259]). Einnahmen und Ausgaben hielten sich von 1605 bis 1618 nicht ganz die Waage. Stand im Jahr 1605 einer Einnahme von nur 1400 fl. eine Ausgabe von 2900 fl. gegenüber, so konnte der Fehlbetrag aus dem Barvermögen des Spitals (5600 fl.) gedeckt werden. Auch 1607/08 weisen die Rechnungen ein Defizit auf. Dagegen erfreuten sich die Jahre 1609/10 und wieder 1613/16 eines jährlichen Überschusses von 100—800 fl. 1618 aber sank die Einnahme auf 1927 fl. gegen eine Ausgabe von 2927 fl., so daß jetzt das unberührte Kapital nur mehr 1700 fl. betrug[260]).

Schon diese Zahlen zeigen, daß die Zinsen des Stiftungskapitals völlig aufgebraucht wurden durch die Ausgaben für die Verpflegung der 35—40 Armen, die unentgeltlich oder für geringe Vergütung hier einer neuen Heimat froh werden konnten.

Das Hl. Geist-Spital in Ingolstadt läßt sich wohl neben jenes in Köln stellen, das Einkünfte zwischen 1800—3700 fl. aufweist[261]). Aber es wurde übertroffen von der Anstalt in München, die im 17. Jahrhundert 8900 fl. Einnahmen und bei 8000 fl. Ausgaben verzeichnete[262]). Noch größer und reicher war das Spital in Schw. Gmünd: im Jahr 1600 11 234 fl. Einkünfte[263]).

4.

Errichtung des Spitalgebäudes.

a) Lage des Hauses und Zeit der Erbauung

Vieles aus der ruhmreichen Geschichte des Spitals ist vergangen. Der große Grundbesitz ging durch die Bauernbefreiung verloren oder wurde im 19. Jahrhundert von der Stadt verkauft[264]). Aber Spitalgebäude und Kirche, an der Hauptstraße gelegen, sprechen noch heute eine lebendige Sprache einer längst entschwundenen Zeit.

Wie in Wasserburg, Landshut, Straubing,, Vilshofen, Eichstätt, Dinkelsbühl[265]) wurde die Lage am Wasser gewählt. Am Ingolstädter Spital fließt die Schutter vorbei, früher offen, seit etwa 50 Jahren aber aus Verkehrsgründen überwölbt. Waren es gesundheitliche Erwägungen, die Flußufer aufsuchen ließen? In der mittelalterlichen Stadt war ja das fließende Wasser notwendiger als in der Gegenwart, wo durch moderne Einrich-

tungen für Hygiene gesorgt ist. Es war klug, das Spital nicht in einer schmalen Gasse zu errichten, sondern außerhalb des damaligen südlichen Stadttors. Freilich ist der Bau bald in das Weichbild der Stadt einbezogen worden, als die Stadtmauern erweitert wurden[266]).

Es ist nur schade, daß wir so wenig aus der Baugeschichte wissen. Und doch ist Ingolstadt noch glücklicher daran als Eichstätt z. B., wo nur mehr ein ganz kleiner Teil vom ursprünglichen Gebäude erhalten ist.

In der baulichen Entwicklung der Anstalt kann man drei Perioden annehmen. Die erste reicht bis zur Entstehung des heute noch erhaltenen, älteren gotischen Teils. Wir haben aus dieser frühen Zeit ein Zeugnis aus dem Jahr 1330: Ludwig der Bayer erteilte dem Pfleger und seinen Nachfolgern die Erlaubnis, das Spital zu Ingolstadt zu bauen und zu „zimmern" nach deren Willen und Gutdünken[267]). Es erhebt sich nun die Frage: Bestand vor dem Jahr 1330 die Anstalt schon (Stiftung 1319!)? Es ist mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, denn bereits 1322 kam ein Vergleich zwischen dem Spitalpfleger Ulrich Halier zu Ingolstadt und den Willibalds-Kaplänen zu Eichstätt zustande[268]). Was hätte ferner den Regensburger Gumprecht an der Hayde veranlaßt, 1325 dem Spital eine Stiftung zu machen[269]), wenn die Anstalt noch gar nicht errichtet gewesen wäre? Und eine Urkunde des Ingolstädter Pfarrers Albrecht von 1328 erwähnt ausdrücklich die Dürftigen, „die im Spital sind", und widmet ihnen 3 ß dn. zur Besserung ihrer Verpflegung[270]). Es muß also schon ein Haus für die Armen bestanden haben. Der kaiserliche Brief von 1330 bezog sich also wohl nur auf Erweiterungen des Baues.

Die Anfänge des Spitals muß man sich wohl recht bescheiden vorstellen. Doch besaß diese erste Anlage schon ein Obergeschoß, denn 1383 ward bestimmt, daß die 3 Fremdenbetten unter der Stiege aufgestellt werden sollten[271]). Die Anstalt konnte schon eine Kapelle[272]) ihr Eigen nennen. Aus dem Jahr 1411 stammt ein Zeugnis, daß damals bereits ein Bad an der Schutter bestand — dieses wird wohl bald nach der Gründung des Spitals errichtet worden sein. Jetzt wurde es dem Bader Heinrich übergeben. Die Armen durften es Dienstags vormittags immer unentgeltlich benützen[273]).

Mit der Zeit mag sich aber doch das Bedürfnis nach weiteren Räumlichkeiten geltend gemacht haben; vielleicht auch, daß der Bau des neuen Pfründehauses, das Herzog Ludwig der Gebartete 1434 gestiftet, anregend wirkte. Es lassen sich sehr wenig Anhaltspunkte finden, die Zeit der Entstehung des ältesten gotischen Teils, der besonders im Speisesaal der Pfründner sichtbar ist, zu bestimmen.

J. Spiegel weist aus den in der Spitalkirche angebrachten Wappen überzeugend nach, daß Herzog Ludwig der Reiche (1450—79) die Kirche um 1460 erbaute[274]). Die Richtigkeit dieser Angabe wird erhärtet durch die bischöflichen Bestätigungsurkunden. 1449 spricht Eichstätt von 2 Kapellen, 1469 bereits

von einer Kirche[275]. Die neuen Verputzarbeiten zeigten, daß Kirche und Pfründehaus zu gleicher Zeit gebaut wurden, da beide Teile ohne jede Naht in der Mauer ineinander übergehen. Dieses Ergebnis ist um so überraschender, als die Bauweise des Spitals viel altertümlicher erscheint als jene der Kirche. Offenbar wählte man für das Pfründehaus ein älteres Spital als Vorbild[276].

Im tiefer liegenden Teil des Spitals, dem sogenannten Keller, ist die an der Kirche liegende Wand mit einer Säule geschmückt — letztere trägt einen Engelskopf und ein Wappen.

Sicher war da eine Inschrift angebracht, die sehr wertvollen Aufschluß geben könnte. Es gelang leider bis jetzt noch nicht, trotzdem die Tünche von dem Wappen entfernt wurde, Einzelheiten zu erkennen.

Die Kirche ist also an das Spital angebaut. In Braunau und in dem kunst- und kulturgeschichtlichen berühmten Hl. Geist-Spital von Lübeck[277] findet sich diese Bauweise wieder. Es ist der 4. Typ von den vier Möglichkeiten eines Spitalbaus, wie es G. Hager[278] ausführt. Bourges in Frankreich und Lübeck wirkten anregend für diese Architektur.

Das Spital war nun im 15. Jahrhundert schon dreistöckig. Die Urkunden sprechen von einer „unteren Stube", die man sich im Erdgeschoß vorstellen dürfte, und einer „oberen Stube", die sich wohl im ersten Stock befand, und von besondern Kammern auf dem obern Boden[279].

Der anschließende Teil mit den gotischen Gewölbezwickeln ist der dritten Bauperiode zuzuweisen. Darin sind heute Küche, Speise und das Refektorium der Schwestern zu finden.

Zur Feststellung der Entstehungszeit dient eine Bemerkung des Ratsbuches von 1553: Des Spitals Bau soll eingestellt werden bis auf den Sommer oder auf die Fasten[280]. Daß sich dies nicht auf einen Umbau, sondern wirklich auf einen Neubau bezieht, kann aus der Zahl der Hospitaliten nachgewiesen werden. Nach der Schenkungsurkunde der Maria Hanenkempel beherbergte das Spital im Jahr 1504 etwa 60 Insassen[281]. Bis in die Jahre 1560, 1570 hinein mag der Kreis der Hospitaliten bei dieser Zahl geblieben sein. 1600 aber erhoben die Pfründner Beschwerde, daß man in der Küche nur 5 Pfd. Schmalz verwende, wie damals als nur 60 im Spital wohnten, obwohl sie jetzt 100 Personen wären[282]. Nun bestimmte die Ordnung von 1563, daß 5 Pfd. Schmalz an das Kraut gegeben werden sollten[283]. Demnach war in den sechziger Jahren die Zahl von 60 Hospitaliten noch nicht überschritten. Wo sollen dann um 1600 weitere 40 Personen untergebracht worden sein, wenn in den Ratsbüchern immer wieder die Klage laut wird, es sei zu wenig Platz vorhanden: 1530 und wieder 1565[284].

So wird man nicht fehlgehen, wenn man die Entstehung dieses Teils zwischen 1550 und 1570 ansetzt. Die Bauweise, die einen Übergang zwischen Spätgotik und Barock darstellt, dürfte dafür sprechen. Auch das Sandtner-Modell von 1572 zeigt, daß damals dieser Neubau schon bestand.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß der jüngste Teil, die Luitpoldanstalt, erst unserer Zeit seine Entstehung verdankt: 1900 wurde der Neubau aufgeführt, wie eine Inschrift berichtet.

b) Stil des Gebäudes

Der einfache Baukörper des Ingolstädter Spitals in seiner schlichten, fast monastischen Art ist ein Zeuge der glaubensfrohen Zeit des Mittelalters. Mit Recht führt Karlinger die Bauidee der Spitäler auf klösterliche Vorbilder zurück[285]). Aehnlicher Ansicht ist Dunay. Sein Wort[286]), das Spital leugne seine klerische Herkunft in keiner seiner Formen, bewahrheitet sich auch an unserer Wohltätigkeitsstiftung. Die volle Schönheit der gotischen Bauweise wird beim Betreten des Speisesaals der Pfründner sichtbar. Der Raum zeigt mit seinen niederen, weitgespannten Bögen so recht die Eigenart der bayerischen Kunst: kräftig, herb, einfach[287]). Mit den zwei durch einen Gurtbogen verbundenen Kreuzgewölben macht der Saal einen geschlossenen Eindruck. Schon ohne nähere Untersuchung läßt sich feststellen, daß der Baumeister dem Entwurf einen klaren, wohldurchdachten Plan zugrunde legte. Messungen bestätigen die Vermutung. Das Refektorium ist im Verhältnis 1 : 2 angelegt und wird durch den Gurtbogen in 2 Quadrate geteilt. Die Höhe des Raums bis zum Schnittpunkt der Rippen beträgt wieder die Hälfte der Länge einer Quadratseite.

Doch ist es, als wäre der Saal künstlich abgeschnitten, als würde sein Gewölbe größere Weite verlangen. Das führt zu der Annahme, daß das ganze Erdgeschoß dieses Teils früher ein einziger Raum war, daß die trennenden Wände erst später eingefügt wurden. Diese Ansicht wird gestützt durch die Beobachtung, daß in der mittleren Wand Säulen eingemauert sind. Der mit dem Wappen verzierte Pfeiler bildet den Abschluß. Die Mauern wurden ohne Rücksicht auf das Gewölbe aufgeführt. Die Rippen sind zum Teil zerstört, lassen sich aber nach einiger Unterbrechung fortsetzen. Der ganze Raum stellte also einen zweischiffigen Saal mit je 4 Kreuzgewölben dar, wie der Grundriß zeigt[288]). Der Speisesaal des Ingolstädter Spitals hat eine auffallende Ähnlichkeit mit jenem von Memmingen[289]). Die Ingolstädter Wohltätigkeitsstiftung ist in die Reihe der gotischen Spitäler zu stellen, die sich durch die Saalform kennzeichnen[290]). Dieser Saal war also die „untere Stube“, wie sie immer genannt wurde in den Urkunden und Ratsbüchern und der entsprechende Raum im ersten Stock war die „obere Stube“[291]). Es liegt die Vermutung nahe, daß der Raum im Erdgeschoß sowohl als Schlaf- wie auch als Speisesaal diente. So könnte die Bemerkung der Spitalordnung von 1563 verstanden werden: Die Pfründner sollen auf den Tischen und nicht auf den Truhen und Bänken essen[292]).

Der im 16. Jahrhundert entstandene Anbau mit den gotischen Gewölbzwickeln steht dem älteren Teil des Spitals an künstlerischem Wert nicht nach. Die fein geschwungenen Bögen

spannen sich von den Fensternischen ausgehend zur Mitte der Decke und setzen sich auf der anderen Seite fort. So machen die Räume dieser Bauweise einen harmonischen Eindruck.

II. Teil:

Verwaltung des Spitals.

1.

Organe der Aufsicht.

a) Stadtrat

Sollte die Stiftung ihren Zweck erfüllen, so war eine Leitung nötig. Die Entstehung der Ingolstädter Wohltätigkeitseinrichtung fällt in jene Zeit, in der sich der Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Verwaltung der Hospitäler meist zugunsten der Städte entschied. So stand das Spital in Mainz schon seit 1244 unter dem Stadtrat, jenes in Worms seit 1261[293]). Das Georg-Spital in Speyer wurde auch bereits im 13. Jahrhundert städtisch verwaltet, das Straßburger seit 1263[294]), und das Hl. Geist-Spital in Frankfurt bekam 1293 eine städtische Verfassung[295]). Auch altbayerische Spitäler, die wohl von Einfluß waren auf das Ingolstädter, wurden damals städtischer Leitung unterstellt, z. B. das Spital in Landshut[296]), und das in München ebenso[297]). In den Bischofsstädten Eichstätt und Freising dagegen blieb die rechtliche Gewalt des Bischofs über das Spital erhalten[298]).

Dem umsichtigen Bürgersinn, der juristischen Kunst der Städte ist es vor allem zuzuschreiben, daß diese Anstalten sich vielfach bis in unsere Tage erhalten haben[299]).

Der Ingolstädter Stadtrat konnte sich von Anfang an als des Spitals Vormund und Schutzherr fühlen, da Ludwig der Bayer seine Stiftung der Stadt gewidmet und 1330 den Spitalpfleger, Berth den Wetstetter, einen Ratsherrn, und alle seine Nachfolger bevollmächtigt hat, die Anstalt zu leiten und zu vertreten[300]). Die Stadt fühlte sich immer verantwortlich für die Beaufsichtigung. Schon 1323 erscheint ein Bürger, Ulrich Halier, im Rechtsverkehr als Vertreter des Spitals[301]). Im 14. und 15. Jahrhundert trat in den Urkunden neben dem Spitalpfleger, einem Bürger oder Ratsherrn, die Anstalt selbst auf, als „Samenung“ (Versammlung, Gemeinschaft) bezeichnet, oder deren unmittelbarer Leiter, eine Meisterin, auch der Baumeister[302]). Seit 1500

sind nur 2 Stadträte, einer des innern und einer des äußern Rats berechtigt, das Spital nach außen hin zu vertreten[303]. Die Befugnisse des Stadtrats unserer Wohltätigkeitseinrichtung gegenüber sind in den Ratsbüchern niedergelegt. Er bestimmte die Spitalbeamten, die beiden Spitalpfleger, aus seinen Reihen. Deren Wahl fand jedes Jahr statt, wobei auch eine Wiederwahl derselben Stadträte möglich war[304].

Über die Aufnahme der Hospitaliten entschied meist der gesamte Rat. So gab er am 8. Oktober 1523 dem Martin Zeidler eine Pfründe um Gottes willen und sagte am 20. 5. 1560 — um nur einen Fall herauszugreifen — Simon Krieger um 60 fl die Spitalverpflegung zu[305]. Mehr und mehr machte er es sich zur Gewohnheit, nur Bürger der Stadt unentgeltlich aufzunehmen. Arme aus Ilmmünster, Freising und Haunstadt[306] erhielten auf ihr Gesuch um Aufnahme hin abschlägigen Bescheid mit der Begründung, das Spital müsse für sehr viele Einwohner der Stadt aufkommen. Nicht einmal Herzog Albrecht V. konnte es 1560 erreichen, daß einer seiner Reiter, Hans Baselsteiner, die Aufnahmebewilligung erhielt[307]. Dem Hans Neisel erteilte der Rat im Jahr 1584 die Zusage erst, als der Herzog versprochen hatte, für die Kosten zu sorgen[308]. Auch in anderen Städten waren Fremde fast ganz ausgeschlossen: in Donauwörth[309], Nördlingen[310]. In Frankfurt half ähnlich wie in Ingolstadt selbst die Vermittlung benachbarter Grafen und Herren nichts[311]. Lag darin nicht eine gewisse Verengung der ursprünglich allumfassenden Weite des Spitals, des alten Xenodochiums? Fremde wurden nur vorübergehend aufgenommen. In Ingolstadt waren zu diesem Zweck 1383 die drei Fremdenbetten gestiftet worden[312]. Im Jahr 1550 erging an die Spitalpfleger die Aufforderung, 2 oder 3 Betten im Spital für die Aufnahme von Kranken oder Fremden bereitzustellen[313].

Das Spital stand sicher grundsätzlich den Kranken ebenso gut wie den Armen offen. Das geht klar hervor aus dem Ablaßbrief des Eichstätter Bischofs Wilhelm von 1483[314]. Da aber die Stadt über ein eigenes Leprosenhaus[315] und seit etwa 1560 auch über ein Blatterhaus[316] verfügte, verwies der Stadtrat solche Bittstellende, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet waren, in diese Anstalten[317]. Manchmal forderte er eine Untersuchung durch den Stadtarzt oder den Spitalbader als Bedingung der Aufnahme[318].

Doch sah die Stadt im Spital auch eine Sicherungsverwahrung für ihre Geisteskranken. Diese wurden in einem besonderen Raum im Keller untergebracht — doch kamen nur Bürger in Betracht[319]. Es ist bemerkenswert, daß auch Donauwörth[320], Bremen[321], Memmingen[322], Augsburg, Ulm, Nürnberg, Straßburg[323] ihre Spitäler gelegentlich als Irrenanstalten benützten. Eine Belastung für das Spital mag es gewesen sein, daß der Rat ihm zumutete, manchmal die städtischen Gefangenen zu versorgen. 1525 berichten die Ratsbücher, daß ein Spitalgefangener entlassen wurde und 1560 überwies der Rat 2 Sträflinge aus dem Turm in das Spitalgefängnis, um sie in strengeren Ge-

wahrsam zu nehmen[324]). Das Hl. Geist-Spital in Frankfurt besaß sogar einen eigenen Bau für die Gefangenen[325]).

Die um Aufnahme in das Ingolstädter Spital Bittenden mußten ihr Gesuch oft wiederholt vorbringen, da die Anstalt meist überfüllt war. Hans Hobart z. B. erlangte 1575 trotz seines dreimaligen Angebots von 100 fl keine Pfründe. Und 1540 ward einem Armen der Bescheid, er möge mit dem Almosen vorlieb nehmen oder sich mit Betteln behelfen[326]). — Es nimmt uns Wunder, daß der Ingolstädter Rat die Notleidenden zum Betteln veranlaßte — in einer Zeit, in der andere Städte Bettelverbote erließen, wie Magdeburg[327]), Augsburg oder Bamberg[328]). Die Ursache lag wohl zum Teil darin, daß sich die Stiftung mehr und mehr in eine Versorgungsanstalt für städtische Bedienstete: Stadtmesner, Totengräber, Turmwächter, Torwarte[329]) und in ein Altersheim für vermögende Bürger umgewandelt hatte. Anerkennende Erwähnung verdient, daß der Rat arbeitsscheue Elemente, die aus eigener Schuld in Armut geraten waren, abwies[330]).

Die Stadt bevorzugte bei Vergebung von Pfründen reiche Bürger, denn sie wußte sich verantwortlich für das Vermögen des Spitals. Größere Geschäfte, besonders Veräußerung von Grundstücken behielt sie sich vor oder machte doch deren Vornahme von ihrer Entscheidung abhängig: 1542 holten die Spitalvorsteher die Bewilligung des Rates ein zum Verkauf des Gutes Freinhausen[331]). Die Stadt forderte die jährliche Rechnungsablegung der Spitalverwalter vor dem versammelten Rat[332]) — die Hospitaliten konnten bei dieser Gelegenheit ihre Beschwerden vorbringen. Dem Stadtrat oblag dann die Entscheidung, auch bei Streitigkeiten zwischen Spitalpfleger und Pfründnern[333]).

Die Autorität des Rats wachte ferner über den inneren Betrieb der Anstalt. Er sandte seine Abgeordneten zur Prüfung des Spitals und gab die Vorschriften für das Verhalten der Pfründner[334]).

Da sich Mißwirtschaft in der Spitalverwaltung zeigte, stellte Herzog Max I. im Jahr 1603 Dr. Veit Schober, Universitätsprofessor, und den fürstlichen Zollbeamten Schöttl als Kommissäre auf. In allen wichtigen Angelegenheiten, besonders in wirtschaftlichen Fragen mußte der Stadtrat nun deren Zustimmung einholen, war also in seinen Befugnissen beschränkt[335]).

b) Spitalpfleger

Die Stadt vertrat ihre Rechte in der Spitalverwaltung vor allem durch Einsetzung des Spitalpflegers: dieser wurde auch Procurator[336]), Spitalpropst[337]), Hofmeister[338]) (in München Hochmeister)[339]), Ober- und Untermeister[340]) genannt — die Bezeichnungen schwanken: der Spitalpfleger war immer ein Bürger — das trifft von Anfang an zu[341]). Berth der Wetstetter, der Pfleger des Jahres 1330, ist 1328 in der Reihe der 12 Ratsherrn Ingolstadts aufgeführt, in dem ersten Zeugnis also, das wir vom

Ingolstädter Rate haben[342]). Ob es sich bei den Nachfolgern (Beilage IV!) um einfache Bürger oder Ratsherrn handelt, kann nicht immer entschieden werden. Doch treten fast alle in Urkunden als Bürger auf, die eine Rechtshandlung bezeugen, auch mit ihrem Siegel bekräftigen, einige unterzeichnen sich klar als Ratsherrn: 1439 Hans Messenpeck (1434 Spitalpfleger);

1468 Hans Teyssinger (1465/67 Spitalpfleger);

1479 Hans Fischer (1474/75 Spitalpfleger)[342]).

Der zweite Vertreter des Spitals bezeichnet sich meist als Untermeister oder nur als Meister. Es kann nicht sicher festgestellt werden, ob es sich um einen Spitalpfleger im strengen Sinn des Wortes handelt — doch ist es anzunehmen, da im Jahr 1402 beide Vorsteher mit der Bezeichnung „obrist meister und pfleger" zusammengefaßt wurden[344]). Auch in der Leprosenstiftung sollte nach der Regel von 1345 der „Meister" genommen werden nach der Bürger Rat — für die Dienste im Haus war ein „Hausknecht" und eine „Dirn" bestellt[345]). Jedenfalls ist es für die Zeit nach 1500 erwiesen, daß das Hl. Geist-Spital in Ingolstadt durch zwei Pfleger verwaltet wurde. Und zwar waren nur mehr Stadträte, einer des innern und einer des äußern Rats, bevollmächtigt, die Anstalt zu leiten[346]).

Der Pfleger gehörte nicht zum Spitalverband, wurde nicht von der Anstaltsseelsorge erfaßt — er wohnte außerhalb der Stiftung[347]). Das ist nach Reicke kennzeichnend für seine Stellung in allen Spitälern, Freiburg ausgenommen[348]). Er vertrat die Anstalt im Rechtsverkehr nach außen hin. Doch stand er dem Rat gegenüber in Abhängigkeitsverhältnis, mußte ihm Rechenschaft ablegen über die Wirtschaftsführung des Spitals. In Ingolstadt wurden meist 2 Pfleger aufgestellt — das war auch die Regel für andere Spitäler[349]). Nur 1505 traten 3 Pfleger auf[350]), was für größere Stiftungen, wie Frankfurt[351]) das Gewöhnliche war.

Nach der Wahl durch den Stadtrat erfolgte der Amtsantritt durch eine Verpflichtungserklärung[352]). Tüchtige, umsichtige Stadträte wurden wieder gewählt, so daß sie oft lange Jahre das Spital verwalteten. So konnte Herr Wilbold Müllner von Zweyraden auf eine Amtszeit von 16 Jahren zurückblicken; Michael Gratter dagegen stand dem Spital nur 2 Jahre vor[353]). Noch größer war das Schwanken der Amtsdauer im Straßburger Spital: zwischen 2—38 Jahren blieben die Pfleger in ihrer Stellung und in Köln bis 26 Jahre, trotz der Bestimmung, daß 4 Jahre das Höchstmaß sein sollten[354]).

Seitdem die Bedeutung des unmittelbaren Spitalvorstandes, des Spitalmeisters, gesunken war, hatte sich der Wirkungskreis der Pfleger erweitert. Ihnen oblag ein mühevolles Amt in der Vermögensverwaltung. Sie mußten sorgen, daß die vielen Zinsen und Getreideabgaben eingebracht wurden[355]). Das mag oft mit Schwierigkeiten verbunden gewesen sein. Geeigneten Pächtern übertrugen sie die Bewirtschaftung der entlegenen Güter, die das Spital nicht selbst versorgen konnte[356]). Sie buchten alle Einnahmen und Ausgaben und legten dem Rat

in Anwesenheit der Pfründner die Jahresrechnung vor — mehrmals wurde bei dieser Gelegenheit ihre aufopfernde Hingabe anerkannt[357]). Um die vielen Geschäfte gut versehen und tiefen Einblick in den Betrieb des Spitals gewinnen zu können, stand ihnen oftmaliger Besuch der Anstalt zu[358]). Nur so konnten sie die Verpflegung der Armen überwachen. Deshalb liefen auch die Klagen der Pfründner in Fällen mangelnder Versorgung bei ihnen oder gleich beim Stadtrat ein[359]). 1587 führte der Kellner des Spitals Beschwerde über die Pfleger Müllner von Zweyraden und Klostermair, daß sie nur selten in die Anstalt kämen[360]). In Ingolstadt gab es wohl keine feste Vorschrift, wie oft diese Besuche vorgenommen werden sollten, während in Kaufbeuren z. B. die städtischen Spitalverwalter gehalten waren, alle Quatember die Wohltätigkeitseinrichtung zu visitieren[361]). Die Spitalpfleger waren auch befugt, bei Nichtbeachtung der Hausordnung einzuschreiten oder die durch den Stadtrat verhängten Strafen — Gefängnis oder auch Entziehung der Pfründe — durchzuführen[362]). Manchmal überließ der Rat den Pflegern die letzte Entscheidung über die Aufnahme in das Spital, so im Jahr 1567 in 4 Fällen[363]).

Und worin bestand der Lohn für diese sorgenden Mühen, für diesen verantwortungsvollen Dienst zum Wohl der Armen? Das Pflegeramt war ursprünglich Ehrensache[364]). Doch gab das Spital hin und wieder aus Dankbarkeit kleine Vergütungen, bis dies zur Gewohnheit wurde: in Straßburg und Nördlingen bekamen die Aufsichtsbeamten bei Abschluß der Rechnung eine Entschädigung in Geld[365]), in Warburg Getreidezuwendungen[366]). So mögen sich auch in Ingolstadt die Verhältnisse entwickelt haben. Das erste Zeugnis von einer Bezahlung der Pfleger stammt erst aus dem 16. Jahrhundert: um 1555 erhielten sie jährlich 10 Pfd. dn. und von 1605—18 betrug der Jahresgehalt für den Oberpfleger 40 fl, für den Unterpfleger 20 fl[367]) — es bestand also ein Rangunterschied. Dazu kamen gelegentliche Geschenke: an Weihnachten 2 Semmeln, an Fastnacht 30, bez. 20 Krapfen[368]).

Groß war das Arbeitsfeld der Pfleger. So wurde es üblich, daß sie für die vielen Schreibarbeiten einen eigenen Spitalschreiber hielten. In Ingolstadt trat dieses Amt verhältnismäßig spät auf: erst 1605 ist dafür ein eigener Angestellter belegt — vorher scheint der Stadtschreiber im Dienste des Spitals gestanden zu sein; so legte Andreas Zainer 1499 das Salbuch an[369]). In Kaufbeuren dagegen war dieser Beamte schon seit 1433 bekannt[370]). Der Ingolstädter Spitalschreiber verfügte auch nicht über jene Selbständigkeit wie etwa der in Straßburg, wo sich ein wohlausgestattetes Amtszimmer für die Spitalleitung befand. Über den Gehalt des Spitalschreibers in Ingolstadt berichten die Rechnungen: 1605 erhielt Veit Kiesel je 3 fl im 1. und 2. Vierteljahr, an Michaelis und Weihnachten je 10 fl[371]). Im nächsten Jahr bat er um Wohnung und Verpflegung im Spital, was der Rat bewilligte gegen eine Kürzung seines Lohns: 1607 wurde er zweimal nur mehr mit je 6 fl bedacht[372]).

2.

Leiter der Pflege

a) Spitalmeister

Es ist ein Verdienst der mittelalterlichen Stadt, daß sie die Nächstenliebe geradezu zum Gesetz erhob, den Notleidenden unter ihren Bürgern ein gesichertes Heim schuf und für deren Wünsche und Bedürfnisse besondere Beamte einsetzte. Doch bestand die Gefahr, daß die Anstalt blieb, die Liebe aber schwand, wenn da nicht jemand war, der Tag für Tag den Kranken und Armen treue Dienste tat, sie umhegte mit selbstloser Sorge. Die Spitalpfleger hatten ja nur die Oberaufsicht. In den alten klösterlichen und stiftischen Spitälern versah dies Amt eines Anstaltsvorstands der Spitalmeister, der anfangs ein Geistlicher, seit der Verbürgerlichung der Spitäler ein Laie war[373]). Ihm unterstand die Leitung aller Amtsgeschäfte, besonders die Pflege der Hospitaliten, wie aus den Bestimmungen des Spitals zu Basel hervorgeht: Der spittelmeister soll sweren bi dem spittel huß hebelich zesitzende, zu dem spittel und sinen gutern — ... getruwelich ze sehende ... zu den armen siechen gütlich ze lugende und sy mit cost und worten aller handelungen früntlich ze haltende[374]).

In der Zeit der städtisch geleiteten Spitäler wurde dieser Beamte wie die Spitalpfleger vom Stadtrat berufen und behielt sein Amt meist auf Lebensdauer. In Landshut verlangte eine städtische Verfügung, daß der Spitalmeister „ein ehrbar Leben" führe und dem Spitalpfleger gehorche[375]). Für seine Mühewaltung erhielt er in den Hl. Geist-Spitälern Altbayerns, auch in Kaufbeuren eine gehobene Pfründe[376]). Ein Spitalmeister läßt sich nachweisen in München, Schw. Gmünd, in Biberach, wo er an der Spitze des Brüderkonvents stand, auch in Kaufbeuren[377]).

Kannte das Ingolstädter Spital, das seit seiner Gründung städtisch verwaltet wurde, das Amt eines Spitalmeisters? Die Frage kann nur mit großer Vorsicht beantwortet werden. Als Vertreter der Anstalt trat im Jahr 1332 „Swester Diemut M e i s t e r i n" auf — neben ihr „Ot Moshamer und ander pfleger"[378]). Am Eingang der Spitalurkunde von 1361, 1362 und 1383[379]) steht eine Meisterin Agnes — dann folgt Rueger, einmal als Pfleger, zweimal als Hofmeister bezeichnet, und „Elliu diu samenung des spitals". Jedenfalls war diese Meisterin die unmittelbare Anstaltsvorsteherin. Aus ihrem Pflichtenkreis ist nur das bekannt, was aus diesen Urkunden selbst hervorgeht. Neben dem städtischen Spitalpfleger vertrat sie das Spital nach außen im Rechtsverkehr, verhandelte 1332 wegen eines Totengräbers, versprach 1361 dem Herrn Heinrich von Lenting, die Bestimmungen seiner Stiftung auszuführen, was sie im nächsten Jahr bereits tat: mit dem Pfleger schrieb sie dem Kloster Fürstenfeld 60 dn. jährlichen Geldes zu einem Jahrtag für den Stifter zu; 1383 bestätigte sie den Empfang von 3 Fremdenbetten.

Warum war in dieser Zeit eine Meisterin Anstaltsleiterin? Wo sich in andern Spitälern eine Meisterin nachweisen läßt, stand sie gewöhnlich an der Spitze eines Schwesternkonvents, wie in Biberach[380]), in Ulm[381]). Es ist schwer zu entscheiden, ob es sich um einen Orden, eine wirkliche Schwesternschaft oder um Pfründnerinnen handelt. Nach Reicke übertrug sich im bürgerlichen Spital des 14. Jahrhunderts die Bezeichnung Brüder und Schwestern auf die Gesamtheit der Spitalinsassen, der Pfründner[382]). Auch F. Schäfer erklärt die „Fraternitas St. Spiritus“ des Hl. Geist-Spitals in Köln als die Gemeinschaft der Spitaliten, der Gesunden wie der Kranken[383]).

Es kann wohl festgestellt werden, daß in Ingolstadt der Hl. Geist-Orden nicht Fuß faßte, denn dieser verwaltete seine Spitäler selbständig: in Memmingen kostete es z. B. einen schweren Kampf, bis es dem Rat gelang, die Oberleitung des Spitals an sich zu ziehen[384]). Bei uns ist von Anfang an städtische Verwaltung erwiesen. In den Spitälern des Hl. Geist-Ordens trat überall deutlich die Verbindung mit Rom hervor, wie in Ulm, Neumarkt[385]). Die Beziehung zum Orden müßte dann in den Ablaßbriefen für das Ingolstädter Spital, die in Rom ausgestellt worden waren, irgendwie einen Niederschlag gefunden haben. Und gerade während der Regierungszeit Ludwigs des Bayern zog sich der Hl. Geist-Orden zurück, verließ auch das Spital in München auf Grund der Stellungnahme des Kaisers zum Papst[386]). Ferner findet sich in Ingolstadt kein Beleg für das Auftreten eines Bruders — im Gegensatz zu Eichstätt, Rothenburg, Neumarkt, Memmingen, München[387]). Das Siegel der Spitäler des Hl. Geist-Ordens zeigte stets irgend ein Symbol des Hl. Geists[388]) — warum sollte dies gerade bei Ingolstadt fehlen? Und schon für das Jahr 1361 ist ein Kaplan als Anstaltsgeistlicher erwiesen[389]) — diese Tatsache macht die Wirksamkeit eines Ordens unwahrscheinlich. Auch das ältere Leprosenspital in Ingolstadt wurde nach der Ordnung von 1345 nur von städtischen Bediensteten betreut, stand nie unter der ausschließlichen Leitung von Geistlichen[390]). Herzog Ludwig der Gebartete freilich dachte für sein Pfründehaus an einen Orden. 1439 bestimmte er bereits die Stiftungsgelder für eine Niederlassung der Deutschherrn. 9 Deutsch-Ordenspriester sollten von Aichach nach Ingolstadt übersiedeln und einer derselben hätte die Seelsorge im neuen Pfründehaus übernehmen sollen. Dieser Plan wurde aber nicht ausgeführt. Nur von 1437—41 war der Deutschherr Johann Halbritter, ein Berater des Herzogs, Pfarrer bei St. Moritz. So ist es erklärlich, daß ein Ablaßbrief des Deutsch-Ordens von 1275 zum Aktenbestand des Spitals kam[391]).

Zu denken gibt die Spitalurkunde von 1456, ausgestellt von Herzog Ludwig dem Brandenburger[392]): „. . . die gaistlichen frawen, die Saemung des Spitals ze Ingolstat beleib bey den frawen die jetzo darinne sind und wanne dieselben abgestorben untz an sechs frawen bey derselben zal sol die egnannt Saemung danne fürbas beleiben . . .“ Da ist vorerst der Begriff „Saemung“ oder „Samnung“ = Versammlung zu klären. Diese Bezeichnung

begegnet in den Urkunden bis 1491[393]), im Jahr 1322 und wieder 1396 durch das Wort „Convent“ ersetzt[394]). Auch die mittelalterlichen Spitäler in Eichstätt[395]) und Schw. Gmünd nannten sich „Samnung“. Wörner deutet diesen Ausdruck als Gemeinschaft aller Hospitaliten[396]). Diese Auslegung scheint auch für Ingolstadt zuzutreffen. Wen sollte die „Samnung“ in sich begreifen, wenn es in einer Urkunde von 1474 heißt: „Ich Hanns Fischer derzeit Spitalmaister zu Ingolstat, ich Ulrich Reichel pawmayster und wir die ganntz sampnung gemainiglich des Spitals...“ 1467 und 1488 war dazu noch der Kellner aufgezählt[397]). Die Spitäler hatten sich aus dem Gemeinschaftsleben der Klöster entwickelt — Ausdrücke und Einrichtungen erhielten sich vielfach auch dann, als die Spitäler in den Städten unter bürgerlicher Leitung standen und mehr weltlichen Zwecken dienten. So konnte auch die Spitalordnung von Rothenburg klösterliche Zucht vorschreiben[398]). Und Herzog Ludwig der Gebartete sprach in der Stiftungsurkunde für sein Pfründhaus in diesem Sinn vom „geistlichen Leben“ der 15 Armen[399]). Auch auf kirchliche Bruderschaften und Vereine wurden diese Begriffe übertragen. So erbaten sich die Ingolstädter Stadtrichterseheleute Moriz und Margarete Gruber im Jahr 1465, als „Bruder und Schwester“ in die Priesterbruderschaft aufgenommen zu werden[400]).

Sind dann unter den „gaistlichen frawen“ nicht einfach die Pfründnerinnen zu verstehen? — auch auf Grund des Nachsatzes: „...Es wer danne ob jemand pfruent umb gelt hinein zu In kaufft oder das dieselbe Saemung mer frawen ertragen möcht oder ob mer pfruent in dieselben Saemung gestifft und gemacht wurde...“ Durch Stiftung oder Kauf einer Pfründe konnte also die Zahl der Frauen erhöht werden — das gab der Herzog ausdrücklich zu. Wollte man die „gaistlichen frawen“ als Pflegerinnen deuten, so bliebe die Frage ungelöst, wie das Ingolstädter Spital 6 Bedienstete und mehr beschäftigen konnte, in einer Zeit, wo Ingolstadt noch klein war, und selbst in größeren Spitälern, wie in Augsburg[401]) nur 4 Schwestern tätig waren. Um 1600 müßte das Spital mindestens auch 6 Pflegerinnen aufweisen können, da die Anstalt nach außen und innen gewachsen war. Die Spitalrechnungen von 1615 geben genauen Aufschluß: sie berichten aber nur von 2 Köchinnen und 4 landwirtschaftlichen Mägden[402]). Nach der Ordnung von 1563 wurden zur Pflege der Kranken, besonders zum Nachtwachen die gesunden Pfründnerinnen, die umsonst aufgenommen worden waren, herangezogen[403]), bis im Jahr 1845 Barmherzige Schwestern berufen wurden[404]). Bei einer Zahl von 6 Pflegerinnen müßten damals 20—30 Pfründner im Spital gewesen sein. Herzog Ludwig der Gebartete aber, der sich in frommen Stiftungen nicht geung tun konnte, errichtete im nächsten Jahrhundert ein Pfründhaus nur für 15 Arme.

Nach all dem könnte es sein, daß unter der Meisterin des Ingolstädter Spitals im 14. Jahrhundert eine Pfründnerin in etwas gehobener Stellung zu verstehen ist.

Fast dunkler noch und schwerer klar zu legen ist die Amtsführung der Spitalleitung in den nächsten 100 Jahren. Es scheint, daß in dieser Zeit Kellner und Baumeister die unmittelbaren Anstaltsvorsteher waren. Schon 1401 ist ein Spitalkellner Hännslin bezeugt und 1407 verkaufte ein Ingolstädter Bürger dem Kellner des Spitals, Wernher dem Gol, einen Garten[405]). Neben den Spitalpflegern, die sich auch als Ober- und Untermeister oder als Spitalmeister bezeichneten, traten Kellner und Baumeister wiederholt als Vertreter der Anstalt auf, so 1467, 1474 und wieder 1488, auch in den Urkunden von 1491 und 1492[406]).

Im 16. Jahrhundert wurden Kellner und Baumeister ganz auf das wirtschaftliche Gebiet zurückgedrängt. Die Stellung eines rechtlich ganz unbedeutenden Hausmeisters nahm in dieser Zeit der „Stubenmeister“ ein[407]). Diese Bezeichnung ist mir sonst nirgends begegnet; nur in Nördlingen kannte das Hl. Geist-Spital eine „Stubenfrau“, die das Krankenzimmer zu versehen hatte[408]). Ob der Stubenmeister vom Stadtrat oder von den Spitalpflegern aufgestellt wurde, ist nicht überliefert. Vermutlich wählte man einen verläßigen Hospitaliten für dieses Amt. Sein Pflichtenkreis ist aus der Spitalordnung bekannt: Es war seine Aufgabe, für Reinlichkeit und Ordnung zu sorgen, auf Lüftung der allgemeinen Räumlichkeiten zu sehen, an Quatember die Hausordnung zu verlesen. Den Spitalpflegern gegenüber vertrat er die Gemeinschaft der Pfründner, wenn er das „Heugeld“ zahlte[409]).

Von der glanzvollen Stellung des altstiftischen Spitalmeisters war eigentlich wenig geblieben — seine Rechte hatten längst die städtischen Spitalpfleger an sich gerissen.

b) Spitalgeistlicher

Der Übergang der Spitalverwaltung auf den Stadtrat brachte die Notwendigkeit mit sich, die Anstalt mit einem eigenen Geistlichen zu versehen, denn man konnte doch den Alten und Kranken den Besuch der Pfarrkirche, die meist weiter vom Spital entfernt lag, schwerlich zumuten. In den alten kirchlichen Spitälern hatte der Spitalmeister die Ausübung der Seelsorge übernommen. In den städtischen Anstalten aber war dieser Beamte ein Laie. Deshalb stellte die Stadt meist einen besonderen Geistlichen an. Für das Ingolstädter Spital ist schon 1361 ein eigener Seelsorger bezeugt[410]). Welcher Art seine Einkünfte waren, abgesehen von den kleinen Abgaben bei Seelmessen, wissen wir nicht.

Gesicherter ward die Stellung des Spitalgeistlichen, als im Jahr 1390 ein Ingolstädter Bürger, Marquard Geisenfelder, ein Benefizium stiftete zu Ehren der hl. Anna. Als Einkommen waren jährliche Gülten aus 3 Anwesen in Etting bestimmt[411]). Obwohl der Enkel des Stifters im Jahr 1414 Anspruch auf Ernennung des Geistlichen erhob, behauptete der Pfarrer von St Moritz das Präsentationsrecht; säumte er innerhalb eines

Monats nach Erledigung des Benefiziums einen Geistlichen zu wählen, so war der Stadtrat befugt, dem Bischof einen Kandidaten vorzuschlagen[412]). Das führte 1587 zu einer Mißhelligkeit zwischen dem Pfarrer Dr. Steuart und dem Stadtrat[413]).

Ursprünglich unterstand das Spital der Pfarrei St. Moritz, der einzigen Pfarrkirche Ingolstadts im 14. Jahrhundert[414]). Als aber 1407 der neue Pfarrsprengel z. Sch. U. L. F. errichtet wurde, teilte man die Anstalt dieser Kirche zu. Fortan hatte der Frauenpfarrer für einen Spitalherren zu sorgen[415]).

Wichtig für das Spital wurde die Errichtung einer 2. Meßpfründe im Jahr 1449[416]). Die Bürgerschaft hatte sie gestiftet für die 2 Kapellen U. L. F. und vom Hl. Geist. Der Inhaber dieses Benefiziums war gehalten, wöchentlich 4 Messen im Spital zu lesen. Er mußte die Seelsorge der Hospitaliten versehen. Das Dienstpersonal war aber, wie in Eichstätt und Wemding, von seiner Kura ausgenommen; dieses unterstand dem Pfarrer z. Sch. U. L. F.[417]). Nach der Hausordnung sollten die Pfründner täglich den Gottesdienst und am Sonntag den Katechismusunterricht besuchen — dafür war der Spitalgeistliche sicher verantwortlich[418]). Das Spital bildete also eine sogenannte Familienpfarrei wie die meisten derartigen Anstalten[419]). Mit der Pfründe waren folgende Einkünfte verbunden: 26 fl 6 ß 14 dn., 5 Schaff Getreide[420]) — die Spitalrechnungen von 1605[421]) führen nur die Getreideabgaben und kleinere Einnahmen für drei Seelenämter an. Außerdem wurden bei 20 Jahrtage gefeiert, was für den Geistlichen ein Jahreseinkommen von etwa 4 fl bedeutete[422]).

Die Stadt verlangte das Präsentationsrecht für die von ihr gestiftete Messe. Doch mußte der Ernannte vom Pfarrer bestätigt werden. Nach der Bewilligung durch den Bischof führte der Stadtpfarrer den Kaplan in sein Amt ein[423]). Es ist auffallend, daß sich um die Spitalbenefizien so häufig Geistliche mit akademischen Graden bewarben [424]) — die Spitalpfründe war eine willkommene Ergänzung der Lehrtätigkeit an der Universität. Der Spitalgeistliche stand in Abhängigkeitsverhältnis zum Stadtpfarrer einerseits, zum Stadtrat anderseits. Er mußte am öffentlichen Gottesdienst und Stundengebet, auch an den Prozessionen der Pfarrkirche teilnehmen[425]). Der Stadtrat drängte seine Wirksamkeit zurück auf das rein geistige Gebiet und machte ihm Vorhalt, wenn er eingriff in den wirtschaftlichen oder rechtlichen Bereich des Spitals[426]).

Die Bäckerzunft stiftete 1469 ein Benefizium für die Spitalkirche. Die Einkünfte dazu betrugen jährlich 36 fl. Die Stadt ließ sich von Anfang an das Ernennungsrecht zusichern. Der Inhaber dieser Pfründe war ebenfalls dem Pfarrer der Liebfrauenkirche untergeordnet[427]).

1648 vereinigte der Bischof von Eichstätt diese 3 Pfründen in ein einziges Benefizium[428]). Die Spitalkapläne hat Spiegel zusammengestellt, soweit sie bekannt sind[429]).

Herzog Albrecht V. wies 1560 den Jesuiten die Spitalkirche zum Predigen und Messelesen an[430]). Hierin zeigt sich wieder.

welch große Bedeutung der Wohltätigkeitsstiftung und deren Kirche in der damaligen Universitätsstadt zukam.

3.

Personal zur Bewirtschaftung.

a) Kellner und Baumeister

Aus der Entwicklung des Spitals zu einer Grundherrschaft und Verpflegungsanstalt für Arme und alte vermögende Bürger waren die Berufe des Kellners und Baumeisters herausgewachsen. Im 15. Jahrhundert besaßen sie rechtliche Befugnisse, wurden aber dann auf das wirtschaftliche Gebiet des Spitals beschränkt. Aufgabe des Kellners war es, die Naturalien für Küche und Bäckerei bereitzustellen: Mathes von Mulhausen und Schuster von Manching[431]) — jedem wurde ein Schlüssel für die Kellerei ausgehändigt. Die Sorge um Beleuchtung der allgemeinen Räumlichkeiten gehörte ebenfalls zu ihren Amtsgeschäften[432]). Da erinnert manches an die Tätigkeit des Kellners in den Spitälern des Hl. Geist-Ordens[433]). Es spinnen sich also Fäden zu diesem Orden; es wurden sogar einzelne Formen der Einrichtung übernommen. Die Stellung des Kellners kennzeichnete sich durch Bindung an die Spitalpfleger und den Stadtrat; bei der Rechnungsablegung konnte er seine Wünsche vortragen[434]). Über einen besonderen Lohn wissen die Spitalrechnungen nichts zu berichten — er erhielt wohl eine Pfründe für seine Mühen.

Den Ehehalten wurde er nicht beigezählt. Dagegen führen die Spitalrechnungen den B a u m e i s t e r immer an der Spitze der Dienstboten auf. Des letzteren Vorzugsstellung prägte sich schon in seinem Lohn aus: der Baumeister erhielt neben der Verpflegung 18 fl jährliches Gehalt — die übrigen Ehehalten bekamen nur bis 12 fl[435]). Er scheint einen eigenen Haushalt geführt zu haben[436]), wozu ihm das Spital die Lebensmittel lieferte — auch dann, wenn er bereits in den Ruhestand getreten war[437]). Auf dem äußeren Spitalhof waltete ein eigener Baumeister seines Amtes. Wenn die beiden Getreideabrechnung hielten, wurde ihnen alter Sitte gemäß eine besondere Zulage von 3 ß 15 dn. zugesprochen[438]). Es oblag ihnen die Ablieferung der Feldfrüchte, sowie überhaupt die Leitung der landwirtschaftlichen Arbeiten. Im Kreis der Dienstboten stand ihnen Recht und Pflicht der Aufsicht zu. Sobald die Hospitaliten nicht genügend versorgt zu sein glaubten, führten sie über die beiden Baumeister Beschwerde[439]). Die Frau des Baumeisters wirkte mit bei den Arbeiten im Stalle und im Moos[440]). Die Baumeisterin Schüllerin traf 1599 das beklagenswerte Los, als Hexe verbrannt zu werden, trotz Beiziehung der juristischen Fakul-

tät[441]) — so brandeten die Wogen der stürmischen Zeit an die Tore unserer Wohltätigkeitsstiftung.

b) Ehehalten

Die Bewirtschaftung der großen Ökonomie des Spitals machte eine stattliche Zahl von Dienstboten nötig; 1615 waren es deren 24: dem landwirtschaftlichen Betrieb dienten 3 Knechte mit je einem Buben als Helfer, je 2 Mägde im Schweine- und Kuhstall und zwei weitere für andere Arbeiten, 3 Hüter mit ebenso vielen Gehilfen[442]). Der Jahreslohn des Oberknechts betrug 9 fl, die andern Knechte bekamen 8 fl — das war verhältnismäßig viel[443])— und deren Gehilfen die Hälfte. Die Mägde und Hüter verdienten sich im Jahr 4 fl 3 ß 15 dn., die Hüterbuben nur ein halb dieser Summe. Der Schweinehirte bekam für das Hüten eines Schweines 5 Kreuzer — 1605 hatte er 28 Tiere zu versorgen[444]). In Zeiten besonders drängender Arbeit, namentlich bei der Ernte, wurden eigene Taglöhner herangezogen.

Das Spital sah auf gute Verpflegung der Ehehalten, hielt sie auf gleicher Stufe mit den eingekauften Pfründnern, zog sie also den Dürftigen vor[445]).

Bei der Heu- und Getreideernte muß reges Leben auf dem Gut des Spitals geherrscht haben. 1605 waren 70 Tagwerk Wiesen zu mähen. 4 Wochen hindurch schnitten 22—40 Arbeiter das Getreide. Der Taglohn eines Schnitters betrug 7 Kreuzer, so daß die Spitalverwaltung im ganzen 24 fl ausbezahlen mußte. Ein eigener Bändermacher hatte schon im Frühjahr 110 Pfd. Bänder für die Garben bereitgestellt. Im Winter zog man Hilfskräfte zum Futterschneiden und Dreschen heran: auf dem inneren Hof 3, auf dem äußeren 2 Arbeiter.

Die Spitalküche versahen 2 Köchinnen. Der Jahresverdienst der Oberköchin betrug 5 fl 3 ß 15 dn., jener der Unterköchin nur 4 fl[446]). Der Stadtrat verlangte von ihnen Ehelosigkeit und treue Pflichterfüllung[447]) — sein waches Auge sah also auch auf die Dienstboten.

Mit den anderen Ehehalten des Hauses, dem Müller, dem Bäcker und dem Brauer mit seinen Gehilfen mußten sie an Eides statt versprechen, alle Vorschriften der Spitalordnung zu halten. Zumal in der Fastnachtszeit beim Krapfenbacken wurden dem Bäcker einige Frauen zur Hilfe beigegeben. Das gebackene Brot sollte er der Kellerei überantworten[448]). Gerade über ihn stehen häufig Klagen in den Ratsbüchern[449]).

Gelegentlich bot die Anstalt auch anderen gelernten Arbeitern Beschäftigung und Verdienst. 1605 war eine Näherin zwei Wochen hindurch beauftragt, Bettwäsche zu fertigen und solche auszubessern. Das Spital berief manchmal einen eigenen Weber. Jedes Jahr wurde viermal mit den Handwerkern abgerechnet — die Schäffler, Schmiede, Sattler und Wagner spielten da eine Rolle, was auch auf vorwiegend landwirtschaftlichen Betrieb schließen läßt[450]).

III. Teil:

Leben im Spital.

1.

Verpflegung

a) Arten der Pfründen

Die Anstalt kann sich rühmen, von einem Kaiser ins Leben gerufen worden zu sein, kann Adelige und reiche Bürger als ihre Wohltäter aufzählen. War das Ingolstädter Spital dann wohl hineingestellt und verwickelt in politische Fragen? Nein — das Leben unserer Stiftung floß in stiller Schlichtheit und einfacher Verborgenheit dahin, es blieb seiner Art treu, griff hinein in die untersten Schichten des Volkes. Viel erschütternde Not ward da gewendet und vielen Bürgern, denen die Angst vor dem drohenden Alleinsein in schweren Tagen des Alters und der Unbeholfenheit manchen Seufzer ausgepreßt, erschloß sich hier der beseligende Quell der Caritas. So ist das Spital Ausdruck völkischen Gemeinschaftsfühlens — und darin liegt seine Größe, trotzdem sich nur einfacher Alltag hinter seinen Mauern abgespielt hat.

Vermögende Bürger wollten die Leistungen der Stiftung mit einer Gegengabe lohnen und boten ihren Besitz oder doch einen Teil desselben dafür. Die Möglichkeit eines solchen Verpfründungsvertrags lag in Ingolstadt mindestens seit 1356 vor[451]). Das erste Zeugnis dafür, daß sich Besitzende wirklich einkauften, stammt aus dem Jahr 1412[452]). Bald aber bildete sich ein Unterschied heraus, zwischen jenen, die sich um eine geringe Summe in die „dürftige Stube“ einkauften und den Reichen, die ein Vermögen hinlegen und dafür besondere Berücksichtigung in Wohnung und Verköstigung beanspruchen konnten. So entstand allmählich eine Abstufung. Es lassen sich drei verschiedene Pfründen unterscheiden:

1. Die Pfründe der Dürftigen, die umsonst aufgenommen wurden;
2. die Pfründe der eingekauften Dürftigen;
3. die Pfründe der Reichen, oder einfach der Pfründner[453]).

Diese Dreigliederung findet sich auch in anderen Spitälern: in München standen den Reich- und Mittelpfründnern die Armen gegenüber und in Rothenburg gab es reiche, halbarme und arme Pfründner[454]). Reicke gibt als allgemeinste Bezeichnung: gemeine Pfründe, Mittelpfründe und Herrenpfründe[455]). Doch konnte die mittlere Gruppe auch fehlen: so sprach man in Schw. Gmünd nur von einer armen und reichen Pfründe, in Nördlingen von Ober- und Unterpfründnern, in Ulm von Pfründnern und Dürftigen; in Kaufbeuren gab es eine Pfründner-Pfründe und eine Dürftigen-Pfründe[456]). Es war ja auch

in Ingolstadt der Unterschied zwischen den Dürftigen, die umsonst eine Pfründe erhalten und den andern, die ihr kleines Vermögen dafür gegeben hatten, nicht groß, bestand eigentlich nur darin, daß letztere die Aufnahme leichter erlangen und vielleicht eine gewisse Bevorzugung bei schweren Arbeiten fordern konnten[457]). So dürfen wir kurz von Dürftigen und Pfründnern sprechen, wie es Ratsherr Glatzel 1486 in seiner Schenkungsurkunde getan und wie es in anderen derartigen Stiftungen Gewohnheit war[458]).

Die Dürftigen mußten sich begnügen mit geringerer Kost, mit der Wohnung in der allgemeinen „dürftigen" oder „unteren Stube"[459]). Sie waren gehalten sich zur Verfügung zu stellen, wenn notwendige Arbeiten zu verrichten waren. Doch bekamen sie jeden Dienstag ein Freibad[460]).

Freilich konnten verhältnismäßig wenige ganz umsonst aufgenommen werden. Das Ratsbuch von 1523 berichtet von einem einzigen Fall der Gewährung einer Pfründe um Gottes willen[465]). Im nächsten Jahr bewilligte der Stadtrat das Gesuch der Hansen Schlifferin, in die dürftige Stube zu kommen; doch verlangte er, daß sie ihr geringes Vermögen mitbringe[466]). So bestand der Großteil der 38 Dürftigen, die sich 1607 im Spital befanden[467]), sicher aus solchen, die wenigstens eine kleine Summe für ihre Verpflegung bezahlt hatten — auch da mußte aus dem Stiftungsvermögen ergänzt werden. Ein bestimmter Preis war anscheinend nicht festgesetzt. Der Rat richtete seine Forderungen nach dem Vermögen der Armen. So schwanken die Beträge, die für die Pfründe der Dürftigen gegeben wurden, zwischen 10—30 fl[468]). Mit dem Sinken des Geldwertes gegen Ende des 16. Jahrhunderts stieg auch die Höhe der Einkaufssumme. Das Angebot der Kaspar Gruoberin, 30 fl für eine Pfründe zu bezahlen, wurde 1577 zurückgewiesen; aber für 40 fl erlangte die Bittstellende Aufnahme. 1590 wollte Willy Kayer um 60 fl in das Spital kommen; der Rat forderte aber erst 80 fl, dann 75 fl[469]). Eine Summe in dieser Höhe gaben die Armen auch in den nächsten Jahrzehnten bis zum Dreißigjährigen Krieg[470]).

Eine bevorzugte Stellung hatten die Pfründner inne. Bei Tisch wurden sie besonders berücksichtigt; sie durften Einzelzimmer und eigene Bedienung verlangen. Manchmal stellten sie beim Pfründekauf die Bedingung, von aller Arbeit des Spitals befreit zu sein[471]). Die Pfründner waren auch befugt, über ihr Besitztum testamentarisch zu verfügen[472]). Wenn ein reicher Hospitalite freiwillig seine Pfründe wieder aufgab und die Anstalt verließ, was hin und wieder vorkam, konnte er von der Spitalverwaltung fordern, daß ihm ein Teil der einbezahlten Einkaufssumme herausgegeben wurde. Das tat im Jahr 1424 Ulrich Schönauer. Ob ihn Unzufriedenheit mit der Verpflegung oder andere Gründe dazu bewogen, berichtet die Urkunde nicht[473]).

1602 erbaten sich Mathes und Kunigunde Schächtel eine besondere Stube und 2 Kammern[474]). Doch scheint es, daß nur

Eheleuten oder Männern ein eigenes Gemach eingeräumt wurde, denn der Rat ging 1587 nicht darauf ein, Agathe Reitterin ein Einzelzimmer zu gewähren trotz ihres Angebots von 220 fl[475]). Wir müssen uns also auch die gehobene Pfründe so vorstellen, daß mehrere Personen in einer Stube zusammenwohnten — im Gegensatz zu Warburg in Westfalen etwa, wo jeder Pfründner eine Kammer mit den nötigen Zimmergeräten besaß[476]) — auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als sich seit dem Neubau neue Unterschiede herausgebildet hatten: Die Ratsbücher berichten von Bewerbungen um die „obere Stube", die „Beckenstube" und die „kalte Stube". Der Preis für die obere Stube betrug 140—190 fl[477]). In ähnlicher Höhe bewegte sich die Einkaufssumme für die Beckenstube, die sehr begehrt war[478]). Wohlfeiler ist wohl die kalte Stube gewesen; die Summe von 130 fl wurde nicht überschritten[479]). Und doch muß sie gegenüber der warmen „dürftigen Stube" einen Vorteil bedeutet haben, denn es wurde wiederholt eine Zulage bezahlt für die Erlaubnis, aus der warmen in die kalte Stube ziehen zu dürfen[480]). Vielleicht lebten in der kalten Stube nicht so viele Leute beisammen. Die höchsten Werte erreichten die Preise für die obere Stube mit einer besonderen Kammer: 1613 gab Anna Mößnerin 280 fl und Margareta Pasoldtin 350 fl dafür[481]). Im 15. Jahrhundert widmeten reiche Bürger dem Spital Grundstücke oder jährliche Zinsen für ihre Pfründe[482]).

Auch andere Spitäler wiesen dieses Schwanken des Preises auf; im allgemeinen stimmten sie mit Ingolstadt überein: so betrug die Einkaufssumme in Donauwörth durchschnittlich 130 fl, in Biberach zwischen 100 und 680 Pfd. Heller[483]). Nur vereinzelt bezahlten wohlhabende Bürger größere Beträge, z. B. in Nördlingen 250—400 fl, in Schw. Gmünd bis 300 fl[484]).

In manchen Anstalten, wie in Biberach und München, bestand eine eigene Pfründe für K i n d e r[845]). Ob auch in Ingolstadt Kinder aufgenommen wurden? Wohl in beschränktem Maß[486]), bis Dr. Steuart 1617 ein eigenes Waisenhaus gründete[487]). Die zuletzt eingetretene Pfründnerin war jeweils beauftragt, im Spital die Kinder zu betreuen[488]).

Eine Art der Pfründe, der man auch in Ingolstadt begegnet, bedarf noch der Erklärung: die t r o c k e n e Pfründe[489]). Es kam manchmal vor, daß sich die Leistung des Spitals auf die Wohnung beschränkte. Das Spital in Kaufbeuren besaß seit 1479 acht besondere Wohnungen, die als trockene Pfründen vergeben wurden[490]).

In wenigen Ausnahmen wurden die Reichnisse der Anstalt an Hausarme gegeben — im allgemeinen war dies nicht nötig, da letztere von der Stadt durch das „Reichen Almosen" unterstützt wurden[491]). Das Hl. Geist-Spital in Köln dagegen verabreichte seine Gaben nur an Hausarme, täglich 400 an der Zahl[492]).

Eine andere Form des Verpfründungsvertrags war die vorübergehende Verpflegung, etwa zur Zeit der Erkrankung eines Bürgers oder während des Winters[493]).

Im Jahre 1615 kauften sich 7 Bürger in das Ingolstädter Spital ein, was eine Einnahme von 2090 fl bedeutete, und sieben Spitaler starben in diesem Jahr. Die Zahl der Pfründner betrug 48 — mit den Dürftigen waren 85 Personen zur Pflege übernommen, die 24 Ehehalten nicht dazu gerechnet[494]).

b) Verköstigung

Fast den wichtigsten Teil der Verpfründung bildete die Verköstigung. Für eine stattliche Zahl von Pfleglingen hatte unsere Wohltätigkeitsstiftung zu sorgen. Ihr Kreis war immer mehr angewachsen und erreichte 1611 den höchsten Stand mit 97; dazu kamen in diesem Jahr noch 30 Dienstboten[495]). Wenn auch diese Zahl bedeutend erscheint, so gab es doch noch viel größere Spitäler, z. B. Biberach, wo 1551 an einem Tag 421 Personen verköstigt wurden oder Augsburg, wo um das Jahr 1493 an 500 Personen zu verpflegen waren[496]). Freilich bestanden daneben auch kleinere Anstalten, besonders in Norddeutschland: das Spital in Soest versorgte nur 46, das in Breslau 50, in Dortmund 35, in Hannover 24 Hospitaliten[497]).

Die Hospitäler richteten sich wohl nach der mittelalterlichen Gewohnheit um 9 Uhr, spätestens 10 Uhr den Mittagstisch und um 16 Uhr die Abendmahlzeit zu halten[498]). Ein Frühstück wurde nur an Neujahr und Hl. Drei-König verabreicht, bestehend aus Bier und Semmeln oder Semmel und Käse[499]). Über die Art der Verpflegung im 14. und 15. Jahrhundert sind wir nur dürftig unterrichtet; doch gab es sicher schon zwei Gänge, sei es Suppe und Fleisch oder Fleisch und Gemüse. Festtage wußten diese mehr oder minder große Einförmigkeit angenehm zu unterbrechen[500]).

Die Speiseordnung von 1563 überrascht uns moderne Menschen durch ihre Einfachheit. Freitag und Samstag ausgenommen, stand auf dem Küchenzettel Fleisch, und zwar erhielten die Pfründner und Ehehalten ½ Pfd., bei den Dürftigen mußten 2 Pfd. für 5 Personen reihen. Am Mittwoch wurde nur zu Mittag Fleisch gegeben; am Montag bekamen abwechselnd eine Woche die Pfründner und Ehehalten auch am Abend Fleisch, die andere Woche wurden die Dürftigen berücksichtigt. So läßt sich der große Fleischverbrauch der Anstalt verstehen: 1615 140 Zentner Jahresbedarf, 1618 125 Zentner; allerdings konnte der größte Teil durch Erzeugnisse der eigenen Wirtschaft gedeckt werden[501]). Als Zuspeise diente mittags Suppe oder Kraut. 5 Pfd. Schmalz wurden beim Zubereiten des Gemüses für eine Mahlzeit verwendet. An den Abstinenztagen erhielten die Pfleglinge des Spitals zur Milchsuppe und zum Kraut eine Mehlspeise, Nudeln oder Bettelmann[502]). Das Gericht für den Abend bestand an gewöhnlichen Wochentagen aus einem halben Liter Bier oder saurer Milch, wenn nicht ein Fest, wie das Gedächtnis eines Apostels gefeiert wurde. Doch wechselte man manchmal ab und gab statt Milch „Röckhl“, gutes Roggenbrot[503]). An Fasttagen, wie am Hl. Abend fiel der Abendtisch ganz aus[504]).

Nach einer späteren Speiseordnung von 1600[505]) wurden am Freitag und Samstag Erbsen gegeben; am Abend bekamen die Pfründner Gerstenbrei. Wöchentlich wurden dem Einzelnen zwei 5=Pfd.=Laib Brot gereicht.

Auch in der Speisefolge zeigt sich eine erstaunliche Aehnlichkeit mit anderen Spitälern: in Freising erhielt ebenfalls jeder Pfründner ½ Pfd. Fleisch[506]); 2 Pfd. wurden in Ulm in fünf Portionen geteilt[507]); Montag und Mittwoch waren auch in Biberach und Nördlingen Abstinenztage[508]); in München reichte man an Festtagen 1 Liter Bier[509]), in Weingegenden z. B. in Biberach dafür Wein[510]).

Die Festtage hoben sich um so mehr hervor. Da war es vor allem Weihnachten, das sich mit seinem Kranz von Festen durch besondere Zugaben auszeichnete. Am Hl. Abend wurden die Spitaler mit einer ganzen Semmel erfreut, was als eine Seltenheit sicher sehr begrüßt wurde[511]). Neujahr, Hl. Dreikönig und Lichtmeß brachten Bier, Semmel und Käse als Zulage. Dann kam die Fastnacht, die mit Backen und Ausgeben der Krapfen viel Leben im Spital weckte. 1605 verbrauchte die Anstalt 100 Pfd. Schmalz, 320 Eier und 6 Liter Hefe für die Krapfen[512]). Die Pfründner waren gehalten, beim Backen zu helfen, wofür sie eigens belohnt wurden. Es war Gewohnheit, Krapfen auszuschicken. Eine lange Reihe städtischer Beamter und Wohltäter, wurde bedacht, vom Stadtrichter und Stadtarzt bis zu den Pflegern, Geistlichen und Handwerkern des Spitals. Jeder Pfründner bekam sechs Krapfen und jeder Bedürftige 3 Stück[513]). Auch in Ulm feierte das Spital den schmalzigen Samstag und zwar durch die Zulage eines „Pfannzelten"[514]). Den Rest der Krapfen verkaufte die Ingolstädter Anstalt, wofür sie 1605 2 fl, 1610 sogar 7 fl löste[515]). Wie die Fastnacht durch die Krapfen, so kennzeichnete sich Ostern durch die Fladen. Für den Fladen waren 7 Schilling Eier, für den Herrenfladen 3 Schilling Eier bestimmt. Dieser Brauch findet sich auch in Donauwörth: ein Pflegling bekam dort ein Viertel eines Fladens[516]). Am 3. Sonntag nach Ostern feierte unser Spital seine Kirchweih. Der Festtag wirkte sich bei Tisch aus in der Zugabe von ein paar Eiern und eines beliebten Gerichtes, „Schweinefleisch in Pfeffer"[517]). Als Sonderreichnisse wurden an Christi Himmelfahrt und Pfingsten Bier und „Röckhl" geboten. Und ganz besonders tat sich der Martinstag hervor, wo zur Erhöhung der Festesfreude Gansbraten und Geldspenden unter die Pfründner verteilt wurden[518]).

Auch mit den Jahrtagen, die an den 4 Quatemberzeiten in der Spitalkirche begangen wurden, waren besondere Mahlzeiten verbunden.

Die Verköstigung muß reichlich gewesen sein, sonst hätten die Spitalinsassen nicht immer wieder nachgesucht, Speisen verkaufen zu dürfen. Freilich kostete es einen langen Kampf, bis der Stadtrat das zugab[519]). Die Spitalordnung verbot ausdrücklich, daß die Fremden das Gekaufte in der Pfründnerstube essen[520]). Die Erlaubnis, das Brot aus dem Spital zu geben, zog der Rat zur Zeit der Teuerung wieder zurück — das übrige sollten die

Pfründner gegen besondere Vergütung dem Spital überlassen[521]). Wiederholtes Bitten, das Brot wieder verkaufen zu dürfen, fruchteten nichts mehr. In anderen Spitälern, wie in Freising und Ulm dagegen scheint das Verkaufen von Anfang an üblich gewesen zu sein. Schwer verständlich muten uns Klagen über zu geringe Mengen der Kost an[523]). Es mochte dies mit der wachsenden Zahl der Hospitaliten zusammenhängen — die verabreichten Mengen hielten vielleicht nicht immer gleichen Schritt — oder waren Leute im Spital, wie es unter Menschen fast überall der Fall ist, die überhaupt schwer zufrieden zu stellen waren?

c) Sorge für die Kranken

Wie wurde es gehalten mit den Ärmsten der Armen, den Kranken? Da fließen die Nachrichten sehr spärlich. Wohl war es ursprünglich Zweck der Anstalt, auch Kranke aufzunehmen und zu verpflegen. Aber mit der Errichtung eigener Häuser für Ansteckend-Kranke — das Blatternhaus entstand in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts — beschränkte sich die Spitalpflege immer mehr auf alte gebrechliche Leute. Auf diese wurde liebevoll Rücksicht genommen. Die Kost brachte man ihnen auf das Zimmer. Die Pfründnerinnen, die umsonst aufgenommen worden waren, übernahmen abwechselnd die Nachtwache[524]). In schwereren Fällen rief man den Bader oder den Stadtarzt[525]). Doch war die Anstalt nicht eingerichtet für eigentliche ärztliche Behandlung, für Operationen — solche Kranke überwies man in das Blatternhaus[526]), das wohl den Vorläufer unseres städtischen Krankenhauses darstellt. Die Schlüssel zu den Truhen der Schwerkranken mußte der Kellner zu sich nehmen, wohl wegen des Nachlasses, worauf das Spital Anspruch erhob[527]).

2.

Hausordnung.

a) Gebetsübungen

Alle Vorschriften für das Leben im Spital weisen einen gewissen klösterlichen Zuschnitt auf. Es atmet darin der mittelalterliche fromme Geist des Glaubens, der Entsagung und Nächstenliebe, der lebenslanges friedliches Zusammenleben in der Gemeinschaft von Anfang an möglich gemacht hat.

Klösterlich war die Herkunft des Spitals und klösterliche Zucht war da oberster Grundsatz, mochte dies nun ausdrücklich verlangt sein, wie in Rothenburg[528]), oder nicht. Darum konnte Herzog Ludwig der Brandenburger die Pfründnerinnen als „geistliche Frauen"[529]) bezeichnen. Von dem klösterlichen Geiste der Anstalt in Ingolstadt zeugt weiterhin die Tatsache, daß an der Spitze aller Satzungen die Gebetsübungen standen[530]).

Viermaliger Sakramentsempfang im Jahr, nämlich an Ostern, an Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Weihnachten war da vorgeschrieben. Die Hausordnung verpflichtete die Hospitaliten ferner zum täglichen Besuch des Gottesdienstes und zum Tischgebet. Als besondere Übung hatten sie morgens und abends 3 Pater noster und Ave Maria und ein Credo zu beten. Der Stifter und Wohltäter sollten sie täglich mit einem Vater unser gedenken. Im Vergleich zu den Gebetsvorschriften Ludwigs des Gebarteten[531]), der von seinen Pfründnern jährlich siebenmaligen Sakramentsempfang und täglich Verrichtung von 206 Pater noster und Ave Maria verlangte, erscheinen diese Forderungen allerdings mäßig.

Das Gepräge der Gegenreformation tragen die Vorschriften der Ordnung von 1580: die Pfründner sollen am Sonntag dem Katechismusunterricht beiwohnen; nur Katholiken dürfen aufgenommen werden[532]) — in Ingolstadt, der Stadt Dr. Ecks, der gegenreformatorischen Universitätsstadt, kann das gar nicht Wunder nehmen.

b) Vorschriften für das Gemeinschaftsleben

Aus den Spitalrechnungen[533]) ist gelegentlich abzunehmen, daß die erste Forderung war, in rücksichtsvoller Nähe und Verträglichkeit nebeneinander zu leben. Jeder Pfründner sollte wissen um die Nöten des andern, sollte spüren das Leid des Nächsten und versuchen, Helle, Sonne und Freude in die Gemeinschaft hineinzutragen. Darum durfte da kein ungutes Wort gesprochen, noch mehr kein unliebes Tun sein, die das Heile vernichten und den Frieden rauben könnten. Und wollte ein Spitalinsasse durch mißliebige Töne fortgesetzt den Gleichklang stören, wollte er sich nicht offen lassen für Leid und Freude seiner Mitpfleglinge, so muß ihm Strafe werden. Auch Ludwig der Gebartete hatte in den Satzungen für sein Pfründehaus die Forderung brüderlicher Haltung stark herausgestellt[534]) — und mit Recht. In ähnlicher Weise drang die Leitung des Spitals in Münster auf gegenseitige liebevolle Rücksichtnahme[535]). War dieser Gemeinschaftssinn dauerndes Eigentum eines jeden Spitalbewohners geworden, so mußte er sich auch bewähren da, wo die Berührung am engsten, die Bindung aneinander am fühlbarsten ist, im Speise- und im Schlafsaal. Damit bei Tisch ein Einander-Dienen und Gegenseitig-Erfreuen obwalte, verlangten die Satzungen das Vermeiden von Zank und Streit, von Fluch und Schmähung und stellten weiter den Grundsatz der Zufriedenheit[536]) auf. Dankbarer, aufgeschlossener Sinn nimmt froh das Gute entgegen und übersieht das Mindere. Diese Einstellung verhindert Klagen und Murren, was ja nur Mißstimmung hervorrufen würde[537]).

Armut wird weniger empfunden, wo Liebe und Zufriedenheit und auch Ordnung ist. Darum gab es eigene Vorschriften, die die Pfründner beauftragten, im Speisesaal auf dem „gemeinen Tisch“ zu essen, im Schlafzimmer am angewiesenen Platz zu

bleiben, die Schlafenszeit von 8 Uhr abends bis zum Gebetläuten am Morgen pünktlich einzuhalten, unter dem Bett nichts Unnötiges aufzubewahren, auf Reinlichkeit der Ausgüsse in beiden Stuben zu sehen[538]). Im allgemeinen Schlafraum brannte die ganze Nacht das Licht — zwei Stiftungen zu diesem Zweck sind überliefert[539]).

c) Beschäftigung:

Wie ward die Zeit gefüllt, die die Hausordnung freiließ vom Morgen bis zum Mittagstisch und dann wieder bis zum Abend? Sollten diese Stunden in schwerer, trauerverhangener Einsamkeit dahinrinnen? Nur gelegentlich berichten die Quellen vom Tun der Pfründner und doch genug, um uns zu überzeugen, daß auch sie die belebende Kraft der Arbeit kannten. Freilich landwirtschaftliche Betätigung scheint weniger beliebt gewesen zu sein. Wie sollten auch die Alten und Gebrechlichen an dem geschäftigen Treiben der Bediensteten des Spitals teilnehmen können? Manche der reichen Pfründner entbanden sich von schwerer Feldarbeit. Doch die meisten mußten sich ausdrücklich verpflichten zum „Scharwerken". Mit den Ehehalten gingen sie so jedes Jahr aufs neue zum Säen und Ernten. Wenn sie beim Pflanzen im Moos oder beim Heuen halfen, bekamen sie eigene Zulagen als Lohn[540]).

Mehr geschätzt war wohl die weniger anstrengende Beschäftigung im Haus. Gelernte Handwerker übten auch im Spital ihr Gewerbe weiter. Von einem Schneider und einem Schäffler hören wir, daß sie sich auf diese Weise einen Nebenverdienst erwarben — die Zunft gestattete nur Ausbesserungsarbeiten[541]).

Und die Pfründnerinnen lebten im Spital hausfraulichen Pflichten: gelegentlich beim Backen behilflich, für das Reinigen der allgemeinen Räumlichkeiten verantwortlich[542]), der Krankenpflege hingegeben[543]), widmeten sie sich auch dem so recht mittelalterlichen Tun des Spinnens und Webens[544]).

So gaben die Hospitaliten ihrem Leben Inhalt durch gemeinsames zielbewußtes Schaffen. Arbeitsfreude verlieh noch ihren alten Tagen Sonne und Frohsinn.

Schlußwort.

In einer großen Schau soll zusammenfassend auf den kulturgeschichtlichen Wert des Ingolstädter Spitals eingegangen werden. Freilich kann es nur ein Überblick sein, denn wer könnte all die Strahlen selbstvergessender Liebe und opferbereiten Gemeinschaftssinns zählen, die sich im Hl. Geist-Spital, dem Brennpunkt einer Linse gleich, sammelten und wieder davon ausgingen; wer könnte seine Bedeutung für Ingolstadt allein ermessen? Wieviel Klage war da in Jubel gewandelt, wieviel Armut in Fülle! Heimat- und Familienlosen blieben notvolle Stunden erspart und Kranke fanden da Geborgenheit und liebevolle Pflege.

Der Einfluß des Spitals griff aber über die Stadtmauern hinaus. Durch seinen Grundbesitz im ganzen Umkreis bis zu 6 Stunden Entfernung war es in der Landbevölkerung verankert, so daß es auch dorthin seine helfende Hand bieten, aber auch von dorther Unterstützung erfahren konnte. Und noch weiter reichten seine Interessen in die nächstgelegenen Städte München, Regensburg, Eichstätt, Neuburg, wo ihm überall tatbereite Spender erstanden. Mit dem Kloster Fürstenfeld pflegte es regelmäßigen Verkehr nach dem letzten Willen eines seiner Wohltäter, des Herrn von Lenting[545]).

Ganz bewußt wurden bei der Darlegung die Beziehungen und Ähnlichkeiten der Ingolstädter Stiftung mit anderen Wohlfahrtseinrichtungen stark herausgestellt. Es läßt sich nun leider nicht feststellen, welche unserm Spital als Vorbild dienten. Doch kann die Tatsache, daß es sich ein Muster wählte, nicht geleugnet werden. Wie wollte man sonst die erstaunlichen Zusammenhänge in Stil und Gewohnheiten erklären? Der reiche Grundbesitz, findet er sich nicht in anderen Spitälern wieder? Die Bauanlage ähnlich wie die in Lübeck, die Form des zweischiffigen Saales genau so wie in der Stadt Memmingen, weiter die Verwaltung durch den Stadtrat wie in allen Hospitälern, die bischöflichen ausgenommen, die spitzovale Form des Siegels, die Gleichheit in Art und Menge der Verköstigung, die übereinstimmenden Bräuche an den Festtagen — sind diese Merkmale nicht überzeugend dafür, daß ein Gleichklang in der ganzen Entwicklung besteht? Vielleicht richtete Ingolstadt die Einrichtung seines Spitals wie vieles andere[546]) nach der Hauptstadt München.

Unsere Anstalt ist also eine aus den vielen, wird dadurch zum Kulturspiegel der Zeit. Sie ist wie die Spitäler anderer Städte aus einer großen, die Grenzen kleinlicher Ichsucht überschreitenden Bewegung herausgewachsen. Im 13. und 14. Jahrhundert brach diese Anschauung mit solcher Gewalt durch, daß in allen größeren Gemeinwesen solche Stiftungen als Heimstätten sozialer Fürsorge entstanden. So sehr war das christliche Ethos „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ Eigentum aller

Schichten geworden, daß es eine Brücke zu schlagen vermochte zwischen den Edlen des Reichs und dem kleinen Mann des Volkes, daß selbst Kaiser sich nicht scheuten, sich als verantwortliches Glied dieser Gemeinschaft zu fühlen und der Not bedrängter Brüder zu steuern.

Noch eins wird klar: In die Kultur des ausgehenden Mittelalters war als neue bestimmende Macht die Stadt getreten. Das Bürgertum hatte sich aus seiner rechtlosen Stellung zu selbstständiger, Achtung verlangender Tätigkeit erhoben und machte nun seine Stimme geltend neben den bevorzugten Ständen der Fürsten und Ritter. Die zu Wohlhabenheit gelangten Städte nahmen die überkommene Kultur auf und bildeten sie weiter, immer freier und unabhängiger werdend. Auch die Formen der kirchlichen Armenpflege, damit vor allem die Einrichtung des Spitals gingen an die Städte über und wurden dort, den Bedürfnissen der Bürger entsprechend, ausgebaut. Der städtischen Verwaltung, der es gelang, die Anstalten bis in die Gegenwart zu erhalten, sei rühmend gedacht.

Vielleicht ist diese Arbeit auch ein kleiner Beitrag, die Eigenart des bayerischen Volkes zu erkennen, von dem K. A. von Müller rühmt: „. . . keinem der deutschen Stämme hat im Mittelalter das Herz stolzer gebrannt vom Kampf um die Wehr des deutschen Landes . . . nirgends hat . . . sinnen-frohe Lebenslust und christlicher Rittersinn reicher ineinander geklungen als auf diesem weiten Boden des bayerischen Stamms“[547]). Ja dieses kampffrohe, tapfere Geschlecht schämte sich auch nicht der „milte“, wie Walter von der Vogelweide[548]) sagt, gegen den Notleidenden.

Und nicht aus dem Gedächtnis verlieren wollen wir den Stifter, der Ingolstadt mit der Errichtung einer solchen Wohltätigkeitsanstalt so reiche Segnungen geschenkt. Mögen seine Verdienste auch in Frage gestellt werden, sein offenes Verständnis für die Bedeutung des Bürgertums wird sein dauernder Ruhm sein[549]).

Wie die Pfründner sein Bild im Speisesaal[550]) immer vor Augen haben, so wollen wir des Wohltäters in Treue und Dankbarkeit gedenken. Die Tafel, die die Stadt am Eingang in die Spitalkirche anbringen ließ, überliefert kommenden Geschlechtern Stifter und Stiftung:

„Zum Heile seiner Seele stiftete
am Jakobstage 1319 Kaiser
Ludwig der Bayer, der Vater
der Armen, zu unser lieben Frauen
und des hl. Nikolaus Ehre das
Spital zum Hl. Geist in Ingolstadt
zum Wohle der dürftigen Menschheit.
Gedenket ihr Pfründner des
frommen Stifters, wie aller
Gutthäter dieses Spitales
in eurem Gebete.

Anmerkungen und Anhang.

Anmerkungen.

[1]) Virchow, Der Hospitaliterorden vom Hl. Geist, 9.
[2]) Dunaj, Der Hospitalgedanke im Mittelalter, 4.
[3]) Vgl. Uhlhorn, Christliche Liebestätigkeit, I 32.
[4]) Ratzinger, Geschichte der kirchl. Armenpflege, 2.
[5]) Math. 22, 39; 1 Cor. 13, 1.
[6]) Ratzinger a. a. O., 139; Uhlhorn I, 329.
[7]) Ratzinger a. a. O., 143.
[8]) Vgl. Mon. Germ. SS. 15, 131: Vita Leobae: „Fuldam venit mansitque ibi tribus diebus in hospitali peregrinorum susceptus".
[9]) Mon. Germ. SS. 4, 468: Vita Ulrici: „... at hospitiolum pauperum pervenit et duodecim pauperum pedes lavit".
[10]) Mon. Germ. Ep. 5, 309, Nr. 7: Bischof Viktor v. Chour klagt Kaiser Ludwig dem Frommen gegenüber: „Distructa sunt synodochia vel pauperum susceptiones"; vgl. Ratzinger a.a.O., 303.
[11]) Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht, I 101.
[12]) Reicke, I 108.
[13]) Brune, L'Histoire de l'Ordre Hospitalier, 32; Ratzinger a.a.O., 320; Grupp, Kulturgesch. III 311.
[14]) Reicke, I 29, 54, 172; Mitterwieser, 600 Jahre Hl. Geistspitäler, 58; Steichele, Das Bistum Augsburg, III 297; VI 468.
[15]) Giercke, Genossenschaftsrecht, II 740; vgl. Grupp III 171.
[16]) Reicke, I 196.
[17]) Vgl. Ratzinger, a. a. O., 311.
[18]) Vgl. Reicke, I 202.
[19]) Mitterwieser, Gesch. der Stiftungen, 22; vgl. Doeberl, Entwicklungsgesch. Bayerns, I 349.
[20]) H.A.M. Ing. Gerichtsurk. Fasz. 41, Nr. 638.
[21]) Vgl. Ratzinger a. a. O., 291.
[22]) K. A. v. Müller, Das bayerische Problem in der deutschen Gesch. 15.
[23]) Böhmer, Font., I 159: „Anno domini MCCCXLVII gloriosus imperator, pater pacis et amator cleri et populi, fortunatissimus triumphator, largus, fidelis prudens, bonus catholicus in pace quievit."
[24]) Böhmer, Font., IV 531; Gewold, ann. Heinrici, 47: „... In expeditionibus suis permisit terram et pauperes excoriari in hospitalibus, ecclesiis, monasteriis, secularibus et religiosis prelatis ipse et filii sui gravissimi fuerunt. Et sic non absolutus a sententiis excommunicationis ecclesie quas Joannes papa contra ipsum fulminavit."
[25]) Vgl. Joh. v. Fictring, Liber certarum historiarum, hg. bei Pez, Thes. Anecd. I, 19 und bei Böhmer, Font., I 279.
[26]) Vgl. Doeberl, Entwicklungsgesch. Bayerns, I 292/294.
[27]) Aventinus, Sämtliche Werke, VII 395.
[28]) Qu. u. Er., VI 263.
[29]) Knöpfler, Das Bürgerspital zu Amberg, 12.

[30] Söltl, Stift. der Wittelsbacher, 37.
[31] Mitterwieser, Gesch. der Stift, 25 Anm. 1.
[32] Huhn, Gesch. des Spitals zum Hl. Geist in München, 77.
[33] Bensen, Ein Hospital im Mittelalter, 70.
[34] Frickhinger, Stift. in Nördlingen, 35.
[35] Mitterwieser, Gesch. der Stift., 25 Anm. 1.
[36] Marsilius v. Padua, Defensor pacis, hg. v. Scholz, 148.
[37] Vgl. Söltl a. a. O., 37.
[38] Riezler, Gesch. Baierns, III 316.
[39] Söltl a.a.O., 10.
[40] Huhn a. a. O., 39.
[41] Söltl a. a. O., 34.
[42] Mitterwieser, Gesch. der Stift., 25 Anm. 1.
[43] Doeberl a. a. O., I 268.
[44] Kuhn, Abriß der Gesch. Ingolstadts, 2.
[45] Qu. u. Er. VI 204. — Originalurkunde im StA.I.; Regest im Sammelblatt f. Ing. 24, 4; im Jahre 1416 wurde der für die verfassungsrechtliche Entwicklung Ingolstadts so wichtige Brief erneuert.
[46] Riezler III 312.
[47] Mitterwieser, Gesch. der Stift., 81.
[48] Vgl. Beilage I; St.A.I. Urk. B 425; Sbl. I. IV, 316; Mederer (Gesch. des uralten Meierhofes Ingoldestat, 24) glaubt, das Grafengeschlecht von Huntzberg war bei der Stiftung des Spitals ausgestorben, sodaß die Besitzung an den bayer. Herzog fiel. Ihm muß die Urk. B 425 nicht bekannt gewesen sein. Die Rindsmaul lassen sich bis in das Jahr 1424 verfolgen (Reg. Boic. XIII, 32). Der älteste der drei Brüder, Albrecht war um 1322 Pfleger in Neuburg; er ist wie Marquard vor 1335 gestorben, denn Hartmann Rindsmaul stiftete in diesem Jahr einen Jahrtag für sie (Reg. Boic. XII, 193). Der Vater Albert Rindsmaul tritt uns noch 1287 als „imperialis aule ministerialis“ entgegen (Monumenta Boic. N.F. 3, 240 Nr. 147). Von dieser Familie sind Schenkungen bekannt an die Klöster in Halsbrunn, Seligporten, Nürnberg, Engelthal (Reg. Boic. IV 133; V 52; V 138; V 310).
[49] St.A.I.: Salb. des Spitals (B 108), 11.
[50] Sbl. I. 42, 1. Jahrg. 1922: Kuhn, Die Flurnamen des Ing. Bezirks als Geschichtsdenkmäler, S. 22.
[51] Mederer, Gesch. des Meierhofes Ing., 24.
[52] Schwäbl, Ing. a. d. D., 3; Attenkofer, Gesch. v. Ing., 9; vgl. Sbl. Ing. 42, 19.
[53] Vgl. Sp.R. (St.A.I.: R 3 1605), Ausgabe der 1. Woche. Das Stadtkommissariat verkaufte 1816 auch die dazu gehörige Waldung. Advokat Brunner von Neuburg erwarb diesen Komplex und veräußerte einzelne Teile an Siedler (Sbl. I. 18, 71). So entstand damals die neue Siedlung „Brunnenreuth“, die im Volksmund heute noch „Spilholz“ = Spitalholz heißt (Kuhn, Flurnamen, Sbl. I 42, 9).
[54] StA.I.: R 3 1605.
[55] H.A.M.: Ing. Gerichtsurk. Fasz. 41 Nr. 638. Diese Kapelle soll schon im 6. Jahrh. gebaut worden sein (Collectaneenbl. v. Neuburg 1863).
Abschr. der Urk. im Sbl. I. 6, 317. Bestätigung der Schenkung im Jahr 1380 durch Herzog Johann (Abschr. im Salb.); vgl. Sbl. I. 6, 317.
[56] Abschr. im Salb., 6 (St.A.I.: B 108).
[57] Gürsching, Evangelische Spitäler, 127.
[58] St.A.I.: Salb. 58.

[59]) Collectaneenbl. v, Neuburg 1863, 33.
[60]) Preger-Kronseder, Lehrb. d. bayer. Gesch., 84; vgl. Riezler, IV, 54.
[61]) H.A.M.: Ing. Gerichtsurk. Fasz. 41 Nr. 638 (Abschr. in einem Vidimus).
[62]) StA.I.: Urk., B 429.
[63]) H.A.M.: Ing. Gerichtsurk. Fasz. 31 Nr. 638.
[64]) Lexer, Mhd. Taschenwörterbuch, 331: versprechen = versagen, verbieten, hindern, zurückhalten, für jemand sprechen, verteidigen.
[65]) Reicke II 202, 232.
[66]) Ebda. I 248.
[67]) St.A.I.: Urk. B 807; Abschr. im Salb., 5.
[68]) Vgl. Attenkover a. a. O., 8.
[69]) Abschr. im Salb., 6.
[70]) Preger-Kronseder, Lehrb. der bayr. Gesch., 68.
[71]) St.A.I.: Salb., 6.
[72]) St.A.I.: Urk. B 516.
[73]) Vgl. Stiftungsurk., Beilage I.
[74]) Reicke I, 54.
[75]) Vgl. Urk. v. Jahr 1411 (St.A.I.: B 439) und Urk. v. 1478 St.A.I.: B 469).
[76]) Buchberger, Lex. f. Theologie u. Kirche, VII 582.
[77]) Meisen, Nikolaus-Kult u. Nikolausbrauch, 364.
[78]) Grupp, Kulturgesch., III 63.
[79]) H. Kuhn — Das Haus des Stadtfischers Adam, das dem Spital gegenüber liegt, ist schon im 15. Jahrhundert dort bezeugt.
[80]) Sbl. I. 54, 7 Nr. 2
[81]) Reicke, I, 54.
[82]) Miterwieser, Gesch. der Stift., 24 Anm. 1.
[83]) Guido de Montpellier hatte in seiner Vaterstadt Montpellier in Südfrankreich ein Spital zu Ehren des Hl. Geists gegründet. 1204 erging der Ruf an ihn, in Rom die Leitung des alten Ospedale di St. Spirito in Sassia zu übernehmen. Diese Anstalt hatte der angelsächsische König Ine im Jahr 725 gestiftet. Nun entstand in Rom das Mutterhaus des Hl. Geist-Ordens, der bald eine segensreiche Hospitaltätigkeit entfaltete, besonders in Deutschland und Frankreich (Ratzinger a. a. O., 320; Doeberl I 349; Grupp III 311).
[84]) Mitterwieser, 600 Jahre Hl. Geist-Spitäler, 24.
[85]) Huhn a.a.O., 39.
[86]) Wörner, Das städt. Hospital zum Hl. Geist in Schwäb. Gmünd, 24.
[87]) Frickhinger, Stift. der Stadt Nördlingen, 33.
[88]) Greiner, Gesch. d. Ulmer Spitals, 81.
[89]) Görsching a.a.O., 12.
[90]) Romstöck, Reg. v. Neumarkt (H.V. Ig. I 1904), S. 24.
[91]) Reicke I 172.
[92]) Vgl. Großer Herder, XII 146: dieser Hymnus ist im Mittelalter entstanden.
[93]) Sbl. I. 24 (Jg. 1899), 86 Nr. 460: Verkaufsurk. des Spitalpflegers Hans Töbritsch;
[94]) O.A.Ei.: Abschr. in Fasz. 5c; Pf.A.I.: Salb. aller Meß und Pfründt, 47; Kopie der Bestätigungsurk.
[95]) St.A.I.: Urk. B 430 mit B 463.
[96]) Vgl. St.A.I.: Urk. B 487 v. Jahr 1501: „Barbara Längin, wohnhafft im spital zu Ingolstat".
[97]) St.A.I.: Urk. B 559.
[98]) Buchner, Das Bistum Eichstätt I 601; Sbl. I., 1 S. 9, 17.

[99]) Vgl. Die schon erwähnte Ablaßbulle für St. Moritz (Sbl. J. 54, 7 Nr. 2).
[100]) St.A.J.: Urk. B 560, 561, 562.
[101]) Ablaßbulle v. 1300; Sbl. J. 53, 7 Nr. 2; vgl. Anm. 55.
[102]) H.A.M.: Ing. Gerichtsurk. Faſz. 41 Nr. 645.
[103]) St.A.J.: Urk. B 564.
[104]) Buchner, Das Bistum Eichstätt I 599; Sbl. J., I, 20. In den Stiftungsurkunden wird diese Anstalt immer nur Haus der Siechen oder Sondersiechen bezeichnet (vgl. Urk. B 608 v. Jahr 1361). Später führt die Leprosenstiftung den Namen „Hl. Kreuz" (vgl. Urk. B 479 v. Jahr 1492; Sbl. J. 24, 73 Nr. 368 v. Jahr 1435). Das Kreuztor kommt indes schon 1383 vor.
[105]) Buchner, Arch.-Inv. d. Pfarreien d. Diözese Eichstätt, S. 688; vgl. Mederer, Gesch. d. Meierhofes Ing., 117.
[106]) Gerstner, Gesch. d. Stadt Ing., 110/111.
[107]) Sbl. J. 35, 38; vgl. Pf.A.J.: Salb. aller Meß und Pfründt, 47, 60.
[108]) Ernst, Das Biberacher Spital, 145.
[109]) Steichele, Bistum Augsburg, III 297.
[110]) Romstöck, Sbl. v. Neumarkt, I 23.
[111]) Hegel, Städtechroniken, IV.
[112]) Behringer, Das Fürsorgewesen in Donauwörth, 21.
[113]) Mon. Boic. 19, 61: Urk. v. Jahr 1453; dagegen „Spital zu München" in Urk. v. Jahr 1309 u. 1316 (Mon. Boic. 18, 84; 19, 7); vgl. Mitterwieser, 600 Jahre Hl. Geist-Spitäler, 66.
[114]) Knöpfler a.a.O., 14.
[115]) Hegel, Städtechroniken: „Spital des Hl. Geists" in I 371, 419; „Spital" oder „Neues Spital" in I 348, 406, IV 123, 464, 726.
[116]) Es ist nur ein Zeugnis von 1398 bekannt, wo das Spital diesen Hof wieder verkauft mit der Bemerkung, daß ihn Friedrich Snizzer vermacht habe (Sbl. J. 53, 16 Nr. 45 und 24, 34 Nr. 96).
[117]) St.A.J.: Urk. B 464; Reg. im Salb., 42; Hans Beringer ist schon 1450 als Ratsherr und 1451 als Kammerer bezeugt. (Sbl. J. 24, 89 Nr. 477, 485; Sbl. J. 53, 22 Nr. 80.)
[118]) St.A.J.: Urk. B 628; Reg. im Salb., 15; vgl. Sbl. J. 53, 25.
[119]) St.A.J.: Salb., 13.
[120]) St.A.J.: Urk. B 432; Reg. im Salb., 32.
[121]) St.A.J.: Urk. B 609.
[122]) St.A.J.: Urk. B 434.
[123]) St.A.J.: Urk. B 614; vgl. Sbl. J. 24, 31.
[124]) St.A.J.: Salb., 13.
[125]) St.A.J.: Urk. B 442.
[126]) St.A.J.: Salb. 18.
[127]) StA.J.: Urk. B 481; Ritter v. Habsperg ist schon 1491 als Pfleger bezeugt (Sbl. J. 54, 72 Nr. 366).
[128]) St.A.J.: Salb., 13; 1531 kamen die beiden Wiesen zum Spitalhof in Buch (Urk. B 498). Stingelheimer ist schon 1491 als „Zollner" bezeugt (Sbl. J. 53, 77 Nr. 366).
[129]) St.A.J.: Urk. B 608.
[130]) St.A.J.: Urk. B 610.
[131]) St.A.J.: Urk. B 611.
[132]) St.A.J.: Salb., (B 108); Andreas Zainer nennt sich ausdrücklich Schreiber des Salbuches. 1493 legte er das „Goldene Buch" oder Privilegienbuch Ingolstadts an mit den Originalporträts der Mitglieder des inneren und äußeren Rats. Als Vater dieses glücklichen Gedankens gilt neben Zainer Bürgermeister Schramm. Der

Stadtschreiber Zainer besaß hohe Bildung, denn er zeigt große Belesenheit in antiken Schriftstellern. Häufig wurde er vom Stadtrat mit diplomatischen Sendungen betraut (A.D.B., Bd. 44, S. 1576). Wir verdanken ihm auch eine zeitgeschichtliche Darstellung des Landshuter Erbfolgekrieges, hg. bei Oefele, SS. II, 347–468. Über den Wert dieser Chronik vgl. Stempfle, Andreas Zainers Buch über den Bayernkrieg 1503/05, S. 5—7.

[133]) St.A.J.: Urk. B 431.

[134]) St.A.J.: Salb., 45.

[135]) St.A.J.: Urk. B 435.

[136]) St.A.J.: Urk. B 437; Reg. im Sbl. J. 24, 36 Nr. 91.

[137]) St.A.J.: Salb. 108.

[138]) St.A.J.: Salb., 48. Barbara Sentlingerin war eine sehr große Wohltäterin. Besonders verdient machte sie sich um die neue Liebfrauenkirche, die sie mit vielen Zuwendungen bedachte. Sie starb 1444. Ihr Epitaph befindet sich noch heute in der Dreikönigskapelle der Liebfrauenkirche. Diese Kapelle hat sie selbst gestiftet. Über ihre weiteren Stiftungen vgl. Sbl. J. 44, S. 148; Buchner, das Bistum Eichstätt, I. 577, 618.

[139]) St.A.J.: Salb., 48. Heinrich Ringenwirth stiftete 1443 auch das Reichalmosen, das auch in andern Städten bezeugt ist. Auch der Moritzkirche machte er viele Zuwendungen (vgl. Sbl. J. 24, S. 78 Nr. 413; Sbl. J. 24, 76; 24, 38; Buchner, Das Bistum Eichstätt, I. 630).

[140]) St.A.J.: Urk. B 623.

[141]) Vgl. Beilage II; 1 fl 210 dn. Damals stand der Geldwert viel höher als heute, denn 1 Pfd. Ochsenfleisch kostete 1540 5 dn., 1 Pfd. Kalbfleisch 3½ dn. (St.A.J.: Ratsb. B 1/5, S. 57). 1605 betrug der Preis für ein Pfd. Rind- oder Kalbfleisch 9–10 dn. (St.A.J.: Sp.R., R 3 1605, Ausgabe d. 2. Woche.)

[142]) Mon. Boic. 53, 269 Nr. 486.

[143]) Mon. Boic. 53, 696 Nr. 1287.

[144]) O.A.Ei. Nr. 69; Mon. Boic. 50, 603.

[145]) Buchner, Arch.Inv., 223 Nr. 7.

[146]) Sbl. J. 24, 54 Nr. 221.

[147]) Reg. im Sbl. J. 24, 78 Nr. 413: Abgaben aus Mailing und aus Ingolstädter Anwesen.

[148]) St.A.J.: Urk. B 436.

[149]) St.A.J.: Salb., 13.

[150]) Vgl. Buchner, Das Bistum Eichstätt, I. 642, 577, 662, 673, 607; Sbl. J. 24, 73; 24, 79; 24, 51; 1, 46.

[151]) Grupp III 166.

[152]) Anton, Gesch. d. Teutschen Landwirthschaft, II 156.

[153]) Hegel, Städtechroniken, XI 726.

[154]) Grupp III 306.

[155]) Ehwald, Das Hl. Geist-Hospital in Frankfurt, 26.

[156]) St.A.J.: Urk. B 472.

[157]) Vgl. Mederer, Gesch. d. Meierhofes Ingolstadt, 44; Sbl. J. 1, 14; 53, 8; Buchner, Arch.Inv. Nr. 2.

[158]) St.A.J.: Urk. B 606.

[159]) St.A.J.: Urk. B 432, Salb. 32; vgl. Buchner, Das Bistum Eichstätt, I 673.

[160]) St.A.J.: Salb. 108.

[161]) St.A.J.: Urk. B 626.

[162]) St.A.J.: Salb., 106.

[163]) St.A.J.: Urk. B 628: „... ich ordne und stift also, daz die spitalpfleger ainem jeden dürftigen menschen sovil der zu jeder zeit in dem spital sein werden und nicht den pfrundnern geben solen

ain mas wein ain pfening Semel und aines essens mer dann man In sunst gibt. Es sei flaisch gemües oder dergleichen".

[164]) Ehwald, a.a.O., 25.

[165]) Prechtl, Das Hl. Geist-Spital in Freising, 16.

[166]) Stark, Die christl. Wohltätigkeit im Mittelalter und in der Reformationszeit in den ostschwäb. Reichsstädten, 53.

[167]) Vgl. Mitterwieser, 600 Jahre Hl. Geist-Spitäler, 60.

[168]) Steichele III 301.

[169]) St.A.I.: Salb., 102—112.

[170]) St.A.I.: Sp.R. 1615, Ausgaben.

[171]) St.A.I.: Salb., 17; vgl. Buchner, Das Bistum Eichstätt, I 673.

[172]) Vgl. Beilage II.

[173]) Vgl. Beilage II und Anm. 136.

[174]) Ratzinger, a.a.O., 355; seit Ende des 13. Jahrh. traten nachweislich Handwerker in Bruderschaften zusammen (Grupp III 166).

[175]) H.A.M.: Fasz. 31 Nr. 645.

[176]) St.A.I.: Sp.R. 1617: Einnahmen.

[177]) St.A.I.: Salb., 80; vgl. Sbl. I. 6, 307; Buchner, Das Bistum Eichst., I 656.

[178]) St.A.I.: Salb., 112; 1466 hatten die Färber in der Liebfrauenkirche eine Bruderschaftsmesse gestiftet (Buchner, Das Bistum Eichst. I 620).

[179]) Maurer, Städteverfassung III, 51.

[180]) Reicke I, 258.

[181]) Huhn a.a.O., 167.

[182]) Grupp I, 262.

[183]) Vgl. Ratzinger a.a.O., 293.

[184]) Berth. v. Regensb., hg. v. Pfeifer, I 190: „Der wol mac, der tuo ouch wol. Der rîche sî, der sol almuosen geben unde messe frumen unde wege unde stege machen unde kloester rîchen unde spîtâle unde den hungerigen etzen unde den durstigen trenken unde den nacketen kleiden unde den ellenden herbergen unde dü sehs werc der erbarmherzikeit tuon alles."
S. 60: „Sälic sind die armen, wan das himelrîche ist ir. Unde darumb, ir armen leute, solt ir gar frô sîn. Wellent sie des himelrîches icht die rîchen, sie muezent ez von iu koufen mit der tugende, diu dâ heizet miltekeit. Unde tuont sie des niht, sie gesehent daz himelrîche niemer mer."

[185]) Qu. u. Er. VI, 263.

[186]) Linsenmayer, Gesch. d. Predigt in Deutschl., 396 u. 422.

[187]) Hasak V., Der christl. Glaube des deutschen Volkes, S. 372: Predigt Geilers über „Das irrig Schaf": „... wie der herr die schaf würt zu der rechten hand stellen und inen das reich geben, darumb das sie die armen gespeiset, getrenckt und gekleidet haben."
Ein Tor sei, sagte er, wer seine Gabe nicht in der rechten Weise, in der rechten Zeit und in rechtem Maße darreiche. (Janssen, Gesch. d. d. V. VIII, 314.

[188]) Grupp III, 313.

[189]) St.A.I.: Urk. B 443: „... das ich ... got zu lob und der hochgelobten junckfrawen marie und in den ern des heiligen geists und alles himlischen hers geschribn und vermacht han ..."

[190]) St.A.I.: Urk. B 626: Sie schenkt 70 dn. ewigen Geldes „gott zulob und den armen dürfftigen in dem spital zenutz ..."

[191]) St.A.I.: Urk. B 481 von 1496: „... Dieweil ich aigentlich betracht und zu Hertzen genomen han das alle menschen von ursprung ewiger weyshait dartzu geschöpfft sind das Reich gottes und die werck götlicher tugend zesuchen und das Almosen unter allen guten

werden nicht das minst werd ist ... nachdem ain freie übergab unter den lebendigen Got mer geselliger ... So hab ich unbezwunglich mit guter zeitiger vorbetrachtung rechter gesunthait wissen und vernunfft allain der Hailigen Trivaltigkait gotes zulob, der muter marien zuwirden, allen Himlischen Here zufreuden den armen durfftigen auch meinselbst meiner vorfordern und nachkomen auch allen geläwigen selen zu hilff und trost aus fromen willen zu aigen auff und übergeben ...“

[192]) St.A.I.: Urk. B 432: „... Das ich ... durch got und durch das hail meiner sel und aller meiner vordern sel willen mein wisen gebe ...“

[193]) St.A.I.: Urk. B 559.

[194]) Uhlhorn, Christl. Liebestätigkeit II, 331.

[195]) St.A.I.: Ratsb. 1563 B 1/18, 12 oder von 1566 B 1/21, 10.

[196]) St.A.I.: Urk. B 427.

[197]) St.A.I.: Urk. B 428.

[198]) St.A.I.: Urk. B 430.

[199]) St.A.I.: Salb., 41.

[200]) Sbl. I. 53, 16 Nr. 45; Buchner, Arch. Inv. 225 Nr. 23.

[201]) St.A.I.: Urk. B 438.

[202]) St.A.I.: Urk. B 447.

[203]) St.A.I.: Urk. B 453; Reg. Sbl. I. 24, 72 Nr. 362; Salb., 18.

[204]) St.A.I.: Urk. B 467.

[205]) St.A.I.: Urk. B 476. 20 Bifang = 1 Tagwerk = 33 a (Großer Herder, II 706; VIII 760).

[206]) Sbl. I. 24, 86 Nr. 460.

[207]) St.A.I.: Urk. B 474.

[208]) St.A.I.: Salb., 29, 30. Eine Hube (ahd. huoba) = ursprünglich die zusammenfassende Bezeichnung für die Rechte des Markgenossen am Acker-, Garten- und Krautland und am Nutzungsrecht an der Allmende. Sie umfaßt ungefähr 30 Morgen — 660 a (Großer Herder IV 647).

[209]) St.A.I.: Urk. B 438.

[210]) St.A.I.: Salb., 20; Ratsbuch B 1/16, 85.

[211]) St.A.I.: Urk. B 502.

[212]) St.A.I.: Urk. B 506.

[213]) Regest im Salb., 22.

[214]) St.A.I.: Urk. B 466.

[215]) St.A.I.: Urk. B 487.

[216]) St.A.I.: R 3 1605; vgl. Beilage III.

[217]) St.A.I.: Salb., 74; R 3 1605.

[218]) St.A.I.: Urk. B 473, B 498, B 519.

[219]) Salb., 39.

[220]) St.A.I.: Urk. B 488; Salb., 38.

[221]) St.A.I.: Salb., 46; R 3 1605.

[222]) Salb., 21.

[223]) St.A.I.: Urk. B 454; Salb., 42; R 3 1605.

[224]) St.A.I.: Urk. B 456; Salb., 24; R 3 1605.

[225]) Salb., 41; Sp.R. 1605.

[226]) St.A.I.: Urk. B 489; R 3 1605.

[227]) St.A.I.: Urk. B 628; R 3 1605.

[228]) St.A.I.: Urk. B 466; R 3 1605.

[229]) St.A.I.: Salb., 35; Urk. B 430, B 463, B 500.

[230]) Sp.R. 1605.

[231]) St.A.I.: Salb., 17, 18; Urk. B 428, B 453; R 3 1605.

[232]) Vgl. Michael, Gesch. d. d. V., I 49.

[233]) Vgl. Stiftungsurk., Beilage I; Doeberl I 271.

234) St.A.I.: R 3 1605; 1 Schaff = 200 Liter; 1 Liter = rund 750 Gramm Roggen; 1 Schaff = rd. 3 Ztr.

235) Vgl. Stiftung der Metzgerpfründe, deren Zinsen meist in Lichtenau bezahlt wurden (Salb., 80).
Die Breuin gab im Jahr 1500 für ihre Pfründe 1 fl jährl. Geldes, das Lienhard Hädler zu Rahelspach bezahlen mußte (Salb., 97), Hans Grob von Anchofen verpflichtete sich 1505 zur jährl. Entrichtung von 1 fl, weil seine Schwester Agnes in das Spital genommen worden (Salb., 101).

236) So kaufte sich Lienhard Roslin von Zuchering 1494 vom Spital 13 fl gegen 4 ß 16 dn. Jahreszins (Salb., 56; R 3 1605). Jörg Schäffler von Gaimersheim entlehnte 1483 5 Pfd. 3 ß dn. gegen einen jährl. Zins von 60 dn. (StA.I. B 471; Salb., 59).

237) St.A.I.: Sp.R. 1605.

238) St.A.I.: Ratsb. B 1/4, 51.

239) St.A.I.: Urk. B 490, B 495, B 505, B 515.

240) St.A.I.: Ratsb. B 1/32, 13.

241) Sp.R. 1605; Sbl. I. 24, 70 Nr. 350.

242) Stark, Christl. Wohltätigkeit, 45.

243) Mitterwieser, 600 Jhr. Hl. Geist-Spitäler, 61.

244) Huhn a.a.O., 89.

245) Frickhinger, Stift. in Nördlingen, 37.

246) Sp.R. 1610.

247) St.A.I.: Urk. B 559; vgl. Sax, Die Bisch. v. Eichst., I 211..

248) St.A.I.: Urk. B 564.

249) St.A.I.: Urk. B 563, B 565, B 566, B 568.

250) St.A.I.: Urk. B 567.

251) Prechtl, Das Hl. Geist-Sp. in Freising, 11.

252) St.A.I.: R 3 1610; Der Geldwert stand aber damals viel höher als heute, denn 1 Pfd. Fleisch kostete 10 dn. (Sp.R. 1610).

253) St.A.I.: Ratsb. B 1/72, 44.

254) St.A.I.: Urk. B 629.

255) Sp.R. 1607, Ausgabe der 44. und 45. Woche spricht von 38 Dürftigen.

256) St.A.I.: Urk. B 484, B 497, B 503, B 504, B 508, B 512, B 517, B 518, B 522 mit B 527, B 529 mit B 532, B 535, B 536.

257) St.A.I.: Ratsb. 1539 B 1/5, 1.

258) St.A.I.: Urk. B 491, B 514, B 534.

259) St.A.I.: Ratsb. 1555 B 1/13, 44.

260) Sp.R. 1605; Sp.R. 1607: Einnahme 2518 fl, Ausg. 3036 fl;
1608: Einnahme 2437 fl, Ausg. 2609 fl;
vgl. auch die Abschlüsse in den Sp.R. 1609—18.

261) Schäfer, Das Hl. Geist-Sp. in Köln, 1.

262) Huhn a.a.O., 88.

263) Wörner, Das Hl. Geist-Spital in Schw. Gmünd, 232.

264) Vgl. Sbl. I. 35, 1 Anm. 2.

265) Mitterwieser, 600 Jahre Hl. Geist-Spital, 65.

266) Schwäbl, Ing. a. d. D., 3; Kuhn, Abriß d. Gesch. Ing., 2.

267) H.A.M. Ing. Gerichtsurk. Fasz. 41 Nr. 639.

268) Mon. Boic. 50, 182 Nr. 237.

269) Mon. Boic. 53, 269 Nr. 486.

270) Mederer, Gesch. d. Meierhofes Ing., 44; Reg. bei Buchner, Arch. Inv., 223.

271) St.A.I.: Urk. B 472.

272) Sbl. I. 35, 4.

273) St.A.I.: Urk. B 439; Reg. Sbl. I. 24, 47 Nr. 164. Die Entstehung eines Spitalbadehauses in Ing. ist verhältnismäßig früh;

in Ulm wurde erst 1436 ein solches errichtet (Greiner, Gesch. d. Ulmer Sp., 94).

[274]) Sbl. J. 35, 4.

[275]) Pf.A.J. Salb. aller Meß und Pfründt, 47, 68.

[276]) Spiegels Meinung (Sbl. J. 35, 4) ist also überholt.

[277]) Hager, Heimatkunst, Denkmalpflege, Klosterstudien, 426; Steffen, Das alte Hl. Geist-Sp. in Lübeck, 281.

[278]) Hager, Heimatkunst, 419.

[279]) St.A.J.: Urk. B 475: 1489 kauften sich Erhard und Kunig. Götz in die „untere Stube und Kammer“ ein.
Vgl. Ratsb. B 1/23, 16; B 1/14, 14.

[280]) St.A.J.: Ratsb. B 1/12, 111.

[281]) St.A.J.: Urk. B 629: „... Verrer stift ich, daß die Spitalpfleger füro ewiglich auf einen jeden freitag in der quotember... Sechtzig armen dürftigen menschen (3 Kreuzer: wurde ergänzt, in der Urk. unleserlich), das macht zwelf gulden reinisch raichen und bezalen...“

[282]) St.A.J.: Ratsbuch 1600 B 1/55, 84: „Als nur bey 60 personen im Spital gewesen, hat man fünf pfund schmaltz und speck geben. Jedoch hundert personen gebe man auch nicht mer“.

[283]) St.A.J.: A IX Nr. 7.

[284]) St.A.J.: Ratsb. B 1/4, 12: „Das Spital mit vill armer überladen.“ Vgl. B 1/20, 19: Da jetzt kein ortt vorhanden sol sie mit der zeit wider anhalten“.

[285]) Karlinger, Kunst der Gotik, 71.

[286]) Dunaj, Der Hospitalgedanke im Mittelalter, 41.

[287]) Hager, Kunstentwicklung Bayerns, 120.

[288]) Baupläne aus dem 19. Jahrh. (Stadtbauamt Ing.) bestätigen das.

[289]) Gürsching, Ev. Hosp., 27: „Der Saal in Memmingen ist zweischiffig, gliedert sich in vier gotisch gewölbte Joche, so daß der ganze Raum drei kräftige Säulen aufweist.“

[290]) Dunaj a.a.O., 48.

[291]) St.A.J.: Urk. B 475; Ratsb. B 1/23, 16.

[292]) St.A.J.: A IX Nr. 7.

[293]) Reicke I 243, 237.

[294]) Maurer III 46.

[295]) Ehwald a.a.O., 12.

[296]) Hegel, Chr. d. d. Städte, 15, 264: Urk. v. 1272.

[297]) Huhn a.a.O., 88.

[298]) Reicke I 248.

[299]) Ratzinger a.a.O., 322.

[300]) Vgl. Stiftungsurk. Beilage I;
H.A.M. Ing. Gerichtsurk. Fasz. 41 Nr. 638.

[301]) Mon. Boic. 50, 182 Nr. 237.

[302]) H.A.M. Ing. Gerichtsurk. Fasz. 41 Nr. 641: „Ich Agnes Meisterinn des Spitals ze Ingolstat...“
St.A.J. Urk. B 465: „Ich Hanns Fischer derzeit Spitalmayster zu Ingolstadt (= Spitalpfleger), ich Ulrich Reichel paumeister und wir die gantz sampnung gemainiglich“.

[303]) St.A.J.: Urk. B 483: Sixt u. Barb. Messenhauser verkaufen 1 fl „den Ersamen weisen Hansen pfeffel und Georgen Zepfel bed des rats und der zeit pfleger des spitals ze Ing.“

[304]) Wolfgang Beisser und Michael Bamfelder wurden am 21. 5. 1523 gewählt, wieder am 28. Mai 1524 und am 11. August 1525 (Ratsb. B 1/1, 7; B 1/1, 51; B 1/2, 162).

[305]) St.A.J.: Ratsb. B 1/1, 24; B 1/17, 80.

306) St.A.I.: Ratsb. 1542 B 1/7, 56; B 1/16, 10; B 1/23, 61.

307) St.A.I.: Ratsb. B 1/16, 20: „Man sol Ir fürstlich Durchlaucht bericht geben, wie das spital dieser Zeit mit ser vil personen überladen und beschwert wirt und bitten Ir fürstl. Durchlaucht wolle verordnung tun, damit dem supplicanten bei andern Spitälern oder Klöstern geholfen werde".

308) St.A.I.: Ratsb. B 1/39 S. 19, 33, 40, 88.

309) Beringer a.a.O., 29.

310) Frickhinger a.a.O., 73.

311) Kriegk, Das Bürgertum im Mittelalter, 86.

312) St.A.I.: Urk. B 472.

313) St.A.I.: Ratsb. B 1/11, 18.

314) St.A.I.: Urk. B 565: „... quo pauperes et infirmi recipiuntur et operibus pietatis confoventur ..."

315) Sbl. I., 1, 20; Buchner, Das Bistum Eichst. I. 599. 1552 wurde das Haus der Sondersiechen nach Unsernherrn verlegt (Buchner, ebd. 593).

316) In den Ratsb. wird das Blatterhaus 1561 das erste Mal erwähnt (B 1/16, 60). 1822 wurde es zum allgemeinen Krankenhaus bestimmt (Buchner, ebd. 593).

317) St.A.I.: Ratsb. 1564 B 1/19, 65: „Die Streitbergerin und filia begern ins spital, wolt 40 fl geben, dieweil sie beide prechenhafft abgeschafft worden".
Ratsb. 1576 B 1/31, 29: „Stephan Maurerin begert ir armselig tochter in die dürftigen stuben, wolt bar 37 fl erlegen, weil sie offene schäden hat abgewisen, auch nicht ortt vorhanden".
Ratsb. 1581 B 1/36, 45: „Morgenstern begert ins spital, abgewisen, sei schadhafft, die andern liten In nit".

318) St.A.I.: Ratsb. 1567 B 1/32, 57.

319) St.A.I.: Ratsb. 1568 B 1/23, 67; vgl. Ratsb. B 1/4, 2: Ein Schwachsinniger aus dem Bezirk Vohburg wurde trotz Fürbitte des Landrichters zurückgewiesen, „weil hier kain gebrauch ist das man frembde dann allein purger um Gottes willen einnem und der in Voburger gericht daheim ist soll dem Lantrichter geschriben werden wie das spital mit vill armer überladen ist."
1525 bekam eine geistesgestörte Frau von Schrobenhausen keine Aufnahme trotz fürstl. Empfehlung (B 1/2, 153).

320) Behringer a.a.O., 31.

321) Dunaj a.a.O., 39.

322) Gürsching, Ev. Hosp., 30.

323) Bisle, Die öffentl. Armenpflege d. Reichsst. Augsb., 111.

324) St.A.I.: Ratsb. B 1/11, 89; B 1/16, 13.

325) Kriegk a.a.O., 84.

326) St.A.I.: Ratsb. B 1/30 S. 139, 168, 170; B 1/5, 97; vgl. Ratsb. 1569 B 1/24, 28: „Weil er zuvor das almosen und wöchentlich 10 fl hat, sol er dabei bleiben und an kirchen sitzen". — Ratsb. 1571 B 1/26, 91: „Sol sich mit dem bettel erhalten".
Jeden Freitag wurde das Almosen vor den Kirchtüren verteilt. Noch heute sieht man dort die Bänke, wo die Ratsherren, die mit Verteilung der spenden beauftragt waren, Platz nahmen.

327) Maurer III 55.

328) Geyer, Öffentl. Armenpflege in Bamberg, 34.

329) St.A.I.: Ratsbuch 1529 B 1/3, 151; B 1/5, 85 v. 1540; B 1/38, 33 v. 1583; B 1/50, 60 v. 1595.

330) Ratsb. 1577 B 1/32, 90: „Abgewisen weil er als junge person arweitten sol".

Ratsb. 1580 B 1/35, 86: Einem Bürger wird die Aufnahme verweigert, weil er sein Gut verschwendet habe.

[331]) Ratsb. B 1/6, 85.

[332]) 1605 las der Spitalverwalter alle Einnahmen und Ausgaben des Spitals in der Ratssitzung v. 28. Februar vor; 1606 am 20. April (B 1/60, 20; B 1/61, 40).

[333]) Vgl. Ratsb. 1603 B 1/58, 34.

[334]) Ratsb. 1551 B 1/11, 51: „Alle vierzehen tag oder im monat einmal solen zwen vom innern rat hinab gen und besehn ob es recht zuegee."
Vgl. Ratsb. 1559 B 1/15, 9: Verbot des Brotverkaufs.

Ratsb. 1560 B 1/16, 10: Dem Herkommen gemäß Verbot der Verehelichung. — Dann war sicher der Rat auch Verfasser der Spitalordnung von 1563 und 1580 (A IX Nr. 7).

[335]) Ratsb. 1603 B 1/58, 52: Die Sp.R. wurden den beiden Kommissären vorgelegt.
Ratsb. 1616 B 1/72, 44: Der Rat holte bei den fürstl. Kommissären die Erlaubnis ein, die Sammelbüchse des Spitals für das Waisenhaus verwenden zu dürfen.

[336]) Mon. Boic. 50, 182 Nr. 237, Urk. aus dem Jahr 1323: „... Ulricus Halier civis in Ingolstat procurator hospitalis ibidem ..."

[337]) Mederer, Gesch. d. Meierhofes Ing., 44; Sbl. J. 53, 8; Buchner, Arch. Inv. Nr. 2.
Nach Haberkern-Wallach, Hilfswörterb. f. Hist., 44 = der Propst Vorsteher eines Filialklosters oder der in Frauenklöstern mit der Verwaltung der Sakramente beauftragte Geistliche oder der Verwalter der Kirchenfabrik. In diesem letzteren Sinn trat diese Bezeichnung wohl in Ingolstadt auf, denn 1426 wurden die beiden Bürger Konrad Glätzl und Heinrich Snelmüllner als Kirchenpröpste, also Verwalter des Kirchenvermögens, bei U. L. Fr. bezeichnet (Sbl. J. 53, 18). Ähnlich waren die Kirchenpröpste Verwalter des Kirchenvermögens nach den Urk. von 1484, 1487, 1513 (Sbl. J. 53 S. 26, 27, 28, 31, 32; Urk. B 495).

[338]) H.A.M. Ing. Gerichtsurk. Fasz. 41 Nr. 641.

[339]) Mitterwieser, 600 Jahr Hl. Geistsp., 62.

[340]) St.A.J.: Urk. B 439 von 1411.

[341]) Vgl. Anm. 336.

[342]) Sbl. J. 53, 8 Nr. 4.

[343]) Sbl. J. 24, S. 75, 73; 53, 25.

[344]) St.A.J.: Urk. B 437, B 483.

[345]) Sbl. J. 1, 20.

[346]) St.A.J.: Urk. B 484, B 485.

[347]) 1590 wurde Erhard Widmann zum Spitalpfleger ernannt, „weil er nahend am spital sitzt" (B 1/45, 71).

[348]) Reicke II 71.

[349]) Reicke II 76.

[350]) St.A.J.: Urk. B 488.

[351]) Ehwald a.a.O., 33.

[352]) Ratsb. 1530 B 1/4. 26: „Christoph Dorner das spitalamt befolchen worden ... hat angelobt ann aidts statt dem spital treulich vorzustehen".

[353]) Vgl. Beilage IV.

[354]) Reicke II 86.

[355]) Ratsb. 1595 B 1/65, 71: „Dem pfleger befohlen der dürftigen ire zinsen einbringen lassen."

[356]) Vgl. oben S. 49.

St.A.I.: Urk. B 456 (Sbl. J. 24, 90) von 1451: „Ich Haintz Hann zu Langenbruck Bechenn... als der Ersam und weyß Ulrich Gruber die zeit pfleger und obermaister und die Sammung gemaintlich des spitals zu Ingolstat die mul daselbs zu Langenbruck... darauf ich jetzo sitz und bau... mir und meinen erben zu einem rechten erbrecht verlihen und gelassen haben..."

[357]) Vgl. Ratsb. 1606 B 1/61, 41: „Aus solcher rechnung erscheint der herrn pfleger vleiß".
Manchmal allerdings wurde die Abrechnung verschoben: 1590 z. B. legte der ob. Spitalpfl. W. Müllner für 1587 die Einnahmen und Ausgaben vor. Die nächste Abrechnung fand erst nach 6 Jhr. statt: am 9. Mai über die Jahre 1588/89, am 5. Juli über 1591/92, am 10. Juli über 1593/94 (B 1/51, 21 u. 28).

[358]) Ratsb. 1595 B 1/65, 71: „Daneben im (dem Pfleger) bevolochen offtermals das spital, kuchen, keller und pfister zu besuchen".

[359]) Ratsb. 1573 B 1/28, 122: „Die spitaler klagen über das brot, abbruch des schweinefleisch, bier und milch.
Spitalherr, er vermeine es sei am brot und anderm kein mangel nach gelegenheit der zeit. Sie haben das best fleisch einkaufft.
Bescheid des Rats: Spitalherrn solen sich nach altem brauch verhalten, auch die pfrüendner dieser zeit geduldig sein."

[360]) Ratsb. 1587 B 1/42, 120.

[361]) Ratsb. 1562 B 1/17, 64: Der Pfleger Pracher hatte Batlh. Raid wegen Unverträglichkeit die Pfründe entzogen. Darüber beklagte sich der Hospitalite beim Stadtrat. Dieser verfügte: „Dem Balthasar Raid sol der spitalpfleger um sein Verbrechen 8 oder 14 tag mit der gefängnis bestrafen."

[362]) 1540 (B 1/5, 99) verhängte der Rat über Gabriel Scherer Gefängnisstrafe auf des Spitalpfl. Anzeige hin, daß er gestohlen.

[363]) Ratsb. B 1/22, S. 16, 37, 49, 77.

[364]) Reicke II, 88.

[365]) Frickhinger a.a.O., 67.

[366]) Heidenreich, Das Armenwesen der Stadt Warburg, 49.

[367]) Ratsb. B 1/13, 43; Sp. R 3 1605—18, Ausgabe an Quat.

[368]) St.A.I.: A IX Nr. 7.

[369]) St.A.I.: R 3 1605, Ausgabe an Quat. vgl. Anm. 132.

[370]) Reicke II, 113.

[371]) St.A.I.: R 3 1605, Ausgabe an Quat.

[372]) Ratsb. B 1/61, 41; R 3 1607, Ausgabe an Quat. Pfingsten.

[373]) Vgl. Mitterwieser, 600 Jhr. Hl. Geist-Spitäler, 62; auch Reicke II, 75.

[374]) Reicke II, 107.

[375]) Staudenraus, Gesch. v. Landshut III, 202.

[376]) Vgl. Mitterwieser, 600 Jhr. Hl. Geist-Spitäler, 62; Steichele, Bistum Augsburg VI, 468.

[377]) Vgl. Huhn a.a.O. 86; Wörner, Das städt. Spital in Schw. Gmünd, 113; Ernst, Das Biberacher Spital, 15; Steichele, Bistum Augsburg VI, 468.

[378]) Regest der Urk. im Salb. (B 108), 17.

[379]) St.A.I.: Urk. B 608, B 472; H.A.M.: Ing. Gerichtsurk. Fasz. Nr. 641.

[380]) Ernst a.a.O. 5.

[381]) Greiner, Gesch. des Ulmer Spitals, 98.

[382]) Reicke II, 85.

[383]) Schäfer, Das Hl. Geist-Spital in Köln, 8.

[384]) Gürsching, Ev. Hospitäler, 15.

[385]) Greiner a.a.O., 96; Vgl. Romstöck, Sbl. f. Neumarkt I, S. 31 Nr. 60: Urk. von 1402: „Meister des Spitals zu Neuenmarkt des Hl. geist ordens von Rom".

[386]) Mitterwieser, 600 Jhr. Hl. Geist-Spitäler, 58.

[387]) Mon. Boic. 49 N.F. 3, 521 Nr. 341, Urk. v. 1304: „Nos frater Hainricus de Polanten, magister....": Sbl. f. Eichst. Jahrg. 1915, 30: „Wür Meißter Wernherus und Brueder deß Spitalhauß..." Bensen, Ein Hospital im Mittelalter, 68, spricht von einem Bruder Hartmann.
Sbl. für Neumarkt I, 27 erwähnt einen Bruder Joh. v. Lauterburch. Gürsching, Ev. Hospitäler, 225: 1353 trat ein Bruder Joh. von Luterburg auf.

[388]) Brune, Histoire de l'Ordre Hospitalier du St. Esprit, 91.

[389]) St.A.J.: Urk. B 608.

[390]) Sbl. J.: I, 20.

[391]) Vgl. Buchner, Arch.-Inv., S. 373: Abschr. d. Urk.: „.. dem Deutschen orden... darein setzen neun priester irs ordens und neun schüler... und der neunt soll täglich meß lesen in der capell des pfründhaus...“; vgl. Sbl. J. 47, 59.

[392]) St.A.J.: Urk. B 809.

[393]) Vgl. Beilage IV.

[394]) St.A.J.: Urk. B 426, B 436.

[395]) Sbl. f. Eichst. 29, 100.

[396]) Wörner a.a.O., 113.

[397]) St.A.J.: B 465, B 463, B 473.

[398]) Bensen, Ein Hosp. im Mittelalter, 70.

[399]) Buchner, Arch.-Inv., 688.

[400]) Sbl. J. 53, 23, Nr. 85.

[401]) Reicke I, 287.

[402]) St.A.J.: R 3 1615: Ausgabe der Ehehalten.

[403]) St.A.J.: A IX Nr. 7.

[404]) Sbl. J. 6, 324.

[405]) Sbl. J. 24, 33 und 38.

[406]) Vgl. Beilage IV.

[407]) Vgl. Spitalordnung von 1580 (St.A.J.: A IX Nr. 7); Ratsb. B 1/31 von 1576, S. 119; R 3 1606 Einnahme.

[408]) Frickhinger a.a.O., 104.

[409]) St.A.J.: A IX Nr. 7: Spitalordnung v. 1580; R 3 1608.

[410]) St.A.J.: B 608: Die Spitalleitung stellte Heinrich v. Lenting, der mit 4 Moosgärten und einem Anger eine Seelmesse gestiftet, eine Bestätigung aus. Darin heißt es: „...und sulln wir geben dem kapplan in unserm Spital zu Ingolstat der ietzunt ist oder fürbatz wirt dreizzich pfennig..."
1367 und 1378 wird dieser Spitalkaplan wieder erwähnt (B 609, 610).

[411]) Regest im Sbl. J. 1, 45; Abschr. der bischöfl. Bestätigung im „Salb. aller meß und pfründt" (Pf.A.J.), 65.
Marquard Geisenfelder muß ein angesehener Bürger gewesen sein: 1376 trat er als Vermittler auf zwischen Starzhauser und dem Kaplan der Trautner-Messe (Sbl. J. 53, 12).
Vgl. Sbl. J. 6, 321; 24, 49; 35, 55; Buchner, Das Bist. Eichst. I, 598 und 609; — „Diese Stiftung eines Altars zu Ehren der hl. Anna ist verhältnismäßig früh; ihr Kult blühte anscheinend am stärksten in den letzten 15 Jahren des 15. Jahrunderts". (Greving, Joh. Eck, Pfarrb. f. U. L. Fr. in Ing., 22 Anm. 3).

[412]) Sbl. J. 24, 49 Nr. 186; Vgl. Salb. des Dr. Eck, 80.

[413]) Buchner, Das Bist. Eichst. I, 609; Vgl. Ratsb. B 1/62, 19: „Dr. Steuartius... von wegen einer meß im spital allhie... dero-

wegen übergab er hiemit ein Copy eines Revers, den ein rat fertigen sol. Ein ersamer rat verstee aus diesem Revers, das er herr Pfarrer allein ius nominandi et praesentandi und ein rat gar nichts dazu zu reden hätt".
Kurfürst Karl Theodor entschied 1788 den Streit endgültig: das Benefizium St. Anna im Spital soll der Pfarrer von St. Moritz vergeben (Buchner, Das Bist. Eichst., I, 574).

[414]) Mederer, Gesch. des Meierhofes Ing., 44.

[415]) Sbl. J. 24, 42; Buchner, Das Bist. Eichst. I, 567.

[416]) O.A.Ei.: Abschr. bei 5c; Kopie der Bestätigungsurk. im Salb. des Dr. Eck, 47. Nach ib. 47, 54 hatte Meister Jakob Scheider 1537 als Dienstwohnung die Behausung „an dem Spital gelegen".

[417]) Pf.A.J. Salb. Dr. Eck, 79; vgl. Greving a.a.O. 196; Sbl. J. 6, 323; Buchner, Das Bist. Eichst. 644

[418]) St.A.J.: A IX Nr. 7.

[419]) Mitterwieser, Die Pfarrei in bayr. Städten u. Märkten, 89.

[420]) Pf.A.J. Salb. d. Dr. Eck, 54; Sbl. J. 35, 56.

[421]) St.A.J.: R 3 1605, Ausgaben an Quat. — Die anderen Zinsen wurden von verschiedenen Bürgern bezahlt (vgl. Salb. aller meß und pfründt, 55).

[422]) St.A.J.: Urk. B 608—B 627.

[423]) Greving a.a.O., 196; Salb. d. Dr. Eck, 79; Buchner, Das Bist. Eichst. I, 645.

[424]) Vgl. Sbl. J. 6, 323: Dr. Lienhard Waldhauser; Ratsb. B 1/32, 42: Magister Bartholomäus Scholl; Ratsb. 1/50, 49: Mag. Johann Schnabel.

[425]) Buchner, Das Bist. Eichst. I, 569: Priesterordnung 1527.

[426]) Ratsb. 1523 B 1/1, 48: „Dem Spitalpfarrer befohlen, das er sich keines Testament wie bisher geschehen allein understeh, sondern mit vorwissen der spitalpfleger".

[427]) H.A.M. Ing. Gerichtsurk. Fasz. 39 Nr. 645; vgl. auch Buchner, Das Bist. Eichst. I, 611; Sbl. J. 17, 36; Greving a.a.O. S. 21, 38: 1535 hatte Meister Wolfg. Pluemel die Pfründe inne und bewohnte das Haus beim Färberanwesen (Pfarrb. d. Dr. Eck, 60).

[428]) Vgl. Abschr. d. Urk. im Sbl. J. 6, 321.

[429]) Sbl. J. 35, 59.

[430]) Buchner, Das Bist. Eichst. I, 645.

[431]) Ratsb. 1551 B 1/11, 52: „... solen zwen keller verordnet und auch einer aus den spitalern sein bei den anrichten und daß nicht das ergist fleisch hineinkauft wird, zu dem schmalz in kraut und suppe ist drei pfund geben, sol jetzt fünf pfund geben werden. Wurde diesmal zu keller für genomen zwen Mathes von Mulhausen und Schuester von Manching".

[432]) St.A.J.: A IX Nr. 7: „Am schmalzigen samstag ist der Khellerer dem Beckhen in dem spital 12 Ayr, ein metzen mel das man krapfen backt zu geben schuldig".
„Am hl. abend gibt der Khellerer Khörzen in die unter und obere stuben."

[433]) Brune a.a.O., 83: „Le Cellirier était chargé exclusivement de l'office. Les approvisionnements et le service de la table des malades, des hôtes, des pauvres et de tout le personnel étaient son ressort".
So stellt auch Bensen die Amtstätigkeit des Kellners in Rothenburg dar (Ein Hospital im Mittelalter, 66).
Schäfer vermutet dies auch für Köln (Hl. Geist-Sp. zu Köln, 17).

[434]) Ratsb. 1587 B 1/62, 120: „Hat her Wilbolt Müllner die 86. jahresrechnung gethan... der Keller sagt, wist keine mängl nit. Bede spitalpfleger komen wol selten in das spital".

[435]) Vgl. Sp.R.: R 3 1605, Ausgabe der Ehehalten.
[436]) Ratsb. 1571 B 1/26, 99: „Erstlich sol der baumeister acht hennen und nicht mer haben, 10 par tauben, mer 1 kuh, davon er für seine haushaltung milch mag haben und wo dieselbe nicht mer milch gibt, eine andere nemen".
[437]) Vgl. Ratsb. B 1/48, 67: „Georg Schölle baumeister im spital allhie 17 jar bei diesem dienst gewesen, bitt, wenn er nicht mer diesen dienst vorsteen kann das man im und sein hausfrau im spital in der alten baumeister wonung nemen und inen die speis wie jetzt Koch und ungekochtt raichen und geben wolle. ist also bewilligt worden".
[438]) St.A.I.: A IX Nr. 7.
[439]) Ratsb. 1571 B 1/26, 76: „... pfruendner klagen supplicando über den paumeister der sie mit holzfuren übel versehen. begern im die kuchen und keller zu verbieten. beschwern sich auch, das inen kein schweinefleisch mer geben wird noch den dürftigen ir milch. das brot sei übel pachen".
[440]) Vgl. Ratsb. 1571 B 1/26, 99.
[441]) Ratsb. 1599 B 1/54, 97—135.
[442]) St.A.I.: R 3 1605, Ausgabe der Ehehalten.
In Amberg hatte das Spital im Jahre 1600 23 Dienstboten (Mitterwieser, 600 Jhr. Hl. Geist-Sp., 64).
[443]) 1515 betrug der Lohn für den Mitterbauknecht 4 fl nach Platzer, Gesch. der ländl. Arbeitsverhältnisse in Bayern, 86, freilich kostete in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. 1 Pfd. Fleisch 5 dn., 1605 schon 10 dn. (Ratsb. B 1/5, 57 und R 3 1605).
[444]) St.A.I.: R 3 1605.
[445]) St.A.I.: A IX Nr. 7: „Wenn man den spitalern fleisch gibt, muß man für 5 stückh 2 pfund haben. jegliche ehehalten und jeder taglöhner bekommt ein halb pfund fleisch, wenn fleisch gegeben wird".
[446]) St.A.I.: R 3 1615, Ausg. der Ehehalten.
[447]) Vgl. Ratsb. B 1/44, 96: „Die köchin so unfleissig sein sol geurlaubt werden".
Ratsb. B 1/15, 71: „Schmidin von Demenhausen läßt anzeigen durch etlich spitäler wie sie jetzt geheirat, wol doch im spital bleiben und köchin sein, wenn es ein rat vergunt das ir bräutigam möcht im Pauhof arbeiten, aber man gestat ir nicht das sie im spital bleibe, sie mag ziehen wo sie wil".
[448]) Ratsb. B 1/26, 100: „Müller sol treulich malen ...".
[449]) Ratsb. B 1/54, 78: „... haben die pfruendner über den Böckh klagt, wie er so übel pache".
R 3 1609: „Der Spitalbäck, daß er die Köchin geschlagen und sich ungebürlich verhalten gestraft — 4 ß Pfg."
[450]) St.A.I.: R 3 1605 Ausg. d. 11. Woche: „Einer Näherin von 6 par leilachen zu machen 12 kr. — tut ein ß 5 Pfg."
Ausg. d. 33. Woche: „Georg Wielandt w e b e r von 40½ zwilch à 5 Pfg. tut ein fl 6 ß 20 Pfg."
Vgl. Ausg. an Quat. für d. Handwerker.
[451]) St.A.I.: Urk. B 809: „... Es wer danne ob jemand Pfruend umb gelt hinein zu In kauft..."
[452]) St.A.I.: Urk. B 440: „Ich Chunrad Heilant ... bechenn ... daz ich vertaidingt bin ... umb alle die zuspruch recht und vorderung die wir hintz dem egenanten spital und hintz seinen nachkomen gehabt habn oder meinten zu habn von der hab und gutz das unser lieber bruder Herman Heilant selig hinder im gelazzen und dem egenanten spital geben und zuebracht hat".
[453]) St.A.I.: A IX Nr. 7.

[454]) Huhn a.a.O., 93.
[455]) Reicke II, 206.
[456]) Wörner a.a.O., 42; vgl. Frickhinger a.a.O., 75; Greiner a.a.O., 103; Steichele VI 470.
[457]) St.A.I.: A IX Nr. 7; vgl. Urk. B 475 über den Pfründekauf von Erh. und Kunig. Götz im Jahr 1489: „...verdingt also das alweg unser ains welches da ist der scharwerckh des genanten spitals für ganz frey und überhebt sein sol..."
[458]) St.A.I.: Urk. B 628: vgl. Anm. 163.
[459]) Vgl. Anm. 445; Ratsb. B 1/18, 23: „Barbara Munterin bitt in die dürftigen stuben. Ist ir zugesagt."
[460]) Stiftung d. Spitalverwaltung (Urk. B 439 im St.A.I.; Buchner, Das Bist. Eichst. I, 673).
[461]) St.A.I.: A IX Nr. 7.
[462]) Sbl. I. 6, 323; Buchner, Das Bist. Eichst. I, 643, 646: 1803 wurde der Friedhof des Spitals aufgelassen.
[463]) St.A.I.: Salb., 17; Buchner, Das Bist. Eichst. I 673.
[464]) St.A.I.: A IX Nr. 7.
[465]) Ratsb. B 1/1, 24.
[466]) Ratsb. B 1/1, 43.
[467]) St.A.I. R 3 1607, Ausg. d. 45. Woche.
[468]) Ratsb. B 1/1, 42: „Der Rauscherinn halb... sol ir ein pfrund geben werden um die 10 fl".
Ratsb. B 1/43, 69: „...sol sehen daß er 20 oder 30 fl geben kunde".
[469]) Ratsb. B 1/32, 30; B 1/45, 73.
[470]) St.A.I.: R 3 1607: „Hans Erlinger von Mering in die warme dürftige stube, sol scharwerken wie andre, 80 fl".
[471]) Vgl. Anm. 445; Urk. B 475 im St.A.I. und B 496: „Ich Blasi Franckh... bekenn... nachdem ich ain pfrunt und ain Petstat in der dürftigen stuben mein leben lang zunießen erkauft hab alle Scharberch und beschwärnis frey..."
[472]) St.A.I.: B 533, Urk. v. 1602: „... das wir (die Pfleger) oder unser nachkomen iren beeden Hinterlassnen nächsten erben und befreindten... alles das die Eheleuth in das Spital gebracht oder noch bringen möchten... wiederumben aus dem Spital herausgeben und folgen lassen".
Vgl. auch die Ansprüche der Erben des Pfründners Herman Heilant (B 440, Regest im Sbl. I. 24, 47), der Agnes Dünzingerin (Sbl. I. 24, 84) und des Kunz Hell (Urk. B 459, Regest im Sbl. Ing. 24, 94).
[473]) St.A.I.: Urk. B 445, Regest im Sbl. I. 24, 62.
[474]) St.A.I. Urk. B 533.
[475]) Ratsb. B 1/38, 94: „...Sei nit guet, daß allein sei, sondern verdächttlich sol sich wol besinnen, aber in die unter oder ober stuben wil man sie einnemen".
Dagegen erhielt Petz 1547 ein besonderes Gemach um 75 fl (Ratsb. B 1/9, 26).
[476]) Heidenreich, Das Armenwesen d. Stadt Warburg, 50.
[477]) Ratsb. 1568 B 1/23, 16: „Wolf Litz wolt 90 fl in die ober Stuben geben... Wenn er in die dürftigen Stuben wolt, sol er um die 90 fl, oder aber um 140 fl in die ober Stuben eingenomen werden".
R 3 1608, Einnahmen durch erkaufte Pfründen: „Hans Mayr von Köşching in die ober Stuben — 190 fl; Puchengeld 4 ß Pfg." Vgl. Sbl. I. 6, 311.
[478]) St.A.I.: R 3 1615: „Walburga Albin in die Beckenstuben auf fürbitt herrn Statthalters — 150 fl".
R 3 1617: „In die Beckenstuben Wolff — 200 fl".

[479]) Ratsb. 1592 B 1/47, 37: „Lenz Meindlin wenn sie in das Spital in die kalten Stuben will, soll sie 100 fl geben".
R 3 1610: „Barbara Stauberin kauft ein in die kalten Stuben, sol scharwerken wie andere — 130 fl".

[480]) St.A.I.: R 3 1609: „Elis. Kurzhalsin zalt umb daß sie aus der warm in die kalte Stuben gelassen worden 12 fl".
R 3 1617: „Mathes Schuster pfründner um daß sein weib aus der warm in die kalt Stuben genomen worden zalt 20 fl".

[481]) St.A.I. R 3 1613.

[482]) Sbl. I. 6, 304.

[483]) Behringer a.a.O., 35; vgl. Ernst a.a.O., 34.

[484]) Frickhinger a.a.O., 74; Wörner a.a.O., 43.

[485]) Vgl. Huhn a.a.O., 92; Ernst a.a.O., 32.

[486]) Ratsb. 1588 B 1/43, 89: „Hans Seidel ... sol noch 20 fl erlegen. Er sol im Spital in der dürftigen stuben sein und sein weib und kind ein eigen kammer zum schleirwirkhen haben. Do aber in der stuben über das kind klagen erschienen, so muß man das kind, da die andern pfründner es nicht leiden aus der stuben schaffen".

[487]) J. B. Götz, Alt Ingolstadt, 132; Buchner, Bist. Eichst. I, 650.

[488]) Ratsb. 1576 B 1/31, 69: „Stropuzin beschwert sich, daß sie sol sein kindsdirn, weil sie hineinkauft. Spitalherr, sei keine vorhanden, weils dann der prauch, so kheine vorhanden, die nechste dienen sol".

[489]) Ratsb. 1544 B 1/7, 71: „Nachdem Mathes Zilgast ein pfrund in dem Spital begert, er aber nicht wol unterkomen und muesam würde so hat im ein rat bewilligt 20 fl zu leihen zu seiner unterhaltung. Er aber nicht nemen wil, aber ein trugkenne pfrund woll im spitalpfleger geben um zimblich gelt".
Schon im Jahr 1454 kommt der Ausdruck „trockene Pfründe" vor (Sbl. I. 24, 94).
Ratsb 1539 B 1/5, 8: „Der Lienhartin ist bewilligt ein wingkl in der dürftigen stuben, doch daß sie kein speis nem".

[490]) Steichele, VI 470.

[491]) Ratsb. 1555 B 1/13, 39: „Den blinden Zeler sol sein speis außer des spitals gereicht werden".
Dagegen lautet der Ratsbeschluß 1574 (B 1/29, 83): „Schwenin begert laut Kanzlers fürbitt 2 pfrund aus dem Spital in ir haus zu reichen umsonst. Weil ir begeren unbillig, auch pfrund herauszugeben nicht bräuchig abgeschlagen, aber aus gnad wöchentlich 1 fl reichen".
Ratsb. 1617 B 1/73, 176: „Rosina Hörlin wittib übergibt ein supplication und bitt in die warm stuben des Spitals genomen zu werden. Dafür vom Reichen Almosen wöchentlich 10 kr." (Das Reichenalmosen wurde 1433 von Heinrich Ringwirth gestiftet: Buchner, Das Bist. Eichst. I, 674.)

[492]) Schäfer, Das Hl. Geist-Sp. zu Köln, 4.

[493]) Ratsb. 1561 B 1/16, 137: „Eine arme kranke Frau begert auf 14 tag in das Spital. Ist in die dürftigen stuben vergunt worden."
Ratsb. 1566 B 1/21, 75: „Henkin begert ins spital. Den Winter bewilligt".

[494]) St.A.I.: R 3 1615: Erkaufte Pfründen.

[495]) St.A.I.: R 3 1611: Ausg. der 1. und 43. Woche.

[496]) Reicke I 298; Ernst a.a.O., 36.

[497]) Reicke I 300.

[498]) Vgl. Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter, 337; Greving a.a.O., 84 Anm. 3; St.A.I.: A IX Nr. 7: „Am Sonntag um 9 Uhr gebe man jedem Pfründner ein stückhel fleisch ... zur nacht um 4 Uhr wieder ein stückhel fleisch".

[499]) St.A.I.: A IX Nr. 7.

[500]) St.A.I.: Urk. B 628; Salb., 15.

[501]) St.A.I.: R 3 1615, 1618, Ausg. an Fleisch.
1615 wurden 60 Rinder, 32 Kälber und 16 Schweine mit einem Gesamtgewicht von 126 Ztr. geschlachtet. 12 Ztr. Fleisch im Werte von 68 fl mußten dazu gekauft werden.

[502]) Eine Mehlspeise, die aus geriebenem Brot bereitet ist (Gr. Herder II, Sp. 580).

[503]) Röckhl = Brot, etwas schwärzer als Semmel; Weizen- und Roggenmehl vermischt, im Werte von 3 Heller (Schmeller, Bayr. Wörterb. II, 78). Wenn Röckhl gegeben wurden, wurde es eigens in den Sp.R. vermerkt, z. B. in der 42. Woche d. Jhr. 1605 wurden jeden Tag Röckhl statt Milch verabreicht, was eine Auslage von 2 fl 4 ß 9½ Pfg. bedeutete.

[504]) St.A.I.: A IX Nr. 7.

[505]) Vgl. Sbl. I. 6, 313.

[506]) Prechtl a.a.O., 10.

[507]) Greiner a.a.O., 127.

[508]) Ernst a.a.O., 32; Frickhinger a.a.O., 74.

[509]) Huhn a.a.O., 112.

[510]) Ernst a.a.O., 32.

[511]) Es muß eine sehr große Semmel gewesen sein, denn am Karfreitag erhielt jeder Pfründner nur den 6. Teil. Wie sehr das Weißbrot damals geschätzt war, zeigt ein Verzeichnis: „Ausgab der Semell am hl. Abend" (St.A.I.: A IX Nr. 7) — es wurden alle möglichen Beamten bedacht.

[512]) St.A.I.: R 3 1605, Ausg. d. 7. u. 9. Woche.

[513]) St.A.I.: A IX Nr 7: „Am schmalzigen Samstag, wenn man die krapfen pacht, muß man etlich pfründner dazu haben zum hintragen und zum auswirkhen ... und wenn die arbeit gar verricht ist, so gibt man einem jedlichen der dazu geholfen hat zween krapfen zum lon. Am schmalzigen Samstag die nacht gibt man denen die geholfen haben zum krapfen pachen ein kraut ein Betelman und bier genug".

[514]) Greiner a.a.O., 127.

[515]) St.A.I.: R 3 1605, Gemeine Einnahm.

[516]) Behringer a.a.O., 127.

[517]) „Ein gern gegessenes Gericht, wozu Pfeffer und Wein gebraucht wurden" (Kriegk a.a.O., 382).

[518]) St.A.I.: A IX Nr. 7; Sbl. I. 6, 312; Vgl. oben S. 40

[519]) Ratsb. 1555 B 1/13, 43; 2 Jahre später wurde die Erlaubnis gegeben (B 1/14, 56).

[520]) St.A.I.: A IX Nr. 7; Sbl. I. 6, 315.

[521]) Vgl. Ratsb. 1559 B 1/15, 9; 1571 B 1/26, 76.

[522]) Vgl. Prechtl a.a.O., 15: „Jeder Spitaler darf seine Kost außer dem Spital verkaufen".
Greiner a.a.O., 97: „Was sie nicht essen mochten, durften sie verkaufen".

[523]) Vgl. Ratsb. 1587 B 1/42, 120: „Georg Faittner pfründner sagt, es ghee nit recht zue. Im anfang als er in das Spital komen hab man uff zwo speis merers geben als man jetzt uff drey gibt".

[524]) St.A.I.: A IX Nr. 7; Sbl. I. 6, 315.

[525]) Ratsb. B 1/22, 57; R 3 1609, Ausg. d. 14. Woche: „Anton Paur stadtarzt von der Schilchin zu heilen und zu binden — 8 fl".

[526]) Ratsb. B 1/47, 68: „Katharina Mairin aus Weißenburg, die lange hier gedient hat sol der rechte schenkel des Stadtarzt anzeigen

nach abgeschnitten werden... dieweil solches werkh im Spital nit mugen verricht werden ist sie in das Platerhaus genomen".

[527]) St.A.J.: A IX Nr. 7; Sbl. J. 6, 315.

[528]) Bensen a.a.O., 70: „Ez sol do sin ein vollkumen wandelung und ein clösterlich zucht".

[529]) St.A.J.: Urk. B 608.

[530]) St.A.J.: A IX Nr. 7; Sbl. J. 6, 315.

[531]) Buchner, Arch.-Inv., 688.

[532]) Ratsb. 1588 B 1/43, 62.

[533]) St.A.J.: R 3 1613: „Als Michael Khoch in der dürftigen stuben sich gegen Anna Mößner mit üblen worten verlauten lassen, gescholten, gestraft worden 4 ß 5 Pfg."

[534]) Vgl. Buchner, Arch.-Inv. 688.

[535]) Reicke II, 231.

[536]) St.A.J.: A IX Nr. 7: „Wenn man die speis austaillet, solen sie alle fein ordenlich nacheinander hinzugehen und mit dankbarkeit empfangen die speis".

[537]) St.A.J.: R 3 1611: „Agatha Reiterin um daß sie über ein gut ochsenfleisch hoch clagt und außerspiben, doch andere pfründner wol zufrieden gewest, gestraft 4 ß".

[538]) St.A.J.: A IX Nr. 7; Sbl. J. 6, 315.

[539]) Vgl. oben S. 38.

[540]) St.A.J.: R 3 1607: 7 Pfründner kauften sich ein. Neben der Kaufsumme steht die Bemerkung „sol scharwerken wie andere".
A IX Nr. 7: „Um St. Veit gibt man den pfründnern wenn die pflanzen ausgezogen sind ein stück brot oder den 6. Teil vom laib. Wenn die pfründner die pflanzen stoßen im Mos gibt man einem jeden den 6. teil vom laib oder ein stück.
Wenn man zur heuarbeit geht gibt man jedem pfründner oder taglöner 3 stück brot, eins am morgen, eins am mittag, das 3. am abend. Wenn man scharwerkh tut, gibt man jedem pfründner, der da hilft, ein stück brot oder den 6. teil vom laib".

[541]) Vgl. Ratsb. 1570 B 1/25, 52: „Scheffler beschwern sich ob dem Koppen so ein Spitaler der neu arbeit macht, der auch an jarmärkten von den fremden neue arbeit inen zur schmälerung und wider die ordnung kauft und verkauft. — Bescheid: Kopp sol der neuen arbeit mit kauf und verkauf gänzlich müßig steen. Allein was kein flickwerk ist mag er im Hof und nicht in seiner kammer machen".
Ratsb. B 1/24, 121: „... weil er aber ein spitaler mag er mit seiner hand arbeiten, aber gesint zu setzen oder lernjungen anzunemen gänzlich abgeschlagen", heißt es vom Schneider Wolf Pruelmair.

[542]) Vgl. Anm. 513; was die vermutlich erst aus dem 18. Jahrh. stammende Hausordnung (A IX Nr. 7) vorschreibt, daß am Samstag wenn man in der Stadt Feierabend läutet, die Stube ausgekehrt werden müsse, gilt wohl auch schon für unsere Zeit.

[543]) St.A.J.: A IX Nr. 7.

[544]) Ratsb. B 1/43, 89: „Hans Seidel sein Weib und kind solen ein eigen kammer zum schleierwirkhen haben."

[545]) H.A.M. Ing. Gerichtsurk. Fasz. 41 Nr. 641, worin das Spital dem Kloster Fürstenfeld eine jährlich abzugebende Summe von 60 dn. zusagt.
St.A.J.: R 3 1605, Ausg. d. 17. Woche: „Nach Fürstenfeld wegen einer wisgult — 2 ß (= 60 dn.).

[546]) Ratsb. 1527/30 B 1/3: Es wird die Frage nach den Fleischpreisen aufgeworfen. Der Rat beschließt, einen Boten nach München zu schicken, um dort Erkundigungen einzuziehen.

547) K.A. v. Müller, Landtagebuch 13.

548) Walther v. d. Vogelweide, hg. v. F. Pfeiffer (Leipz. 6, 1880, S. 185.

549) Hauck, Kirchengesch. Deutschl. V, 530.

550) 1843 hatte der Stadtrat dem Münchner Maler Joh. Eckard die Anfertigung des Gemäldes übertragen (Sbl. J. 6, 324).

Anhang.

Beilage I.

Stiftungsurkunde (1519)

(Abschrift im H.A.M. Fasz. 41 Nr. 638)

Veröffentlicht bei Oefele SS. II 136; Sbl. J. 6, 301.

Wir Ludowig von Gotes gnaden römischer Kunig zu allen zeiten merer des reichs thun kunt allen den die disen Brif ansehent oder hörent lesen, das wir durch unser sel hail und sälde[1] zu baiden leben und unser vorvordern seligen und unsern erben auch inn rechter andacht mit rat und mit verdachtem mut in unser frawen ere und Sant niclas den Spital ze Ingolstat in unser Stat stiften und widmen mit dem anfang dass wir darzu geben und veraigen Huntzperg und alles dass dartzugehört, innerhalb der Thunawe an äckern an wismad, an holtz, an wasser, an waide, und unverschaidenlichen[2]) mit nutzen und rechten als wir und unser vorvordern des gehabt haben und haben sollten. Wir veraigen auch ze freiem und rechtem aigen dem spital des pflegern und dürftigen die darinnen sint und genomen werdent alles das Inen durch Got gegeben würdet oder dass sy mit iren pfeningen gewinnent das von unns und unsern vordern seligen von dem Herzogtumb ze Baiern lehen ist, freylich und ewiclich ze haben und geniessen als das vorgenant aigen ze Huntzperg da wir es mit gestifft haben, also das wir mit denselben gütern noch leuten die darauff gesessen sint und pauen dhein unser ambtman Vitzthumb[3]), richter, vogt, scherg, oder wie er genant sey nichts zu schaffen, noch zu richten haben soll, dann ausgenomenlichen umb drei sach totschlag, notnunft[4]) und deuff[5]. wer auch an den sachen begriffen würde, da sollen si hüntz dem Leib richten, das sein das gut und auch das Spital on schaden bleib. Wir nemen auch in unsern besundern schirm alle ire pfleger, die da gesetzet werdent und ir boten und Sammer, wo die in unsern Lannd wandeln und werwend sein und gebieten allen unsern ambtlewten als verr sy des geruhend und an sy suchend das sy ire frum fürdern und irn schaden wenden. Mer thun wir inen gnaden was herkumender Lewd sei die gewisser Herschaft nicht haben die sich mit Leib und guet, dem spital gar und gentzlich ergeben, das die an ir Leibe und an ir gurt in allem rechte und freyhait sein als vorgeschriben ist. Darüber zu ainem urchund geben wir disen brief mit unsern

küniklichen Insigel versigelten der geben ist ze Ingolstadt an Sant Jakob da man zalt von Christus geburt dreytzehenhundert jar darnach in dem neuntzehenten jar, in dem fünften jar unsers reichs.

[1]) Sälde = Glückseligkeit (Lexer, Mhd. Taschenwörterb., 206);
[2]) unverschaidenlichen = unverkürzt (Lexer, ebd. 304);
[3]) Vitztumb — Vogt (Haberkern-Wallach, Hilfswörterb. f. Historiker, 580);
[4]) notnunft = Raub (Schmeller, Bayr. Wörterb. I 1743);
[5]) deuff = Diebstahl (Schmeller, ebd. I 491).

Beilage II.

Zusammenstellung der Stifter von jährlichen „Ewigen" Geldspenden

1322 Ulrich der Vogt von Arrenbach: 3 ß dn. — (St.A.J.: B 426).
1328 Priester Volkmar v. Eichstätt: 12 dn. — (Mederer, 44; Sbl. J. 1, 14; 53, 8).
1361 Heinrich v. Lenting: 3 Pfd. dn. — (St.A.J.: B 608).
1365 Leutgart, „Kellerin" des † Pfarrers Albr., Ing.: 60 dn. — (Buchner, Arch. J., 222; Sbl. J. 53, 10).
1370 Heinrich d. Kollnär in Inbeunt: 20 dn. — (St.A.J.: B 433).
1380 Kunigund die Ringwirtin: 1 Pfd. dn. — (Salb., 45).
1383 Geisenfelder in Ing.: 2 fl — (St.A.J.: B 472).
1395 Seytz Woller: 40 dn. — (St.A.J.: B 612).
1416 Konr. Bamstarck, dechant v. Weichering: 120 dn. — (Salb., 103).
1418 Jordan Satler in Ing.: 30 dn. — (St.A.J.: B 441).
1421 Ulrich u. Andre Lindauer: 60 dn. — (Salb., 108).
1424 Hans Prauscher in Neuburg: 8 Pfd. dn. — (St.A.J.: B 443; Sbl. J. 24, 58).
1426 Heinrich Schelhamer in Ing.: 32 dn. — (Salb., 105).
1426 Barb. Sendlingerin[1]): 5 ß 17 dn. — (St.A.J.: B 619).
1431 Adelheid Liebenknecht i. Ing.[2]): 60 dn. — (St.A.J.: B 449).
1431 Albrecht Wild in Ing.: 15 dn. (St.A.J.: B 440; Sbl. J. 24, 58).
1432 Elsbeth Römerin in Ing.: 60 dn. — (St.A.J.: B 621; Sbl. Ing. 24, 68).
1433 Ottilia Dörnlin[3]) i. Ing.: 60 dn. — (St.A.J.: B 452).
1436 Heinrich Austrager i. Ing.: 75 dn. — (St.A.J.: B 454; Sbl. Ing. 24, 73).
1440 Marquart v. Lenting: 3 ß 10 dn. — (St.A.J.: B 454; Sbl. J. 24, 73).
1449 Jörg Kanzler i. Ing.: 20 dn. — (St.A.J.: B 644).
1454 Elis. Pratzlerin i. Ing.[4]): 2 fl — (St.A.J.: A 624).
1462 Kaspar Stengel[5]) i. Ing.: ½ Pfd. dn. — (Salb., 77).
1465 Gabriel Gläsein, Pfarrer in Ing.[6]): 3 ß dn. — (Salb., 154).
1474 Elis. Karpfin i. Ing.: 40 dn. — (St.A.J.: B 626).
1478 Hans Hofmann, Rentmeister im Oberland: 5 Pfd. dn., zahlbar in Hagau.
1494 Georg Ihrer in Wolnzach: ½ Pfd. dn. — (Salb., 86).
1495 Metzgerbruderschaft: 6 fl — (Salb., 80).
1497 Jörg Keck, Pfarrer i. Weich.[7]): 80 dn. — (Salb., 104).
1504 Maria Hanenkempel[8]): 12 fl — (St.A.J.: B 629).
1515 Michael Spilberger, Hofgerichtsprokurator, München: 4 fl. — (St.A.J.: B 493).
1515 Hans Seckel, Pfarrer i. Weich.: 1 fl — (St.A.J.: B 494; Sbl. Ing. 53, 31).

1546 Wolfg. Schraub, Eichstätt: 4 ß 6 dn. — (St.A.J.: B 503).
1562 Hans Vogt, Ratsherr i. Ing.: 4½ fl — (St.A.J.: B 509).
1567 Hans Fischer, Ratsherr, Ing.: ½ fl — (St.A.J.: B 511).
1601 Anna Schmausin, Ing.: 5 fl — (Salb., 125).
1604 Anna Püchlerin, Ing.: 5 fl — (Salb., 125).

[1]) Vgl. oben S. 37.
[2]) Eine wohltätige Familie: vgl. Stiftung 1405 (Sbl. J. 53, 16); 1423 Stift. eines Jahrtags (Sbl. J. 53, 18).
[3]) 1426 vermachte sie der Moritzkirche ein ewiges Licht (Sbl. J. 53, 19).
[4]) 1447 stiftet sie einen Zins zur Donnerstag-Prozession in der Moritzkirche (Buchner, Das Bist. Eichst. I, 661).
[5]) 1484 ist dieser Wohltäter als Ratsherr bezeugt (Sbl. J. 53, 26).
[6]) Er hatte die Pfarrkirche z. Sch. U. L. Frau fast 50 Jhr. inne. Er war Schreiber Herzog Ludwigs des Gebarteten, dessen Vertrauter er zeitlebens war (Sbl. J. 53, 108).
[7]) Früher war er Kaplan in St. Moritz. Seine Erblassung war auch einer Brunnenstift. zugedacht (Sbl. J. 53, 76).
[8]) 1805 stiftete sie ein Gottesacker-Beneficium (Sbl. J. 53, 80).

Beilage III.

Getreideabgaben an das Spital

(Nach dem Sp.R.: St.A.J. R 3 1605).

	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Sonstiges	
	in Schaff					
Auen	1 6	2/4	4	5½		1400: Erwerb eines Hofes in Burzell (Salb., 39); R 3 1605
Demling	2			2		Aus dem vor 1499 erworbenen Spitalh. (Salb., 38)
Äschelsried	9/16					R 3 1605. (1436 Gültbr. d. Fürholzer, Salb., 80)
Etting	½ 2	1		3	2 Gänse	1430 Stift. d. Barb. Sentlingerin (B 448) 1470 Uebergabe d. Westerhube d. Sp. an Rottel (Salb., 46)
Gröbern	1					(Salb., 84: d. Singer hat es v. 1499 geschft.
Hagau	½			½		1431 Kaufbrief v. H. Ringenwirt (Salb., 48)
Heid	¼					R 3 1605
Imbath	¼					1356 Stiftg. v. K. Choll (B 431: Salb., 84)

	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Sonstiges	
	in Schaff					
Kasing	2	1/4		5/4		1473 Stiftg. eines Hofes d. H. Beringer (B 464; Salb., 42)
Langenbruck	2 1/2				6 Gänse	1451 Erbrechtverleihung an H. Hann (B 456, Salb., 24)
Lenting	2			2	2 Gänse	1344 Kauf ein. Hofes Salb., 41
Lindach	3/4	2	2/4	1		Vor 1499 Eigentum d. Sp. (Salb,. 22); 1507 Erbrechtverleihung an Jungenmair (B 489)
Mailing		9/16	9/16			1473 Brief der K. Schwiberin (Salb , 48)
	4	3/4	3/4	4	6 Hühner 2 Hennen 1 Zenten Eier 2 Fuder Holz	1485,: Stiftg. d. K. Glatzl (B 628)
Mühlhausen	4			3	1 Zenten Eier 10 Hennen 6 Gänse 12 Käse 1/4 Hanf	1337 Kauf e. Hofes (B 430; Salb., 35)
Niederstimm	3	2/4	2/4	3	2 Gänse 12 Käse 1 Zenten Eier	1332 u. 1434 Kauf eines Hofes (B 428, B 453)
Oberstimm	2			2	4 Gänse 12 Käse	1380 Stift. d. 3. Teils d. Zentens d. d. Ringwirtin (Salb., 45)
Pettling	2			2	1 Zenten Eier	R 3 1605: Lehen v. Rohrbach
Pörnbach	2					R 3 1605
Wettstetten	1					R 3 1605

Getreidegülten, die vor 1605 schon verfielen:

Ankofen	3/4			3/4		R 3 1605; 1505 Pfründgeld d. Agnes Grob (Salb., 101)
Freinhausen	1			1/2		1491 Kauf d. Gutes (Salb., 20); 1542 wieder verkauft (B 1/6, 85)

	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Sonstiges	
	in Schaff					
Pergen	1/2				2 Metzen Hanf	1472 Gultbr. v. Michel und Hans, d. Bauern v. Pergen
Puch	10/16					1489 Ankauf d. d. Spital (Salb., 29)
Waidhofen	10/16					1394 Stift. d. Brüder Watzenrieder (B 435, Salb., 48)
Weichering	3/4					1487 Brief d. Stephan Hofel (Salb., 53)

Jahreszinsen aus den umliegenden Ortschaften

(Nach den Sp.R: R 3 1605)

	fl	ß	dn
Auen	30	6	15
Baar	8	4	
Demling	3	4	
Feldkirchen und Mailing	3	3	
Gerolfing	8	6	
Hag		5	
Hagau	6	6	18
Hohenwart	2	3	15
Kasing	2	4	
Köschíng	28		15
Langenbruck	2	1	15
Langenmoosen	3		
Lenting		4	
Lichtenau		3	

	fl	ß	dn
Lindach	1	3	
Manching	10	6	
Mehring		8	
Mühlhausen		3	
Niederstimm	7	2	6
Oberstimm	8	3	15
Pettling	6	6	
Pfaffenhofen	1		
Puch	9		
Reichertshofen	5		
Rohrbach	2		
Schrobenhausen	1		
Stammham	7		
Wettstetten	1	6	
Zuchering	3	2	31 1/2

Beilage IV.

Vertretung des Spitals im Rechtsverkehr bis 1618

1323	Ulricus Halier, Procurator	(Mon. Boic. 50, 182)
1330	Berth der Wetstetter, Pfleger	(H.A.M. Fasz. 41, 639)
1332	Ott Moshamer u. andere Pfleger	(Salb., 17)

1362	Agnes Meiſterin, Rueger Hofmeiſter u. „Elliu die ſamenung“	(H.A.M. Faſz. 41 Nr. 641)
1373	Ruger Aycher[1]) Pfleger, Agnes Meiſterin, Friedrich Propſt und die „ſammnung“	(St.A.J.: B 472)
1398	Ott Chep Pfleger, Dietrich Meiſter u. die „ſamelung daſelbſt“	(Buchner, Arch.Inv. 225)
1400	Ott Kefer Propſt, Dietrich Meiſter u. die „ſamenung“	(Salb., 29)
1402	Heinrich Perger u. Hanns Pfaldorfer „obriſt meiſter und pfleger“ u. die „gantz ſammnung“	(St.A.J.: B 437; Sbl. J. 24, 33)
1411	Heinrich Glatzmair „obriſter“ und Wilhalm Öhſel „undermeiſter“ und „die gantz ſampnung“	(St.A.J.: B 439)
1412	Heinrich Glatzmair, Bürger und derzeit Pfleger	(St.A.J.: B 440)
1424	Hanns Kunigslacher, „obermaiſter“ und die „Sammung gemainicklich“	(St.A.J.: B 445; Sbl. J. 24, 62)
1426	Hanns Kunigslacher Pfleger und Wilhelm Ögſchel Meiſter .	(St.A.J.: B 619)
1434	Lans Meſſenpeck „die zeit Pfleger“	(St.A.J.: B 453; Sbl. J. 24, 72)
1448	Jobs Mertz, Pfleger und Obermeiſter, Stephan Schelhul, Untermeiſter	(Sbl. J. 24, 84 Nr. 451)
1449	Hans Töberitſch, Pfleger u. Obermeiſter	(Sbl. J. 24, 86 Nr. 460)
1451	Ulrich Gruber, Pfleger u. Obermeiſter u. die „Sammung gemeintlich“	(St.A.J.: B 456)
1454	Hans Toberitſch, -Obermeiſter	(St.A.J.: B 458; Sbl. J. 24, 93)
1454	Hans Toberitſch, „Spitelmaiſter“ u. die „gannz Sammung gemainiclich“	(St.A.J.: B 459; Sbl. J. 24, 94)
1465	Konrad Teyſſinger, „Spittalmaiſter“	(St.A.J.: B 462)
1467	Konrad Teyſſinger, Obermeiſter, Bertold, Wurm, Baumeiſter und Peter Mair Kellner u. die „gemainſam“	(St.A.J.: B 465)
1475	Hans Fiſcher, Spitalmeiſter	(St.A.J.: B 467)
1478	Job Mertz, Pfleger u. Obermeiſter, Stephan Schelhul, Untermeiſter u. die „ſammung gemainicklich“	(St.A.J.: B 469)
1483	Hans Plumel, Spitalmeiſter	(St.A.J.: B 471)
1488	Hans Plumel, Bürger u. Spitalmeiſter, Hans Heylingmair, Baumeiſter, Erhard Götz, Kellner u. die „ganz Samlung“	(St.A.J.: B 473)
1489	Hans u. Lienhard Plumel[2]), Spitalmeiſter u. die „gantz Samlung“	(St.A.J.: B 475)

1491	Konrad Gemalrich, Leonhard Plumel, „Bed Pfleger“ u. Hans Heylingmair, Baumeister.	(St.A.I.: B 478, B 479)
1494	Konrad Gemalrich, Leonhard Plumel, Pfleger	(Salb., 56)
1499/1500	Hans Pfeffel, des innern, Georg Zepfel, des äußern Rats, Pfleger	(St.A.I.: B 483—485)
1504	Hans Wild, verordneter Pfleger	(St.A.I.: B 629)
1505	Hans Wild, des innern, Georg Zepfel u. Georg Kiener, des äußern Rats u. „all d r e i dertzeit Pfleger“	(St.A.I.: B 488)
1507	Hans Wild, des innern u. Georg Kiener, des äußern Rats, Pfleger	(St.A.I.: B 489)
1509	Jörg Bernecker, „verordneter Spitalmeister“	(St.A.I.: B 490)
1512	Hans Damberger, Georg Kiener, „bed Bürger u. des Rats“ Spitalpfleger	(St.A.I.: B 630)
1515	Georg Keiser, des innern, u. Hans Hertz, des äußern Rats, Spitalpfleger	(St.A.I.: B 495)
1524/30	Wolfgang Peisser[3]), des innern u. Michael Pamfelder, des äußern Rats, Spitalpfleger	(St.A.I.: B 496; B 1/1, 5; B 1/2, 162)
1530	Christoph Dorner, des innern und Hans Demel, des äußern Rats, Spitalzpfleger	(B 1/4, 67) (St.A.I.: B 499)
1543/52	Hans Demel, des innern u. Hans Rötnpöth, des äußern Rats, Spitalpfleger	(H.A.M. Fasz. 13 Nr. 235; St.A.I.: B 500, 502)
1562/67	Jakob Pracher u. Michael Demel	(St.A.I.: B 509, 511)
1570	Jakob Pracher u. Stephan Stenglmair	(St.A.I.: B 512)
1575/77	Wilbold Müllner v. Zweyraden u. Georg Kremser	(St.A.I.: B 512, 514, 515)
1581	W. Müllner v. Zweyraden, Pfleger	(HA.M. Fasz. 42 Nr. 646)
1586	Georg Clostermayr, des äußern Rats, „Verwalter der Dürftigen“	(St.A.I.: B 518)
1587	W. Müllner v. Zweyraden u. Georg Clostermayr des äußern Rats, Sp.Pfl.	(St.A.I.: B 519)
1587	W. Müllner v. Zweyraden u. G. Kremser	(St.A.I.: B 1/42, 119)
1590/91	W. Müllner v. Zweyraden und Erhard Widmann	(St.A.I.: B 522)
1592/94	W. Müllner v. Zweyraden u. Seb. Kumpff	(B 525; B 1/47, 59)
1596/97	W. Müllner v. Zweyraden u. Hans Reizner	(B 526, 527)
1598/99	G. Krembser u. Hans Reizner	(B 529, 532)
1602	Hans Krafft[4]) u. Hans Reizner	(B 533)

1603/04 Michael Gratter u. H. Reizner (B 534, 535)
1605 Hieronymus Femel u. H. Reizner (B 536; R 3 1605)
1607/18 H. Femel u. Hans Dolnhoffer (R 1607/18)

[1]) Aus der Zeit um 1383 stammt die Aicher-Messe. Es ist wohl eine Stift. dieses Spitalpfl. oder eines Verwandten desselben (Sbl. J. 53, 108 Anm. 14).
[2]) Lienhard Plumels Grabstein aus dem Jahr 1499 ist noch in der Liebfrauenkirche erhalten. Über das Renaissancerelief vgl. Sbl. J. 44, 124.
[3]) Dieser Ratsherr starb 1549. Sein Grabstein mit einem Renaissance-Relief befindet sich in der Garnisonskirche. (Sbl. J. 36 Beilage, 22).
[4]) Todesjahr 1607. Sein Grabstein ist in der Liebfrauenkirche. 1574 war er Kirchenpropst von St. Moritz (Sbl. J. 44, 99; u. 53, 38).

Inhaltsübersicht

Quellen- und Literaturverzeichnis 5
Verzeichnis der Abkürzungen 10
Einleitung: Über die Entstehung der Spitäler im allgemeinen 11

I. Teil: Entstehung und Fundierung des Spitals 12

1. Stiftung des Spitals:
   - a) Zeit der Entstehung 12
   - b) Schenkungen des Stifters 15
   - c) Patrone und Name der Stiftung 17

2. Zustiftungen:
   - a) Art der Stiftungen 20
   - b) Persönlichkeit der Wohltäter 24
   - c) Motive der Freigebigkeitsakte 25

3. Besitz- und Vermögensverhältnisse des Spitals:
   - a) Grundbesitz 27
   - b) Vermögensüberschuß 30

4. Errichtung des Spitalgebäudes:
   - a) Lage des Hauses und Zeit der Erbauung 31
   - b) Stil des Gebäudes 34

II. Teil: Verwaltung des Spitals 35

1. Organe der Aufsicht:
   a) Stadtrat 35
   b) Spitalpfleger 37

2. Leiter der Pflege:
   a) Spitalmeister 40
   b) Spitalgeistlicher 43

3. Personal zur Bewirtschaftung
   a) Kellner und Baumeister 45
   b) Ehehalten 46

III. Teil: Leben im Spital 47

1. Verpflegung:
   a) Arten der Pfründen 47
   b) Verköstigung 50
   c) Sorge für die Kranken 52

2. Hausordnung
   a) Gebetsübungen 52
   b) Vorschriften für das Gemeinschaftsleben 53
   c) Beschäftigung 54

Schlußwort: Würdigung der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Spitals 55

Anmerkungen 57

Anhang 76



Photo: Eberl

Siegel des Spitals 1362

Lebenslauf

Am 1. Juni 1908 bin ich, Frieda Rieder, in München als Tochter des Schreinermeisters Josef Rieder und seiner Ehefrau Katharina, geb. Haimerl, geboren. 1921 besuchte ich vorübergehend die Höh. Mädchenschule in Frauenchiemsee, trat dann in die Lehrerinnenbildungsanstalt in Ingolstadt-Gnadenthal ein, die ich 1927 absolvierte. Bis Juli 1932 war ich im Volksschuldienst tätig, bereitete mich dann privat auf die Ergänzungs-Reifeprüfung vor, die ich im März 1934 am Alten Realgymnasium in München ablegte. Im Mai 1934 bezog ich die Universität München und studierte 8 Semester lang Germanistik, Geschichte und Erdkunde. 1938 unterzog ich mich der Lehramtsprüfung und bin seit Juni 1938 an der Rupprecht-Oberschule München zur Ableistung des Referendarjahres.

Während meines Studiums besuchte ich die Vorlesungen und Übungen folgender Herrn Professoren und Dozenten: Borcherdt, Brecht, Crämer, v. Drygalski, Distel, Fels, Gerathewohl, Gierach, Günter, Hartl, Huber, v. Kloeber, v. Kraus, Machatschek, Maußer, Meyer, v. Müller, v. Pölnitz, Rehm, Rheinfelder, Weber.

Allen diesen Herrn fühle ich mich zu tiefem Dank verpflichtet, besonders Herrn Präsidenten, Prof. v. Müller, unter dessen Anleitung diese Arbeit zustande kam.